



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Kulturvermittlung als Akt der Translation

Verfasserin

Barbara Mairleitner, Bakk.phil

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 345 351

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen

Französisch/Spanisch

Betreuerin:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Kaiser-Cooke

Danksagung

„Get a life before you get a theory.“ Diese Devise meiner Professorin und späteren Masterarbeitsbetreuerin Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Kaiser-Cooke gab mir den Anstoß, meine persönlichen Erfahrungen als Kulturassistentin in die wissenschaftliche Abschlussarbeit meines Masterstudiums einzubringen. Dies war die richtige Entscheidung. Denn so wie mir meine Arbeit als Assistentin äußerst große Freude bereitet hat, so war es für mich ebenso spannend und bereichernd, mich zwei Jahre danach noch einmal mit meiner Tätigkeit zu befassen, darüber zu reflektieren und meine Erfahrungen mit den Erkenntnissen der Translationswissenschaft zu verbinden. Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich bei meiner Betreuerin für die Ermutigung zu diesem Thema und für den großen Freiraum, den sie mir bei der Gestaltung der Arbeit gelassen hat, bedanken.

Mein besonderer Dank gilt auch meiner Familie, die mich immer, auch wenn es ihr wohl nicht ganz leicht fällt, bei meinen Auslandsaufenthalten unterstützt und mir dadurch solch großartige Erfahrungen wie jene 2006 in Frankreich überhaupt erst ermöglicht. In diesem Zusammenhang möchte ich auch alle kleinen und großen Personen in Champdeniers und Niort erwähnen, die mir während meines Aufenthaltes so sehr ans Herzen gewachsen sind und denen ich einen Großteil der Erkenntnisse über die französische Kultur, vor allem aber über meine eigene österreichische Kultur, verdanke.

Zum Abschluss möchte ich noch einige Worte an drei österreichische Studienkolleginnen und Freundinnen richten: Beatrice Fischer möchte ich sagen, dass mir ihre Stärke, ihr Engagement, ihr Sinn für Gerechtigkeit und ihre Begeisterung für wissenschaftliches Arbeiten ein großes Vorbild sind. Bei Birgit Grübl und Katharina Majovsky möchte ich mich für ihre Kollegialität und Freundschaft bedanken. Schön, dass wir den Weg am Zentrum für Translationswissenschaft von Anfang an bis heute gemeinsam gegangen sind!

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|-------|--|----|
| 1 | Einführung | 7 |
| 2 | Kulturassistenz – Ein Akt der Translation? <i>Erster Teil</i> | 11 |
| 2.1 | Kapitelzusammenfassung | 13 |
| 3 | <i>Kulturassistenz?</i> | 15 |
| 3.1 | Kulturassistenz versus Sprachassistenz | 19 |
| 3.1.1 | Bilateraler FremdsprachassistentInnenaustausch | 20 |
| 3.1.2 | Fulbright German Language Teaching Assistantship Programm | 20 |
| 3.1.3 | Unterschiede zwischen Kulturassistenz und Sprachassistenz | 20 |
| 3.2 | Kapitelzusammenfassung | 23 |
| 4 | Kulturassistenz – Ein Akt der Translation? <i>Zweiter Teil</i> | 25 |
| 4.1 | Translation, Kulturassistenz und PR | 25 |
| 4.2 | Worüber sollen KulturassistentInnen berichten? | 26 |
| 4.3 | Der erste Eindruck zählt | 27 |
| 4.4 | Der „Skopos“ der Kulturassistenz | 29 |
| 4.5 | TranslatorInnen und KulturassistentInnen als Kultur-BotschafterInnen ... | 31 |
| 4.6 | Kapitelzusammenfassung | 31 |
| 5 | Was ist Kultur? | 33 |
| 5.1 | Kultur mal 150 | 33 |
| 5.2 | Kultur in der Translationswissenschaft | 34 |
| 5.2.1 | Kultur, Translation und Gesellschaft | 36 |
| 5.2.2 | Kultur, Translation und Kommunikation | 38 |
| 5.2.3 | Kultur in der funktionalen Translationstheorie | 40 |
| 5.3 | Interkulturelle Kommunikation | 42 |
| 5.4 | Reflexion der eigenen Kultur und Perspektivenwechsel | 44 |
| 5.5 | Kultur er-fahren | 49 |
| 5.6 | Kapitelzusammenfassung | 53 |
| 6 | Die österreichische Kultur | 55 |
| 6.1 | Von innen | 55 |
| 6.1.1 | Österreich als Kulturnation | 55 |
| 6.1.2 | Die sprachliche Identität der ÖsterreicherInnen | 57 |
| 6.2 | Von außen | 59 |

| | | |
|-------|--|-----|
| 6.2.1 | Die österreichische Kultur – Hausmusik und Mozartkugeln? | 59 |
| 6.2.2 | Stereotype versus Kategorien | 62 |
| 6.3 | Die österreichische Kultur ist all das, was..... | 65 |
| 6.4 | Kapitelzusammenfassung | 66 |
| 7 | Im Machtgefüge | 69 |
| 7.1 | Das Machtviereck | 70 |
| 7.2 | Loyalitätsprinzipien | 71 |
| 7.3 | Die AdressatInnen..... | 73 |
| 7.3.1 | Kinder und Jugendliche als AdressatInnen..... | 75 |
| 7.4 | Kapitelzusammenfassung | 77 |
| 8 | Schlussfolgerungen | 79 |
| | Bibliographie | 81 |
| | Anhang..... | 89 |
| | Zusammenfassung | 101 |

1 Einführung

Ausgangstext ist die österreichische Kultur. Dieser soll für eine Gruppe französischer SchülerInnen im Alter von elf bis vierzehn Jahren ins Französische übersetzt werden, wobei beachtet werden muss, dass die Jugendlichen kaum Vorwissen über die österreichische Kultur mitbringen. Die Bearbeitungszeit beträgt fünf Monate. Bei der Bearbeitung sind jegliche Hilfsmittel erlaubt.

Als ich im November 2005 von diesem Auftrag erfuhr, befand ich mich im fünften und vorletzten Semester des Bakkalaureatstudiums „Übersetzen und Dolmetschen“ am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien. Das Ende des ersten Teils des Studiums war in greifbare Nähe gerückt und mental war ich schon voll und ganz auf die Absolvierung der umfangreichen Abschlussprüfung eingestellt. Ich war bereit, mich der großen Herausforderung zu stellen, um danach sogleich das lang ersehnte Dolmetschstudium anzugehen. Doch kommt es nicht immer anders, als man denkt?

Kurz vor der Ziellinie schlug ich einen Haken. Anstatt zielstrebig wie zuvor die letzten Lehrveranstaltungen zu absolvieren, setzte ich ein Semester an der Universität aus und nutzte die Zeit stattdessen, den oben genannten Übersetzungsauftrag anzunehmen.

Ich hatte mich also für Februar bis Juni 2006 im Rahmen einer Ausschreibung durch das französische Kulturinstitut, das *Institut Français de Vienne*, für die Stelle als österreichische Kulturassistentin an einem französischen *collège* beworben und diese auch tatsächlich zugesprochen bekommen. Meine Aufgabe vor Ort sollte es sein, die österreichische Kultur vorzustellen und dadurch das Interesse der Jugendlichen an anderen Kulturen und am Fremdsprachunterricht, besonders am Deutschunterricht, zu stärken.

Was hat nun meine Arbeit als österreichische Kulturassistentin in Frankreich mit Translationswissenschaft zu tun? Warum bezeichne ich meinen Auftrag an der Schule als „Übersetzungsauftrag“? Diesen Fragen möchte ich mich in den folgenden Kapiteln widmen. Ich werde dabei erklären, dass meine Arbeit als Kulturassistentin der Arbeit als Translatorin gleichkam, da es meine Aufgabe war, einen fremden Inhalt an das Zielpublikum so weiterzugeben, dass er verstanden

werden konnte. KulturassistentInnen sind daher transkulturelle KommunikatorInnen par excellence. Sie helfen, so manche Barrieren zu überwinden und Kommunikation über ein vielschichtiges Thema möglich zu machen. Nach einer ersten kurzen Erklärung der gemeinsamen Punkte von Kulturassistentenz und Translation in Kapitel 2 wird in Kapitel 3 das Konzept der Kulturassistentenz vorgestellt. Dabei handelt es sich um ein relativ unbekanntes Programm, das sich in mehreren Belangen von der sowohl in Österreich als auch international weit verbreiteten „Sprachassistentenz“ unterscheidet. Wie ich erläutern werde, ist gerade dieser kleine feine Unterschied für uns zukünftige TranslatorInnen ausschlaggebend und macht das erstgenannte Programm so unglaublich interessant und wertvoll. In Kapitel 4 werde ich dann noch einmal ausführlich auf die Parallelen zwischen Kulturassistentenz und Translation eingehen und die wichtige Rolle von KulturassistentInnen und TranslatorInnen als BotschafterInnen ihrer eigenen Kultur und als interkulturelle BotschafterInnen erklären.

Im Zusammenhang mit Kulturassistentenz und Transkultureller Kommunikation komme ich auch nicht umhin, in Kapitel 5 auf den Begriff *Kultur* einzugehen, so simpel dieser auch scheinen mag. Denn wie Saint-Exupérys kleiner Prinz dürfen wir nicht aufhören, Fragen zu stellen, auch wenn es sich dabei zunächst um scheinbar einfache Dinge handelt. *Kultur*, wenn auch in aller Munde, ist bei näherer Betrachtung ein sogar sehr komplexer Begriff, der es verdient, näher beleuchtet zu werden.

Da ich ja als österreichische Kulturassistentin in Frankreich tätig war, meine Aufgabe also gleichzeitig die Repräsentation und Präsentation meines Heimatlandes war, stellt sich in Kapitel 6 auch die Frage, was nun die österreichische Kultur –von innen und von außen betrachtet– ausmacht.

TranslatorInnen und KulturassistentInnen besitzen, wie sich im Laufe meiner Arbeit zeigen wird, plurilinguales und plurikulturelles Wissen und befinden sich folglich gegenüber den einsprachigen und monokulturellen Zieltext-RezipientInnen in einer übergeordneten Position. Sie verfügen über Macht, da sie allein entscheiden, welche Inhalte sie weitergeben. Sie tragen daher große Verantwortung, nicht zuletzt, weil sie entscheidend an der Vermittlung des Images eines Landes und an der Sensibilisierung für kulturelle Vielfalt beteiligt sind.

Kapitel 7 beschäftigt sich daher mit der Frage, wie TranslatorInnen und KulturassistentInnen mit der ihnen verliehenen Macht umgehen sollten und wie

sie es schaffen können, den AdressatInnen ein vielseitiges Bild von der österreichischen Kultur zu vermitteln und Offenheit und Interesse für andere Kulturen zu erreichen.

2 Kulturassistentenz – Ein Akt der Translation? Erster Teil

In diesem Kapitel möchte ich beginnen zu erklären, warum die Arbeit von KulturassistentInnen mit der Arbeit von TranslatorInnen vergleichbar ist. Nachdem in Kapitel 3 das Kulturassistentenz-Programm erklärt wird, wird in Kapitel 4 noch einmal näher auf die Parallelen zwischen Translation und Kulturassistentenz eingegangen.

Das Wort Translation geht auf das lateinische Verb *transferre* zurück und bedeutet „hinübertragen“, „hinübersetzen“ (vgl. Kaiser-Cooke 2007: 63). Die Aufgabe von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen besteht darin, Inhalte von einer Sprache und Kultur so zu übertragen, dass Angehörige eines anderen Sprach- und Kulturkreises in der Lage sind, diese zu verstehen. Doch nicht nur TranslatorInnen verrichten diese Tätigkeit und nicht immer bezieht sich Translation auf sprach- oder kulturübergreifende Kommunikation.

Laut Kaiser-Cooke (2007: 66) übersetzen wir alle täglich Unmengen an Texten für unsere Mitmenschen: Mutter und Vater übersetzen ihrem Kind die Regeln der Gesellschaft, eine Studentin übersetzt ihrer Großmutter den Universitätsalltag, der Informatiker übersetzt seiner Freundin das Virenschutzprogramm, der „Alte Herr“ übersetzt dem Fuchs die Rituale der Studentenverbindung usw. Translation geschieht überall dort, wo Inhalte einem Gegenüber verständlich kommuniziert werden.

Demnach fungieren TranslatorInnen nach Hönig (1995: 18) als „Brückenbauer der Verständigung“. Die Brücke dient dazu, eine Kluft zu überwinden und den Austausch von Wörtern und Gedanken zu ermöglichen. Wir könnten dieses Bild weiter ausmalen: Beim Bau der Brücke dürfen die KonstrukteurInnen nicht außer Acht lassen, für welchen Zweck und für wen sie die Brücke konzipieren. Denn Brücke ist nicht gleich Brücke: Es gibt schmale, fragile Hängebrücken, nichts weiter als Holzstücke und Seile, die miteinander verbunden sind und sich über sensationelle Landschaften oder atemberaubende Schluchten erstrecken. Es gibt mehrspurige Autobahnbrücken, solide und funktionell. Es gibt Brücken wie den *Ponte Vecchio* in Florenz, auf dem sich im Mittelalter täglich Unmengen an Menschen tummelten und Geschäfte machten. Auch der künstlerische Aspekt

spielt beim Brückenbau oftmals eine bedeutende Rolle, woraufhin sich Brücken in wahre architektonische Kunstwerke aus Stahl und Beton verwandeln.

Bei der Planung der Brücke müssen die BrückenbauerInnen also darauf achten, wer die Brücke benutzen wird und zu welchem Zweck. Danach werden sie über Form, Material, Instrumente, Bauzeit etc. entscheiden.

Diese Metapher lässt sich auf die Translation übertragen. Nach einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Ausgangstext reflektieren die ÜbersetzerInnen oder DolmetscherInnen über die Eigenschaften ihrer LeserInnen oder ZuhörerInnen und über ihre Erwartungen und Ansprüche im Hinblick auf den Zieltext. Auf Grundlage dessen entscheiden sie dann über seine Form, die Auswahl der Informationen aus dem Zieltext, die Anwendung von Hilfsmitteln etc.

Auch KulturassistentInnen sind in der Situation, dass sie einen bestimmten Inhalt zielgruppengerecht wiedergeben sollen. Ihr „Ausgangstext“ ist in diesem Fall beinahe unbegrenzt, denn es handelt sich um die österreichische Kultur in ihrer Gesamtheit. Eine besonders große Herausforderung stellt hier natürlich die Tatsache dar, dass es schier unmöglich ist, in fünf Monaten einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die bisher kaum etwas oder gar nichts von Österreich gehört hatten, einen umfassenden und ausgewogenen Einblick in die österreichische Kultur¹ zu geben. Umso wichtiger ist es daher, dass KulturassistentInnen, wie in einem Akt des translatorischen Handelns², sich eingehend mit folgenden drei Fragen beschäftigen:

Erstens: Welche Informationen über den Ausgangstext, die österreichische Kultur, sind für die Zielgruppe relevant?

Zweitens: Was ist der Zweck der Kulturassistenz bzw. was soll bei der Zielgruppe erreicht werden?

Drittens: Wer sind neben den AdressatInnen die anderen Beteiligten und wie können die Interessen von ihnen allen gewahrt werden?

Wenn sie diese Fragen beantwortet haben, werden die KulturassistentInnen eine sinnvolle Auswahl der zu behandelnden Themenbereiche

¹ Die Frage, was die österreichische Kultur ausmacht, wird in Kapitel 6 näher beleuchtet.

² Die Theorie vom Translatorischen Handeln geht auf Justa Holz-Mänttari (1984) zurück und erweitert in gewisser Weise Hans Vermeers Skopostheorie (1984). Im Mittelpunkt der Theorie stehen die Aussagen, dass TranslatorInnen Teil eines professionellen Handlungsgefüges und demnach in Kooperation mit anderen AkteurInnen sind und dass das Kommunikationsziel entscheidend für die Gestaltung des Produkts, des Translats, ist.

treffen können. Wenn dieser Schritt unternommen wurde, können die KulturassistentInnen zum nächsten Schritt übergehen und sich eine didaktische Strategie überlegen, wie sich auch TranslatorInnen eine Übersetzungs- oder Dolmetschstrategie zurechtlegen.

2.1 Kapitelzusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurde zunächst der Ursprung des Wortes *Translation* bestimmt. Das Wort kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „übertragen“, „hinübertragen“. Dank Translation können Inhalte einer Sprache und Kultur in eine andere übertragen werden. Im Alltag fungieren wir alle oft und ohne es zu merken als TranslatorInnen, nämlich dann, wenn wir anderen Menschen fremde Inhalte so erklären, dass sie diese verstehen. Bildlich gesprochen bauen wir dadurch eine Brücke zu ihnen auf und transportieren darüber unsere Erklärungen. TranslatorInnen werden deshalb manchmal nach Hönig (1995) als „Brückenbauer der Verständigung“ bezeichnet. Besonders wichtig ist bei der Konstruktion der Brücke die Beachtung des Verwendungszwecks. Das gilt auch in der Translation: Die TranslatorInnen müssen stets im Auge behalten, welchen Zweck ihr Translat erfüllen soll. Außerdem müssen sie beachten, für wen ihr Translat bestimmt ist. Weiters wurde die Arbeit von KulturassistentInnen mit jener von TranslatorInnen verglichen. Ihre Aufgabe ist es, französischen SchülerInnen die ihnen weitgehend unbekannt österreichische Kultur nahe zu bringen und diese zu erklären. Wichtig ist auch hier wieder, dass sich die KulturassistentInnen bei der Ausübung ihrer Tätigkeit auf die SchülerInnen einstellen und nicht außer Acht lassen, was der Zweck ihrer Arbeit ist.

3 Kulturassistentenz?

In vielen österreichischen Schulen sind SprachassistentInnen tätig, die als *native speakers* den Fremdsprachunterricht an der Seite der Lehrenden mitgestalten. Doch während ihre Rolle im Bewusstsein der meisten Lehrenden, SchülerInnen und deren Eltern verankert ist, mangelt es in Hinblick auf das Phänomen der KulturassistentInnen an Information und manches Mal, wie später beschrieben wird, zunächst auch an Verständnis.

Aufgrund der Tatsache, dass das Programm „Kulturassistentenz“ in Österreich kaum bekannt ist, wird in diesem Kapitel das Konzept näher vorgestellt und auf den Tätigkeitsbereich der AssistentInnen eingegangen. Weiters soll der Unterschied zwischen „Kulturassistentenz“ und „Sprachassistentenz“ geklärt werden.

Das Kulturassistentenz-Programm wurde von der Departementsvertretung, dem *Conseil Général* (auf Deutsch auch „Generalrat“), von Deux-Sèvres und der Vendée ins Leben gerufen.³ Grund dafür war, dass in diesen beiden Regionen ebenso wie in ganz Frankreich im Laufe der letzten Jahre ein drastischer Rückgang der Deutsch lernenden SchülerInnen eingesetzt hatte und die französische Regierung daher eine Sprachoffensive startete, die zu einem vermehrten Einsatz von *native speakers* an diversen Schulen im ganzen Land, besonders allerdings in den oben genannten Departements, führte.

Die korrekte, in der Vereinbarung zwischen *Conseil Général* und KulturassistentInnen aufscheinende Bezeichnung der AssistentInnen lautet *Etudiant-Assistant culturel étranger de l'Union Européenne*.⁴ Das Programm richtet sich pro Jahr an rund 20 österreichische Studierende aller Studienrichtungen zwischen 18 und 30 Jahren. Die Dauer des Aufenthalts beträgt fünf Monate, von Anfang Februar bis Ende Juni. Das Unterrichtsausmaß beläuft sich auf 15 bis 18 Stunden pro Woche, wofür die AssistentInnen ein Gesamtstipendium in der Höhe von € 3800,- bis € 4000,- erhalten.

³ Die beiden benachbarten Departements liegen im Westen Frankreichs, nahe der französischen Atlantikküste.

⁴ Diese und alle weiteren Informationen über die Arbeitsmodalitäten sind der sich im Anhang befindenden Arbeitsvereinbarung, der *convention*, und der Stellenausschreibung im Mitteilungsblatt der Universität für Angewandte Kunst Wien zu entnehmen.

Was nun den Arbeitsplatz anbelangt, so sind die AssistentInnen in einem oder mehreren *collèges* tätig. Das *collège* entspricht in Österreich der Sekundarstufe I, also der AHS (Allgemeinbildende Höhere Schule) Unterstufe oder der Hauptschule.⁵ Die SchülerInnen, die diese Schulstufe umfasst, sind in der Regel zwischen elf und fünfzehn Jahre alt. Die KulturassistentInnen arbeiten, sofern dies von der Direktion und der Lehrendenseite begrüßt wird, in der Regel in allen Klassen und in den verschiedensten Unterrichtsstunden mit. Die Schulen befinden sich ausnahmslos in den beiden Departements Deux-Sèvres und Vendée. Grundkenntnisse der französischen Sprache sind zwar erwünscht, diese müssen allerdings nicht fließend sein.

Die KulturassistentInnen bekommen in jeder Schule eine Betreuungsllehrerin oder einen Betreuungslehrer zur Verfügung gestellt, die oder der als Vertrauensperson fungiert und den AssistentInnen besonders in den ersten Wochen, doch auch während des restlichen Aufenthalts, Unterstützung leistet und fachliche Ratschläge erteilt. Diese Person kann, muss aber nicht unbedingt, aus dem Deutschlehrgang stammen.

Das französische Kulturinstitut, *L'Institut français de Vienne*, ist für die Vermittlung zwischen den beiden französischen Departementsvertretungen und den österreichischen Universitäten zuständig und führt folglich die Stellenausschreibung, die Bewerbungsgespräche, das Auswahlverfahren und die Informationsveranstaltungen durch.

Wir haben nun vom Organisator, der Zielgruppe, der Dauer, dem Arbeitsumfang, der Bezahlung und dem Arbeitsbereich des Programms gehört. Kommen wir nun zu den Informationen über den Tätigkeitsbereich von KulturassistentInnen, die für uns zweifellos die relevantesten Informationen darstellen.

Der vom französischen Kulturinstitut verfassten und im Mitteilungsblatt 2005/2006 der Universität für Angewandte Kunst Wien veröffentlichten Stellenausschreibung ist zu entnehmen, dass es die Aufgabe der KulturassistentInnen ist, „das Interesse der französischen Schüler für Österreich und seine Kultur zu wecken, sie zu motivieren, Deutsch zu lernen und eines Tages

⁵ Als Unterschied der beiden Schulsysteme muss allerdings hervorgehoben werden, dass in Frankreich das Gesamtschulsystem herrscht und es daher keine Alternative zum *collège* gibt, während die österreichischen SchülerInnen aufgrund von Schulerfolg, Begabung und familiärem Umfeld zwischen AHS Unterstufe und Hauptschule wählen können.

Österreich zu besuchen.“ (Ausschreibung im Mitteilungsblatt 2005/2006 der Universität für Angewandte Kunst Wien) Ausführlicher und vielseitiger beschreibt die Arbeitsvereinbarung zwischen *Conseil Général* und KulturassistentIn das Ziel der Tätigkeit. In Artikel 1 Absatz 1 sind folgende Ziele in Hinblick auf die AssistentInnen angeführt: die Optimierung ihrer Sprach- und Kulturkompetenzen, das bessere Verständnis des französischen Bildungssystems und das Kennenlernen der administrativen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation des Departements.

L'objet de l'opération est de:

[1] Donner aux étudiants de français langue étrangère, futurs enseignants de français ou traducteurs interprètes de français dans leur pays, la possibilité d'enrichir leurs connaissances linguistiques et culturelles, de mieux connaître le système éducatif français à travers leur séjour dans les établissements d'enseignement secondaire et de découvrir la réalité administrative, économique et culturelle d'un département français. (Article 1 de la Convention Etudiant-Assistant culturel étranger de l'Union Européenne 2006)

Für uns TranslatorInnen ist an diesem Absatz besonders interessant und erwähnenswert, dass zukünftige ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen, die neben den Lehramtstudierenden gleich zu Beginn angeführt werden, zur Zielgruppe des Kulturassistenten-Programms gezählt werden. Beachtenswert ist außerdem, dass der erste Artikel der Vereinbarung auf die Ziele aus der Sicht der AssistentInnen eingeht. Dadurch wird deutlich, dass sich der *Conseil Général* bewusst ist, dass er gegenüber den österreichischen Studierenden und nicht nur gegenüber den französischen SchülerInnen einen Bildungsauftrag hat. Weiters zeigt sich an dieser Stelle, dass den jungen ÖsterreicherInnen das Recht zugestanden wird, selbst noch zu lernen. Denn es handelt sich bei ihnen ja nicht um fertige AkademikerInnen, sondern um Studierende, die sich noch mitten im Lernprozess befinden. Es ist also „learning on the job“.

Artikel 1 Absatz 2 geht auf die Ziele für die weiteren am Programm beteiligten Personen ein. Diese sind SchülerInnen, Lehrende und weiteres Schulpersonal. Sie erhalten durch das Programm die Möglichkeit, eine Person aus einem anderen Land der Europäischen Union näher kennenzulernen und sich mit ihr auszutauschen. Über diesen Austausch rückt die Kultur der AssistentInnen näher in ihr Bewusstsein und letztendlich bereichert der Austausch beide Seiten gleichermaßen.

[2] Donner aux élèves, aux enseignants et aux personnels travaillant dans les établissements d'accueil, la possibilité d'entrer en contact avec une personne originaire d'un pays de l'Union Européenne, qui, par sa présence et les échanges qui auront lieu, les sensibilisera à la culture et à la civilisation de son pays dans un but de mutuel enrichissement [...]. (Article 1 de la Convention Etudiant-Assistant culturel étranger de l'Union Européenne 2006)

Dreierlei Punkte erscheinen mir in diesem Absatz beachtlich:

Erstens wird hier deutlich, dass in diesen (Kennen)lernprozess nicht nur SchülerInnen, sondern auch der Lehrkörper und anderes Schulpersonal, beispielsweise die Direktorin oder der Direktor, SekretärInnen, NachmittagsbetreuerInnen, SchulwartInnen etc. eingebunden sind. Der Austausch findet also nicht nur zwischen AssistentIn und SchülerInnen statt, sondern mit allen am Schulbetrieb beteiligten Personen.

Zweitens möchte ich anmerken, dass hier ausdrücklich erwähnt wird, dass eines der großen Ziele des Programms die Sensibilisierung gegenüber einer fremden Kultur ist –und nicht etwa die Vermittlung von Sprachkenntnissen.

Der dritte Punkt ist zweifellos der wichtigste, denn hier ist vom *mutuel enrichissement*, vom gegenseitigen Bereichern aller Handelnden, die Rede. Kulturassistentenz als gegenseitiges Geben und Nehmen, als ein Akt transkultureller Kommunikation. Ich gebe im Unterricht, im LehrerInnenzimmer, auf Exkursionen oder im Gespräch mit der Leitung Wissen über meine Heimatkultur preis und erhalte im Gegenzug Informationen über das Gastland.

Artikel 2 Absatz 2 erteilt den KulturassistentInnen die Berechtigung, Beiträge in den verschiedensten Unterrichtsfächern einzubringen. „Il (elle) assiste aux cours de tous les enseignants qui souhaitent l'accueillir dans leurs classes [...].“ (Article 2 de la Convention Etudiant-Assistant culturel étranger de l'Union Européenne 2006) Dadurch haben einerseits die Studierenden die Möglichkeit, die eventuell anders als in Österreich durchgeführte Organisation einzelner Fächer kennenzulernen oder erste Einblicke in ein Schulfach zu erhalten, das in Österreich gar nicht existiert.⁶ Andererseits realisieren die SchülerInnen dadurch, dass der Kulturbegriff sehr weit gestreut ist und Kulturkunde keinesfalls ausschließlich im Fremdsprachunterricht gelehrt werden muss. Kultur ist

⁶ Beispielsweise wird an allen französischen *collèges* das Fach Technologie unterrichtet. Hierbei steht vor allem die Analyse des Aufbaus und des Funktionierens technischer Geräte im Vordergrund.

allgegenwärtig und kann daher in jeglicher Unterrichtsstunde zum Thema gemacht werden. Daher sieht der Vertrag von KulturassistentInnen auch Interventionen in Bildnerischer Erziehung, Musik, Latein, Französisch uvm. vor.

Außerdem präzisiert nun Artikel 2 Absatz 4, was in Artikel 1 Absatz 1 über das Kennenlernen des Schulsystems gesagt wurde. Die AssistentInnen sollen die Möglichkeit bekommen, an Konferenzen, Klassenvorstandsstunden und anderen Unterredungen, bei denen Organisatorisches, das Alltagsleben in der Schule und Disziplinarangelegenheiten besprochen werden, teilzunehmen. Denn Schule findet nicht nur im Klassenzimmer statt und kulturbedingte Unterschiede im Schulsystem oder Autoritätsverhältnis zwischen DirektorIn, Lehrenden und SchülerInnen kommen wohl bei solchen Gesprächen besonders deutlich zum Vorschein.

3.1 Kulturassistenz versus Sprachassistenz

Im folgenden Unterkapitel werden die Unterschiede zwischen dem Kulturassistenz-Programm und anderen nationalen und internationalen Sprachassistenz-Programmen angesprochen. Um einen kurzen Vergleich ziehen zu können, möchte ich zwei in Österreich bekannte Sprachassistenz-Programme vorstellen. Ich werde diese beiden Typen jedoch nicht ausführlich beschreiben, da dies den Rahmen sprengen und uns zu sehr vom Thema wegführen würde.

Das Ziel eines kurzen allgemeinen Vergleichs der beiden Konzepte ist die Verdeutlichung, dass die Sprachassistenz zwar durchaus eine interessante und positive, allerdings extrem einseitige Initiative ist. Denn der alleinige Fokus liegt auf der Vermittlung von Sprachkenntnissen. Das Heranführen der SchülerInnen an die eigene und die fremde Kultur ist grundsätzlich nicht bzw. kaum vorgesehen. Es drängt sich aus diesem Grund die Frage auf, wie sinnvoll der Einsatz von SprachassistentInnen im Unterricht ist, wenn Sprache und Kultur isoliert betrachtet werden.

Es gibt eine Vielzahl von so genannten Sprachassistenz-Programmen. Die von den österreichischen Bundesministerien für Unterricht, Kunst und Kultur sowie für Wissenschaft und Forschung publizierte Broschüre „Lehren und Lernen im Ausland – weltweit unterrichten an Schulen, Hochschulen und Universitäten“ enthält Informationen über neun von österreichischen, europäischen und

außereuropäischen Agenturen und Organisationen angebotenen Programme (vgl. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur & Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung o.A.: 3) Wie bereits erwähnt, werden nur zwei Vertreter der Sprachassistenten-Programme nun in ihren Grundzügen erläutert.

3.1.1 Bilateraler FremdsprachassistentInnenaustausch

Der Bilaterale FremdsprachassistentInnenaustausch wurde zum ersten Mal 1996 vom Verein *Österreich-Kooperation* und im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten durchgeführt. Er richtet sich insbesondere an LehramtskandidatInnen, UnterrichtspraktikantInnen und LehrerInnen mit Deutsch als Muttersprache. Diese arbeiten an Schulen der Sekundarstufe im Rahmen des Deutschunterrichts. Die Betreuungsperson ist daher auch die Deutschlehrerin oder der Deutschlehrer (vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur & Österreich Kooperation: o.A.: 4).

3.1.2 Fulbright German Language Teaching Assistantship Programm

Das zweite Programm, das hier kurz vorgestellt werden soll, ist das Fulbright German Language Teaching Assistantship Programm. Dieses wird von der amerikanischen Fulbright Commission organisiert und bietet unter anderem österreichischen Lehrenden und Studierenden die Möglichkeit, ein Jahr an einer amerikanischen Hochschule oder anderen Institutionen das Fach Deutsch als Fremdsprache zu lehren.

Das Programm richtet sich an ÖsterreicherInnen zwischen 21 und 29 Jahren, die einen Abschluss an einer Universität oder Pädagogischen Hochschule haben oder sich im zweiten Studienabschnitt der bevorzugten Studien „Germanistik, Anglistik, Amerikanistik, DaF, Sprachwissenschaft oder Übersetzung und Dolmetsch (sic)“ befinden (vgl. Fulbright 2009).

3.1.3 Unterschiede zwischen Kulturassistenten und Sprachassistenten

Nach dieser kurzen Präsentation der beiden Sprachassistenten-Programme möchte ich nun anhand einer Gegenüberstellung eine Synthese erstellen und die

Unterschiede des Kulturassistenten-Programms zum Sprachassistenten-Programm deutlich machen.

An erster Stelle muss das unterschiedliche Ziel der beiden Angebote genannt werden. Während Österreich-Kooperation und Fulbright Commission AssistentInnen engagieren, die ausschließlich für die Vermittlung von Deutschkenntnissen eingesetzt werden, beschäftigt der *Conseil Général* der beiden französischen Departements Studierende, die den SchülerInnen die österreichische Kultur näherbringen sollen. Es gilt also: **Schwerpunkt Sprache gegen Schwerpunkt Kultur**. Wie einigen Erfahrungsberichten von ehemaligen SprachassistentInnen zu entnehmen ist, war tatsächlich deren Aufgabe im Unterricht, vorrangig grammatikalische Fehler und die Aussprache zu korrigieren und die SchülerInnen zum freien Sprechen in der deutschen Sprache zu ermutigen (vgl. Schuh 2005/2006: 1). Daraus ergibt sich in der Folge, dass die AssistentInnen nur im Deutschunterricht eingesetzt werden und als AnsprechpartnerInnen hauptsächlich bzw. ausschließlich Lehrende aus dem Deutschlehrgang zur Verfügung stehen.

Im Gegensatz dazu sehen sich KulturassistentInnen als Kultur-BotschafterInnen. Natürlich nehmen sie einen großen Einfluss auf die Gestaltung des Deutschunterrichts, doch eben nicht exklusiv. Sofern dies die Lehrenden möchten, dürfen sich AssistentInnen in jedem Unterrichtsfach einbringen. KulturassistentInnen arbeiten daher nicht fachspezifisch, sondern fächerübergreifend. Den Kindern und Jugendlichen wird dadurch eine globale und vernetzte Sicht der österreichischen Kultur im Besonderen und von Kultur im Allgemeinen ermöglicht. Sie realisieren, dass Kultur nicht ausschließlich mit Sprache in Verbindung steht, sondern ebenso mit einer Vielzahl anderer Disziplinen, ja, dass man sogar in jedem einzelnen Unterrichtsfach einen Bezug zu (österreichischer) Kultur herstellen kann. Dass Kultur allgegenwärtig ist, dass sich die Kultur eines Landes also nicht auf ein paar wenige „typische“, oft folkloristische Elemente reduzieren lässt, und dass wir alle Teil der kulturellen Vielfalt sind, das soll den SchülerInnen im Laufe der Monate vor Augen geführt werden. Dadurch kann auf lange Sicht eine Öffnung der jungen Leute gegenüber anderen Denk- und Lebensweisen erreicht werden.

Es zeigt sich also, dass der Arbeitsbereich der KulturassistentInnen bei weitem vielfältiger und tiefgründiger ist als jener der SprachassistentInnen und dass die SchülerInnen von diesem vernetzten Kulturunterricht in höchstem Maße profitieren. Selbstverständlich stellt der vielfältige Arbeitseinsatz ebenso für die AssistentInnen eine große Bereicherung dar, denn auch sie sind dadurch angehalten, sich auf verschiedenen Ebenen mit der österreichischen Kultur auseinanderzusetzen.

Es ist jedoch in allen vorher genannten Broschüren und Leitfäden, die sich an SprachassistentInnen richten, vermerkt, dass auch von ihnen ein kultureller Beitrag im Rahmen des Deutschunterrichts erwünscht ist. Dass die Kulturkomponente unverzichtbarer Teil des Fremdsprachunterrichts ist, ist den OrganisatorInnen demnach bewusst. Wie viel Zeit allerdings tatsächlich in einer Unterrichtsstunde neben Verbkonjugationen und Stammformen kulturellen Themen gewidmet werden kann, ist meines Erachtens jedoch fraglich.

Überhaupt scheint es, dass die Vermittlung von Kulturkenntnissen und die Funktion der AssistentInnen als interkulturelle VermittlerInnen eher pro forma in den eben genannten Dokumenten angeführt werden. Das primäre Ziel des Aufenthalts der AssistentInnen stellt eindeutig die Verbesserung der Sprachkompetenz der französischen SchülerInnen dar. Die kulturelle Komponente findet nur ganz am Rande Erwähnung. Das „In-Beziehung-Setzen zweier oder mehrerer Kulturen, das interkulturelle Verstehen“ wird den VerfasserInnen der Broschüre zufolge als eine „bisher wenig beachtete Dimension“ bezeichnet. (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur & Österreich Kooperation o.A.: 7)

Doch handelt es sich beim interkulturellen Verstehen tatsächlich um eine bisher wenig beachtete Dimension? Es mag wohl sein, dass diese Aussage für den Bereich der Sprachwissenschaft oder der Pädagogik seine Berechtigung hat. In der Translationswissenschaft wurde jedoch dank Vermeer (1978) und Holz-Mänttari (1984) schon bald die Bedeutung der Kulturkompetenz erkannt.

Ein weiterer Punkt, der einen grundlegenden Unterschied zwischen dem KulturassistentInnen- und dem SprachassistentInnen-Programm darstellt, ist die jeweils anvisierte Zielgruppe. Während sich die Sprachassistentenz hauptsächlich an Lehramtsstudierende (mit Muttersprache Deutsch wohlgerichtet) wendet, können

sich Studierende aller Studienrichtungen und aller Muttersprachen als KulturassistentInnen bewerben.

Es ist überaus sinnvoll, das zweite Programm allen Studierenden zugänglich zu machen, da Kultur ein Bereich ist, der alle Studierenden, ja die gesamte Bevölkerung, angeht. Der Umgang mit anderen Kulturen und die davon ausgehende Sensibilisierung auf die eigene Kultur sind im *global village* für alle jungen Leute von immer größerer Bedeutung.

Dennoch steht fest, dass diese Erkenntnisse für Studierende der Translationswissenschaft ganz besonders wichtig sind. Es gibt, wie in dieser Arbeit darlegt werden soll, eindeutige Parallelen zwischen der Arbeit von KulturassistentInnen und der Arbeit von TranslatorInnen. Das Absolvieren eines solchen Praktikums als KulturassistentIn ist daher für das weitere Studium und die zukünftige Arbeit ein wertvoller Beitrag. Es führt zur Auseinandersetzung mit den fremden und den eigenen⁷ Gesellschaftsnormen, bewirkt die Fragestellung, was die eigene Kultur ausmacht, welche Elemente davon nach außen getragen werden sollen und schließlich schärft es den Sinn für die Bedürfnisse der Zielgruppe.

3.2 Kapitelzusammenfassung

Das Kulturassistenten-Programm wurde in den beiden nahe der französischen Atlantikküste gelegenen Departements Deux-Sèvres und Vendée zur Belebung des Deutschunterrichts in Unterstufenklassen ins Leben gerufen. Die KulturassistentInnen bringen sich für die Dauer von fünf Monaten in allen Klassen in die verschiedenen Unterrichtsgegenstände ein und stellen die österreichische Kultur vor. Ziel ist es unter anderem, bei den SchülerInnen ein beginnendes Verständnis für kulturelle Vielfalt und eine Öffnung gegenüber anderen Denk- und Lebensweisen zu erreichen. Im Sinne des *mutuel enrichissement* sollen alle am Programm beteiligten Personen bereichert werden und sich interkulturelles Wissen aneignen. Die in Österreich besser bekannten Sprachassistenten-Programme wie der Bilaterale FremdsprachassistentInnenaustausch oder das Fulbright German Language Teaching Assistantship Programm reduzieren die Rolle der AssistentInnen auf die Vermittlung und die Verbesserung der Deutschkenntnisse.

⁷ Die Reihenfolge ist hier bewusst gewählt, da wir oft erst in der Fremde durch den Kontakt mit anderen den Anstoß erhalten, über uns selbst und die eigene Kultur zu reflektieren.

Die beiden Programme unterscheiden sich grundlegend, es gilt: Schwerpunkt Kultur gegen Schwerpunkt Sprache. Es ist davon auszugehen, dass das Kulturassistenten-Programm einen weit größeren Mehrwert für alle Beteiligten hat, da durch diese Form eine Auseinandersetzung mit der eigenen und anderen Kulturen angeregt und der Grundstein für interkulturelles Verständnis und Offenheit gelegt wird.

4 Kulturassistentz – Ein Akt der Translation? Zweiter Teil

Ich möchte nun in Fortführung von Kapitel 2 näher auf die Parallelen zwischen Translation und Kulturkompetenz eingehen.

Wie vorhin erwähnt wurde, gibt es eindeutige Parallelen zwischen der Tätigkeit von KulturassistentInnen und jener von TranslatorInnen. Translation ist, wie ebenso bereits beschrieben wurde, allgegenwärtig. Wir alle werden im Alltag des Öfteren, oft ohne uns darüber bewusst zu sein, zu TranslatorInnen, indem wir Inhalte –aufbereitet– an andere weitergeben, sodass sie diese verstehen können.

4.1 Translation, Kulturassistentz und PR

Aurelia Batlogg (2007) stellt in ihrer Diplomarbeit die Frage, ob PR-Arbeit (oder Öffentlichkeitsarbeit) nicht ebenso ein Akt der Translation ist. Sie betrachtet das Image und die Konzepte eines Unternehmens als Ausgangstext, dessen Funktion die Information, Kommunikation, Persuasion und Image-Gestaltung ist. Der Zielgruppe entsprechen BürgerInnen, BürgerInneninitiativen, GesetzgeberIn, KapitalgeberInnen, KundInnen, LieferantInnen, Medien, MitarbeiterInnen usw. (vgl. Batlogg 2007: 7). Weiters erläutert Batlogg, dass TranslatorInnen und im PR-Bereich Tätige immer wieder ähnliche Arbeitsschritte anwenden: Analyse des Ausgangstextes, Analyse der Zielgruppe(n), Entwerfen und schließlich Umsetzen einer Strategie (vgl. Batlogg 2007: 9).

Jenes Prinzip lässt sich ideal auf die Kulturassistentz übertragen: Auch KulturassistentInnen müssen sich zunächst mit ihrem Ausgangstext, der österreichischen Kultur im weitesten Sinne, auseinandersetzen, sie „analysieren“. Eine der ersten Grundregeln, die uns Studierenden zu Beginn des Studiums vermittelt wurde, war, dass das Verstehen des Ausgangstextes am Beginn jeder professionellen Translation steht. Verstehen die TranslatorInnen die dem Text zugrunde liegenden Ideen und Konzepte nicht und kennen sie seine kulturelle Einbettung nicht, beschränkt sich Translation auf eine reine Transkodierung von Wörtern. Das Resultat daraus ist, dass auch den LeserInnen oder ZuhörerInnen der Sinn mit ziemlicher Sicherheit verwehrt bleiben wird. Die Kommunikation ist folglich gescheitert, die Mission nicht erfüllt.

Auch KulturassistentInnen müssen den Anspruch an sich selber stellen, sich vor Beginn ihrer Tätigkeit mit der eigenen Kultur auseinandergesetzt zu haben. Natürlich ist mir bewusst, dass viele KulturassistentInnen grundlegende Erkenntnisse über das eigene kulturspezifische Denken, Sprechen und Handeln erst während ihrer Arbeit im Ausland gewinnen, aufgrund der täglichen Konfrontation mit anders enkulturierten Personen⁸. Ein Mindestmaß an Sensibilisierung für die eigene Kultur muss allerdings vorausgesetzt werden können.

4.2 Worüber sollen KulturassistentInnen berichten?

Wenn zukünftige KulturassistentInnen sich nun Fragen über ihre eigene Kultur stellen, um herauszufinden, worüber sie während ihres Aufenthalts im Ausland sprechen sollen, kommen ihnen wohl gleich zu Beginn einige grundlegende Fragen über die Definition von Kultur in den Sinn. Was bedeutet Kultur überhaupt? Sehr häufig wird Kultur ja vor allem mit Musik, Tanz, Gesang, Literatur und Malerei in Verbindung gebracht. Auch in der Gastronomie und in der Architektur wird oft von Kultur gesprochen. Doch kann das alles sein? Wo fängt Kultur an und wo hört sie auf? Hört Kultur überhaupt irgendwo auf? Warum erwähnen zum Beispiel viele Reiseführer, wenn sie über die österreichische Kultur sprechen, die Esskultur oder die Musikkultur und nicht die Sprechkultur, Arbeitskultur, Liebeskultur, Familienkultur, Jugendkultur oder Wissenschaftskultur? Gibt es innerhalb der österreichischen Kultur kulturellere Bereiche, über die KulturassistentInnen unbedingt berichten müssen und weniger kulturelle, die es nicht wert sind, in fünf Monaten erwähnt zu werden?

Es ist nicht einfach, ja vielleicht sogar unmöglich, eine pauschale Antwort auf diese Fragen zu finden. Es steht jedoch fest, dass die Zielgruppe maßgeblich die Entscheidung, was denn nun als mitteilungswerte Information bewertet wird, beeinflusst. Im Sinne von Vermeer (1984) betrachten TranslatorInnen in diesem Zusammenhang den Ausgangstext als Informationsangebot und wählen daraus jene Elemente aus, die ihnen für die Zielgruppe relevant erscheinen, um ihnen dann einen neuen adäquaten sprachlichen und kulturellen Rahmen zu geben. Oder, um diese Idee bildlich auszudrücken: Wie aus einer Schmuckschatulle

⁸ Näheres zum Thema in Kapitel 5.5

wählen sie jene Stücke aus, die in dieser speziellen Situation am besten zur Kleidung, zum Anlass und zur Gesellschaft passen.

Es soll an dieser Stelle noch einmal festgehalten werden, was sich im Laufe dieser Arbeit immer wieder zeigen wird: Es liegt gänzlich in der Hand der KulturassistentInnen, wie sie ihre Aufgabe ausführen. Vor allem sind sie es, die entscheiden, welche Elemente der österreichischen Kultur sie tatsächlich kommunizieren. Oder anders gesagt: Die AssistentInnen haben die Macht, zu entscheiden, wie die SchülerInnen über Österreich denken. Sie prägen in entscheidendem Maße das Bild Österreichs. Sie allein entscheiden, ob sie die Kultur Österreichs auf eine rein folkloristische Ebene herunter brechen und verkrustete Klischees wiedergeben wollen oder ob sie die österreichische Kultur als mannigfaltig, dynamisch und der Definition von Kadrić et al. (2005) zufolge als in ihren Inhalten beinahe unbegrenzt betrachten.⁹

4.3 Der erste Eindruck zählt

Die KulturassistentInnen richten sich bei der Vorbereitung und Durchführung ihrer Arbeit nach dem Horizont ihrer SchülerInnen. Schwierig dabei ist nicht nur die Tatsache, dass das Informationsangebot über die österreichische Kultur immens groß ist, auch die Zielgruppe stellt eine Herausforderung dar. Es kann nämlich davon ausgegangen werden, dass die jungen Leute in den allermeisten Fällen noch nie in Kontakt mit der österreichischen Kultur oder mit einer österreichischen Person waren. Dadurch wird die Verantwortung der AssistentInnen folglich noch größer.

Die KulturassistentInnen sind die ersten österreichischen Personen, die in das Bewusstsein der jungen französischen Leute treten. Die Magie des ersten Eindrucks gilt mit Sicherheit: Das Auftreten der AssistentInnen und die von ihr übermittelten Inhalte prägen gewiss die weitere Einstellung der SchülerInnen gegenüber Österreich, den ÖsterreicherInnen und anderen Kulturen.

So wie die beiden Übersetzerinnen des Romans „Die Klavierspielerin“ den ersten Kontakt zwischen den italienischen LeserInnen und der österreichischen Autorin des Werks, Elfriede Jelinek, herstellen, stellen auch die KulturassistentInnen den ersten Kontakt zwischen den französischen

⁹ Die Kultur-Definition von Kadrić et al. (2005: 59) besagt, dass Kultur die Gesamtheit gesellschaftlicher Erfahrungen, Denkstrukturen und Handlungspraktiken ist (siehe Kapitel 5.2.1).

SchülerInnen und der österreichischen Kultur dar. Die Übersetzerinnen haben die Verantwortung, die Botschaft und den Stil Jelineks so wiederzugeben, dass sie auch beim italienischen Publikum die erwünschte Wirkung entfalten. Scheitern die ÜbersetzerInnen, werden die italienischen LeserInnen womöglich nie wieder ein Buch der Autorin in die Hand nehmen, weil sie Jelinek schlecht finden. Dabei lag es vielleicht nicht an der Schriftstellerin selbst, sondern an der missglückten Übersetzung.

Die KulturassistentInnen tragen die Verantwortung, die österreichische Kultur so darzustellen, dass sie von den französischen Kindern und Jugendlichen nachvollzogen und sogar als interessant angesehen wird. Dadurch erreichen sie womöglich eine generelle Öffnung und ein beginnendes Verständnis und Interesse anderen Kulturen gegenüber. Scheitern die AssistentInnen, besteht das Risiko, dass die französischen Kinder und Jugendlichen in Zukunft weder von der österreichischen noch von anderen Kulturen etwas wissen wollen.

Das große Informationsangebot über die österreichische Kultur und das geringe oder gar nicht vorhandene Vorwissen darüber von Seiten der Kinder und Jugendlichen stellen also eine große Herausforderung für die KulturassistentInnen dar. Auch wenn diese Tatsache natürlich durchaus positiv gesehen werden kann, indem gesagt wird, dass sie durch das nicht vorhandene Vorwissen über die österreichische Kultur die Möglichkeiten haben, gänzlich aus dem Vollen zu schöpfen, ohne sich dabei mit bereits vorgefertigten Meinungen abplagen zu müssen, so darf dennoch nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich um eine überaus große Verantwortung handelt, die „richtigen“ kulturellen Inhalte auszuwählen. Hier kommen wir wieder zur vorhin gestellten Frage, welche Inhalte denn nun auserkoren werden sollen.

So wie sich auch die italienischen LeserInnen wohl schon nach den ersten paar Seiten den ersten Eindruck von der Autorin verschaffen und entscheiden, ob sie das Buch weiterlesen oder wieder in das Regal zurückstellen, entscheiden die SchülerInnen wohl auch schon recht bald, ob sie Lust bekommen haben, sich jetzt oder eines Tages näher mit der österreichischen Kultur (oder generell mit anderen Kulturen) zu befassen oder ob sie es bevorzugen, nicht über den eigenen französischen Tellerrand hinauszuschauen. Der erste Eindruck und die ersten im Unterricht behandelten Themen zählen also garantiert.

Außerdem handelt es sich bei der Zielgruppe um Kinder und Jugendliche im Alter von elf bis fünfzehn Jahren, was als durchaus entscheidendes, aber landläufig auch recht „schwieriges“ Alter angesehen wird. Einerseits versuchen die AssistentInnen daher, möglichst attraktive und unterhaltsame Inhalte auszuwählen, um die Jugendlichen nicht zu langweilen. Andererseits liegt es wohl auch im Interesse der AssistentInnen, bei der Gestaltung des Unterrichts nicht nur den „Funfaktor“ zu beachten und die österreichische Kulturkunde folglich nicht nur auf Walzertanzen und Schnitzelbacken zu reduzieren, sondern das erwachende kritische Bewusstsein der jungen Leute für gehaltvolle Diskussionen und eine Auseinandersetzung mit „dem Eigenen“ und „dem Fremden“ zu nützen.

4.4 Der „Skopos“ der Kulturassistentenz

KulturassistentInnen müssen sich in Bezug auf die Zielgruppe die Frage stellen, was bei ihr durch die Tätigkeit erreicht werden soll. Ebenso wie ein Translat hat auch die Arbeit der KulturassistentInnen eine konkrete Zielvorgabe bzw. – translationswissenschaftlich nach Vermeer (1984) ausgedrückt– einen Skopos (griech. *Skopos*: Zweck).

Das Hauptziel des Projekts ist zweifellos, eine Gruppe informierter und aufgeschlossener Kinder und Jugendlicher zu bilden: Die französischen SchülerInnen sollen etwas über das ihnen bisher weitgehend unbekanntes Land Österreich und die dort herrschenden Denk- und Handlungsmuster lernen. Darüber hinaus sollen die jungen Leute allgemein über andere Kulturen lernen und kulturelle Vielfalt als Bereicherung erkennen. Die KulturassistentInnen sollten den SchülerInnen verständlich zu machen, dass

'anders sein' nicht eine kulturspezifische Angelegenheit, sondern eine Eigenschaft menschlichen Daseins ist. Weder diskriminiert diese Sichtweise andere, noch setzt sie die eigene Kultur herab. Aber sie erlaubt, in interkultureller Begegnung sich selbst und die eigene Kultur in einer gegebenen Situation als Teil der kulturellen Vielfalt zu erkennen [...]. (Stadler 1994: 93)

Die jungen Leute sollen also erkennen, dass auch sie Teil der kulturellen Vielfalt sind. Außerdem sollten die KulturassistentInnen ihnen vermitteln, dass Verhalten durchaus kulturspezifisch ist und dass dadurch Kategorien wie „richtig“ und „falsch“ zunichte werden.

Wie schon erwähnt wurde, könnte ein weiterer Zweck sein, die SchülerInnen zu motivieren, Deutsch zu lernen, um dadurch später einen Beitrag zur Stärkung der österreichisch-französischen bzw. –in Anbetracht der großen wirtschaftlichen Abhängigkeit der beiden Länder– der deutsch-französischen Beziehungen zu leisten.

Aus umgekehrter Sicht könnte weiters das Ziel bestehen, so früh wie möglich das Bewusstsein junger Leute für Österreich zu schärfen, damit sie mit ihren Familien bald das Land besuchen und so wiederum der österreichischen Wirtschaft nützen.

Von Seiten der SchülerInnen sieht die Zielvorgabe wiederum anders aus: Sie wünschen sich, im äußerst strengen französischen Schulalltag ein paar entspannte, lustvolle und dennoch (oder gerade deshalb) horizonterweiternde und nachhaltige Unterrichtsstunden genießen zu dürfen.

Wie wir sehen, gibt es innerhalb ein und desselben Auftrags mehrere Zielvorgaben. Prunč (1997a: 111) sagt im translationswissenschaftlichen Kontext zum Skopos: „Er ist [...] grundsätzlich arbiträr. Er ist deshalb [...] zwischen Translator, Initiator, Autor und Zielpublikum auszuhandeln.“ Nicht selten kommt es auch vor, dass es gleich mehrere Skopoi gibt. Dennoch muss es nach Holz-Manttäri (1984: 111f.) immer einen Hauptzweck geben.

Der Hauptzweck der Kulturassistenten ist, wie zu Beginn des Unterkapitels erwähnt wurde, positiv zur persönlichen Reifung der jungen Leute und zur Bewusstseinsbildung über das Existieren anderer Umgangs- und Verhaltensformen und Denkmuster beizutragen. Die Kinder und Jugendlichen sollen durch eine VertreterIn einer anderen Kultur aus Fleisch und Blut erfahren, dass Verhalten, Handeln und Denken auf lokale, regionale oder nationale Bedingungen zurückzuführen und nicht allgemeingültig sind. Sowohl bei den SchülerInnen also auch bei den KulturassistentInnen bewirkt diese Erfahrung daher auch eine Reflexion über die eigene Kultur. Der so genannte Perspektivenwechsel findet auf beiden Seiten statt.¹⁰

Die Tatsache, dass TranslatorInnen und KulturassistentInnen Teil eines Handlungsgefüges sind, an dem außer ihnen noch einige andere Personen-(gruppen) beteiligt sind, kann sich durchaus als problematisch und konfliktreich

¹⁰ Näheres zum Perspektivenwechsel in Kapitel 5.4

herausstellen, da sie alle unterschiedliche Interessen haben und alle einen anderen Skopos in der Arbeit der TranslatorInnen und AssistentInnen sehen. Wie auch TranslatorInnen meist nicht nur DienerInnen zweier Herren, sondern sogar mehrerer Herren oder Damen sind (vgl. Kaufmann 2006) und auf die Bedürfnisse mehrerer AkteurInnen des translatorischen Handlungsgefüges eingehen müssen, ist es auch eine Tatsache, dass KulturassistentInnen den Spagat zwischen den diversen Interessen schaffen müssen. Welche Strategien sie dabei an den Tag legen, um sich gegenüber allen Beteiligten loyal zu verhalten, wird in Kapitel 7 erläutert werden.

4.5 TranslatorInnen und KulturassistentInnen als Kultur-BotschafterInnen

Sowohl TranslatorInnen als auch KulturassistentInnen fungieren als BotschafterInnen ihrer Kultur. Sie sind maßgeblich an der Meinungsbildung der AdressatInnen über ihre Kultur beteiligt. Es liegt stets an den TranslatorInnen und den KulturassistentInnen selbst, darüber zu entscheiden, welche Inhalte vermittelt werden. Weder die Tätigkeit der TranslatorInnen noch die der KulturassistentInnen kann daher neutral sein. Sie müssen sich entscheiden, ob sie das traditionelle Bild über Österreich aufrechterhalten, eventuell sogar Klischees reproduzieren wollen, oder ob sie die österreichische Kultur als dynamische, wandelbare und vielfältige Kultur darstellen. Sie müssen sich darüber bewusst sein, dass sie die Möglichkeit haben, durch ihre Arbeit einen Wandel im Denken der Menschen über „das Fremde“ und eine Überschreitung konstruierter Grenzen zu erreichen. Somit sind TranslatorInnen und KulturassistentInnen nicht nur BotschafterInnen ihrer Kultur, sie sind ebenso interkulturelle BotschafterInnen.

4.6 Kapitelzusammenfassung

Am Beginn translatorischen Handelns steht stets die gründliche Auseinandersetzung mit dem Zieltext und seiner kulturellen Einbettung. Auch KulturassistentInnen müssen sich, um ihre Aufgabe verantwortungsvoll und sinnvoll ausführen zu können, mit der österreichischen Kultur auseinandersetzen. Im Zuge dieser Selbstreflexion werden sie sich gewiss die Frage stellen, was ihre Kultur ausmacht und was sie davon im Ausland kommunizieren sollen. Bei der Auswahl

der Inhalte müssen die KulturassistentInnen translationswissenschaftlich gesprochen den „Skopos“, den Zweck, ihrer Tätigkeit berücksichtigen. Dieser ist nach Prunč (1997a) nicht festgelegt. Es gibt aber stets einen Hauptskopos und dieser ist im Fall der Kulturassistenz die interkulturelle Bildung der französischen SchülerInnen. Außerdem müssen sich die KulturassistentInnen auf die Zielgruppe einstellen. Die KulturassistentInnen müssen sich darüber im Klaren sein, dass sie den ersten Kontakt zwischen den jungen Leuten und einer ihnen fremden Kultur herstellen und dass die Präsentation und die Auswahl der Inhalte ausschlaggebend dafür sein werden, ob sie in Zukunft mehr über die österreichische Kultur und andere Kulturen erfahren wollen und wie sie ihnen gegenüber eingestellt sind. In diesem Sinne wirken TranslatorInnen und KulturassistentInnen als BotschafterInnen ihrer eigenen Kultur, gleichzeitig sie sind aber auch interkulturelle BotschafterInnen.

5 Was ist Kultur?

Probably the most difficult point to make and make clearly is that not only is culture imposed upon man but it *is* man in a greatly expanded sense.

Edward T. Hall, *The silent language*

Das folgende Kapitel befasst sich mit dem komplexen Begriff *Kultur*. Es wird erläutert, wie einzelne Disziplinen *Kultur* definieren. Der Schwerpunkt wird dabei auf der Frage liegen, wie der Begriff in der Translationswissenschaft gesehen wird und warum Kultur in unserem Bereich einen so großen Stellenwert einnimmt.

5.1 Kultur mal 150

Eine frühe Kultur-Definition wurde vom Naturrechtsphilosophen, Historiker und Juristen Samuel von Pufendorf Mitte des 17. Jahrhunderts geprägt. Er spricht von Kultur als das „Insgesamt derjenigen Tätigkeiten, durch welche die Menschen ihr Leben als spezifisch menschliches –im Unterschied zu einem bloß tierischen– gestalten“. (Samuel Pufendorf, zit. nach Welsch 1994: 2)

Etwa ein Jahrhundert später spricht Johann Gottfried Herder (1774/1990), Dichter, Übersetzer und Philosoph, in seinem Werk „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ von Kultur als Konsequenz der unterschiedlichen Anpassung der Menschen an ihren Lebensraum.

Ist die menschliche Natur keine im Guten selbständige Gottheit: sie muss alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmählichen Kampf immer weiterschreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampf, zum Fortgang hat– in gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säkular und, am genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfnis, Welt, Schicksal Anlass gibt (...). (Herder 1990: 31f.)

Der Begründer der Kulturanthropologie, Sir Edward Burnett Tylor (1913), beschreibt Kultur folgendermaßen: „Culture is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.“ Die deutsche Übersetzung zu Tylors Definition liefert Hansen (1995: 15), demzufolge ist Kultur „[...] jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten

und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat”.

In den 1950-er Jahren befassten sich auch die amerikanischen Anthropologen Alfred Kroeber und Clyde Kluckhohn (1952) mit dem Begriff *Kultur*. Sie erstellten eine Liste mit über 150 Definitionen, die in den verschiedensten Bereichen angesiedelt sind und von Anthropologie, Philosophie und Soziologie bis hin zu Geschichte, Literatur und Ökologie reichen.

Das Nachschlagewerk „Der Neue Brockhaus“ definiert *Kultur* unter Punkt 1 als: „die Gesamtheit der Lebensformen eines Volkes [...]“ (F.A. Brockhaus 1971: 249) und kommt damit, wie in Kürze gezeigt werden wird, den translationswissenschaftlichen Definitionen von Witte (2000) und Kadrić et al. (2005) sehr nahe.

Heinz Göhring (2002), einer der Mitbegründer der Disziplin „Interkulturelle Kommunikation“, prägt in Anlehnung an Goodenough (1964) folgende Definition, die bereits aus den späten 1970-er Jahren stammt:

Kultur ist alles, was man wissen, beherrschen und empfinden muss, um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform verhalten zu können, sofern man dies will und nicht etwa bereit ist, die jeweils aus erwartungswidrigem Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen. (Göhring 2002: 108)

Diese gänzlich unterschiedlichen Definitionen von Kultur führen uns zu der Erkenntnis, dass es sich dabei um einen äußerst facettenreichen Begriff handelt, der, wie wir soeben gesehen haben, in den verschiedensten Disziplinen immer wieder aufgegriffen und neu bestimmt wird. Dies führt zu dem Schluss, dass Kultur zwar universal ist, dass es aber dennoch keine universal gültige Definition gibt.

5.2 Kultur in der Translationswissenschaft

Nachdem wir nun einen Querschnitt durch die verschiedenen Disziplinen unternommen und deren jeweilige Definition von *Kultur* kennen gelernt haben, widmen wir uns nun unserer Disziplin und unserer Sicht des Kulturbegriffs. Was verstehen wir in der Translationswissenschaft unter *Kultur*? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Translation und Kultur?

Die Translationswissenschaft ist eine Wissenschaft, die sich sehr intensiv mit Kultur(en) beschäftigt. Bewusstsein für die Wichtigkeit der kulturellen Komponente war allerdings nicht von Anfang an gegeben. In der Gründungsphase der ersten auf Übersetzen und Dolmetschen spezialisierten Ausbildungsstätten in den 1930-er bis 1950-er Jahren lag der Schwerpunkt noch auf der Übermittlung „praktischer Fertigkeiten“ und die wissenschaftliche und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit translationsrelevanten Themen wurde anderen Disziplinen, beispielsweise der Sprach- und Literaturwissenschaft, überlassen (vgl. Kadrić 2008: 23f.). Im Laufe der Jahrzehnte machte sich allerdings die Tendenz bemerkbar, über translatorische Vorgänge auch theoretisch zu reflektieren und diese in einen größeren Handlungszusammenhang zu stellen. Am Ende der 1980-er Jahre hatte sich schließlich der Standpunkt durchgesetzt, dass Translation kein Handwerk, sondern eine Wissenschaft ist. Seit diesem Zeitpunkt gilt die Translationswissenschaft als eigenständiges, interdisziplinär ausgerichtetes Fach.

Obwohl auch heute noch sehr häufig eine Kluft zwischen Theorie und Praxis beim Übersetzen und Dolmetschen angeprangert wird, besteht in der akademischen Lehre kein Zweifel mehr an der Relevanz theoretisch fundierter Erkenntnisse und an der untrennbaren Verbindung zwischen Theorie und Praxis (vgl. Kaiser-Cooke 2004, 2007). Kaiser-Cooke (2007: 39) schreibt dazu Folgendes: „Theoretisches Wissen ist die Voraussetzung für jedes Handeln. Wir können nicht handeln, ohne auf irgendeine Weise zu wissen, was wir tun wollen oder sollen.“

Auch der Stellenwert der Kulturkompetenz wird heute in Forschung und Ausbildung nicht mehr in Frage gestellt. Übersetzen bzw. Dolmetschen wird als „kultureller Transfer“ betrachtet (vgl. Vermeer 1986). Translation und Kultur sind untrennbar miteinander verbunden. Pöchhacker (1994: 32) bestätigt dies und bezeichnet Kultur als den Schlüsselaspekt der Translation.

Für künftige TranslatorInnen ist es daher von grundlegender Bedeutung, in der Ausbildung neben den Sprachkenntnissen in der Mutter- und den Fremdsprachen ebenso die Kenntnisse über die eigene Kultur und die der Arbeitskulturen zu verbessern. Die anfangs oftmals gestellte Frage, warum ich als Studentin des Zentrums für Translationswissenschaft nicht als *Sprachassistentin* einige Monate im Ausland verbringen wolle, sondern als *Kulturassistentin*, um

mich anstatt mit meiner *Muttersprache* mit meiner *Mutterkultur* zu befassen, beantwortet sich dadurch von selbst.

5.2.1 Kultur, Translation und Gesellschaft

Klären wir zunächst, was in unserem Bereich *Kultur* bedeutet: Es ist dies das Ensemble gesellschaftlicher Erfahrungen, Denkstrukturen und Handlungspraktiken (vgl. Kadrić et al. 2005: 59).

Menschen, die in verschiedenen Teilen der Welt leben, werden aufgrund der unterschiedlichen Lebensumstände andersartige Erfahrungen machen, anders denken und handeln. Sie werden sich unterschiedlich auf die Welt beziehen, die Welt unterschiedlich wahrnehmen. Dabei spielen beispielsweise klimatische, geographische und soziale Faktoren eine bedeutende Rolle. Die *Kultur* der Menschen, ihr „Gesamtverhalten“, wie es Witte (2000: 11) bezeichnet, wird von diesen äußeren Lebensbedingungen geprägt.

Kultur ist also das Ergebnis der Umgebung, in der wir leben. Hier erkennen wir eine deutliche Parallele zur Kulturdefinition von Herder, der, wie bereits erwähnt, ebenfalls davon ausging, dass Kultur eine Konsequenz der unterschiedlichen Anpassung der Menschen an ihren Lebensraum ist.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen den Lebensbedingungen einer 25-jährigen Frau aus Ostanatolien und einer 25-jährigen Frau aus Paris. Ihre Vorstellungen von Familie im weitesten Sinne (Familienzusammensetzung, Familienplanung, Kindererziehung und -betreuung, Ausbildung der Kinder, Verhältnis zu den Eltern etc.), von Partnerschaft, vom Stellenwert der Religion, von beruflichen Möglichkeiten, von Altenbetreuung, von Zukunftsvorsorge ua. sind sicherlich sehr unterschiedlich. Sehen wir uns ihr Familienbild ein wenig genauer an: Während die türkische Frau mit Mitte 20 schon seit etlichen Jahre verheiratet ist, bereits mehrere Kinder zur Welt gebracht hat und mit ihnen, ihrem Ehemann, ihrem Schwager und ihren Schwiegereltern unter einem Dach wohnt und das als ihre Familie bezeichnet, besteht die Familie der französischen Frau aus ihrem gepacsten¹¹ Mann und ihrem West Highland Terrier. Familie ist also nicht gleich Familie.

¹¹ Le Pacte Civil de Solidarité, der zivile Solidaritätspakt, wurde 1999 in Frankreich eingeführt und stellt ein eheähnliches Zusammenleben auf eine Rechtsgrundlage. Diesen Pakt können alle unverheirateten Paare, ob heterosexuell oder homosexuell, schließen.

Die Art und Weise, wie sich die beiden jungen Frauen auf ihre Familien beziehen, ist höchst unterschiedlich. Die Art und Weise, wie sie sich auf die Welt, in der sie leben, auf die Realität beziehen, ist unterschiedlich. Wie sie die Realität wahrnehmen wird von den Lebensumständen und der Gemeinschaft, in der sie sich befinden, geprägt. Doch nicht nur die Wahrnehmung, auch ihre Handlungen werden von ihrer Umwelt geprägt. Sie werden sich so verhalten, wie es in ihrer Gesellschaft vorgegeben ist (vgl. Kaiser-Cooke 2007: 28f.).

Was nun von der Gesellschaft vorgegeben wird, was als richtig und falsch, als gut und böse angesehen wird, lernen wir von klein auf. Als Kind erfahren wir bereits, dass wir gewisse Spielregeln einhalten müssen, um von der Gruppe respektiert und aufgenommen zu werden. Wir ahmen die Menschen in unserem Umkreis nach: Wir lernen die Sprache der anderen, wir lernen unsere Emotionen zu steuern und angemessen zu zeigen, wir lernen, wie wir mit Autorität umgehen, wie wir uns kleiden, wir lernen Bräuche kennen. Mit der Zeit entwickeln wir gewisse Denk-, Sprech- und Handlungsmuster. Das verschafft uns Sicherheit im Alltag, da wir nicht in jeder Situation aufs Neue überlegen müssen, wie wir reagieren sollen. „It is the expectation of regularity that makes it possible for the organism to react adequately to each specific individual event. It does not have to develop completely new strategies or deal with each individual occurrence *ad hoc*.“ (Kaiser-Cooke (2004: 143) Auch aufgrund der Tatsache, dass jeder Mensch nach Anerkennung und Respekt trachtet, versuchen wir, uns möglichst erwartungskonform zu verhalten. Tun wir dies nicht, werden wir von der Gesellschaft „bestraft“ und als AußenseiterIn behandelt. Diesen Anpassungsprozess an die Gesellschaft nennen wir Enkulturation (vgl. Kadrić et al. 2005: 18). Wir sprechen hier jedoch nicht von *der* Gesellschaft an sich, sondern von *Gesellschaften* im Plural. Denn Kultur bildet sich auf mehreren Ebenen und variiert von Gesellschaft zu Gesellschaft. Die Sprachwissenschaftlerin Edith Slembek (1997: 7) spricht in diesem Zusammenhang von „Nationalkulturen“ (deutsch, französisch, griechisch, italienisch usw.) und „Subkulturen“ (die der Kinder, Jugendlichen, Frauen und Männer, die der Studierenden, LiteratInnen, Medien usw.). Vermeer (1986, 1992) schreibt von Para-, Dia- und Idiokulturen. Der Parakultur entspricht die Kultur einer Gesamtgesellschaft (es kann sich dabei zum Beispiel um die mitteleuropäische Gesellschaft oder die deutsche Gesellschaft handeln), Diakultur ist die Kultur eines Teils der Gesamtgesellschaft (die

bairische Kultur innerhalb der deutschen Gesellschaft) und der Idiokultur entspricht die Kultur eines Individuums (vgl. Vermeer 1992: 2).

Eine in Frankreich enkulturierte Frau wird sich also anders auf die Welt beziehen als eine in der Türkei enkulturierte Frau. Doch auch eine in der Bretagne enkulturierte Frau wird sich anders auf die Welt beziehen als eine Frau aus dem französischen Baskenland, und auch hier wird es je nach Stadt/Dorf, Beruf, Familie und Individuum Unterschiede geben.

Für TranslatorInnen ist es unabdingbar, die Bedeutung der Enkulturation im Auge zu behalten. Das gilt einerseits für ihr Zielpublikum, aber andererseits auch für sie selbst. Bewusstsein und konkretes Wissen über Ausgangs- und Zielkultur sind daher die Arbeitsgrundlage für professionelle TranslatorInnen.

5.2.2 Kultur, Translation und Kommunikation

Wie eine Person enkulturiert wurde bestimmt also ihre Wahrnehmung, ihr Denken, ihr Verhalten und ihre Sprache. Auch für das Kommunikationsverhalten ist Kultur ausschlaggebend. Wir können durchaus vom kulturspezifischen Kommunikationsverhalten einer Gruppe sprechen. Dabei ist nicht nur die sprachliche Komponente von Bedeutung, sondern ebenso die parasprachlichen und nonverbalen Kommunikationsmittel. Fundierte Kenntnisse darüber sind für TranslatorInnen unerlässlich, denn oft sind es gerade die para- und nonverbalen Elemente, die über das Gelingen oder das Scheitern einer Konversation entscheiden. Wie wir bald hören werden, hat Vermeer (1986: 43) diese Tatsache treffend bestätigt, indem er konstatiert, dass bei Übersetzungen und Dolmetschungen Sprachfehler sehr häufig nur das geringste Problem darstellen.

Wie spreche ich beispielsweise meine GesprächspartnerInnen an? Duze oder sieze ich sie? Wie wird Hierarchie sonst noch ausgedrückt? Spreche ich die Dinge direkt an oder setze ich lieber Euphemismen ein? Wie wird ein Gespräch beendet und wer beendet es? Und bezüglich der parasprachlichen und nonverbalen Kommunikationsmittel: Welche Elemente stehen mir hier zur Verfügung? Wie intensiv ist der Blickkontakt und was sagen sie über das Autoritätsverhältnis aus? Wie viel Abstand muss ich zu den GesprächsteilnehmerInnen einhalten, um weder kühl noch aufdringlich zu wirken? Sind Berührungen erlaubt oder gar erwünscht? Welche Gesten setze ich ein, um das Gesagte zu unterstreichen?

Verabschiede ich mich mit einem Handschlag, einem Kuss auf die Wange, einem Kopfnicken oder einer kleinen Verbeugung?

Diese Liste könnte wohl noch lange fortgesetzt werden, um zu zeigen, wie unglaublich komplex ein zunächst einfach erscheinendes Gespräch zwischen ein paar Personen ist. All die hier genannten Komponenten, deren Einhaltung eine geglückte Kommunikation bewirken und deren Missachtung zu Verwirrung und Missverständnissen führen, sind von Land zu Land, von Region zu Region, manchmal sogar von Ort zu Ort und von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich.

Natürlich fällt es uns verhältnismäßig leicht, mit VertreterInnen unseres Kulturkreises angemessen zu kommunizieren, da wir vom Kleinkindalter an diese Kommunikationsnormen gelernt haben und sie für uns ganz selbstverständlich und „normal“ sind. Sobald wir uns jedoch in einem anderen Land, in einer anderen Region, ja vielleicht sogar nur in einer anderen Stadt befinden, werden wir uns bewusst werden, dass dort ganz andere Kommunikationsformen herrschen. Zum ersten Mal werden uns die Augen aufgehen; wir werden realisieren, dass das, was wir bisher als „normal“ betrachtet haben, woanders als ungewöhnlich und „exotisch“ gilt.¹²

Als ich das erste Mal mit 16 Jahren längere Zeit in Frankreich war, arbeitete ich mit mehreren Dutzend Kindern in einem Ferienlager. Als ein Mädchen seinen Geburtstag feierte und ich ihm gratulieren wollte, streckte ich ihm die Hand entgegen und schüttelte sie kräftig. Das Kichern und Glucksen des Geburtstagskinds führte ich darauf zurück, dass es sich überaus über meine Glückwünsche freute. Erst später erfuhr ich von einer anderen Betreuerin, die Französin war, dass mein Händeschütteln große Belustigung hervorgerufen hatte, da ein solch „formelles“ Verhalten unter jungen Französischen und Franzosen mehr als unüblich ist. Hätte ich mich an die Konventionen gehalten, so hätte ich dem Mädchen je ein Küsschen rechts und links auf die Wange drücken müssen.

Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass mein gewohntes Verhalten im neuen Kontext nicht angemessen war. Zum ersten Mal habe ich mein Verhalten nicht als „alleingültig“ gesehen. Zum ersten Mal habe ich die Welt durch eine andere „Brille“ gesehen (vgl. Kaiser-Cooke 2008: 15).

¹² Ob manche Sprachen und Kulturen „fremder“ bzw. „exotischer“ sein können als andere erläutert Michaela Ripplinger (2007) in ihrer Diplomarbeit mit dem Titel „Translating foreignness“.

5.2.3 Kultur in der funktionalen Translationstheorie

Wir haben soeben festgestellt, dass wir Menschen das Produkt der Umgebung, in der wir leben, sind. Unser Verhalten, unsere Sprache, die parasprachlichen und nonverbalen Elemente der Sprache, unsere Gefühlsäußerungen etc. spiegeln die Werte der Gesellschaft, in der wir enkulturiert wurden, wider.

Auch in der Translationswissenschaft besannen sich die WissenschaftlerInnen seit dem Ende der 70-er bzw. dem Anfang der 80-er Jahre vermehrt der Wichtigkeit der Kulturkomponente. Laut Witte (2000, 2003) war Kultur vor dieser Zeit noch als Art Hintergrundfolie gesehen worden, die je nach Situation ein Mal mehr, ein Mal weniger relevant für die Arbeit der TranslatorInnen war. Kultur war ein Faktor von vielen, der sich zur Sprache hinzustellen und somit als abtrennbares Element behandelt wurde. Diese Auffassung spiegelt sich auch in der Tatsache wider, dass bis vor kurzem an diversen translatorischen Ausbildungsinstituten¹³ Kulturkunde als „Landeskunde“ verstanden und dementsprechend gelehrt wurde. Im Rahmen dieser Lehrveranstaltung wurde vor allem „handfestes Faktenwissen“ über das Zielland vermittelt, Schwerpunkt dabei waren besonders Institutionen und Realia. Fälschlicherweise wird in der traditionellen Landeskunde laut Witte (2000: 184ff.) Kulturspezifik als eine statische Entität in einer bestimmten Kultur angesehen.

Im Gegensatz dazu herrschte unter den VertreterInnen der neueren Translationstheorien der Standpunkt, dass Kultur ein Bestandteil der Textwelt ist: Die von Vermeer (1987) und Holz-Mänttari (1984) begründete funktionale Translationstheorie gründet auf der Annahme, dass mündliche sowie schriftliche Texte immer in eine bestimmte Situation eingebettet sind. Die Situation ist wiederum Teil der Kultur. Texte sind daher keine isolierte Einheit, sondern stehen immer in einem soziokulturellen Kontext. Snell-Hornby (1986) schließt sich dieser Meinung an: „Außerdem vollzieht sich die Sprache nicht im luftleeren Raum, sondern ergibt sich aus einer bestimmten Situation innerhalb eines kulturellen Rahmens.“ (Snell-Hornby 1986: 13)

Aus diesem Grund ist es für TranslatorInnen unerlässlich, über fundierte Kulturkenntnisse zu verfügen. Das gilt nicht nur für die Kultur unserer Fremdsprachen, sondern auch bzw. vor allem für unsere eigene Kultur.¹⁴ Witte (2000:

¹³ z.B. an der Universität Wien im Rahmen der nun auslaufenden Diplomstudien

¹⁴ Vgl. Kapitel 5.5

12) spricht in diesem Zusammenhang von der Grundvoraussetzung der „bikulturellen Kompetenz“. Da sich die Sprachenkombination der Studierenden des Zentrums für Translationswissenschaft in Wien in der Regel aus einer Mutter- bzw. Bildungssprache und zwei Fremdsprachen zusammensetzt, ist es meines Erachtens angebracht, an dieser Stelle sogar von „multikultureller Kompetenz“ zu sprechen.

Die funktionale Translationstheorie distanziert sich also von den rein linguistischen Modellen, denen zufolge Translation ein Vorgang bloßer Umkodierung ist. Dieses Modell wurde beispielsweise von Koller (1972: 69f.) vertreten: „*Linguistisch* kann die Übersetzung als *Umkodierung* oder Substitution beschrieben werden: Elemente $a^1, a^2, a^3...$ des Sprachinventars L^1 werden durch Elemente $b^1, b^2, b^3...$ des Sprachinventars L^2 ersetzt.“

Die VertreterInnen der funktionalen Translationstheorie widersetzen sich dieser Idee, indem sie unterstreichen, dass TranslatorInnen nicht als bloße Relaisstation fungieren. Sie ersetzen nicht ein Wort durch ein anderes, denn sie betreiben keinen Sprachtransfer. Laut Holz-Mänttärin „Theorie vom translatorischen Handeln“ (1984) ist ihre Handlung Teil eines hochkomplexen Vorgangs, an dem nicht nur die TranslatorInnen selbst, sondern auch andere AkteurInnen teilnehmen. Diese sind:

- BedarfsträgerIn
- BestellerIn
- Ausgangstext-ProduzentIn
- Zieltext-ApplikatorIn
- Zieltext-RezipientIn

Vermeer (1978, 1986, 1990) und Holz-Mänttärin (1984) betonen weiters, dass sich Translation keinesfalls nur auf sprachlicher Ebene abspielt. Die translatorische Handlung ist ein regelrechter Kulturtransfer und das Produkt, das Translat, ein eigenständiger, neu gestalteter Text, der Teil der Zielkultur ist.

Eine Translation ist nicht die Transkodierung von Wörtern oder Sätzen aus einer Sprache in eine andere, sondern eine komplexe Handlung, in der jemand unter neuen funktionalen und kulturellen und sprachlichen Bedingungen in einer neuen Situation über einen Text (Ausgangssachverhalt) berichtet, indem er ihn auch formal möglichst nachahmt. (Vermeer 1986: 33)

Außerdem bezeichnen sie Translation als einen kommunikativen Vorgang. Translation kann daher als Sondersorte von Kommunikation gesehen werden. In diesem Zusammenhang sollen hier die Kommunikations-Axiome von Paul Watzlawick (1969) erwähnen. Das dritte Axiom besagt, dass die menschliche Kommunikation sowohl digital als auch analog ist. Unter analogen Elementen verstehen wir Weinen, Lachen, Körpersprache usw. Digitale Elemente sind Worte, die einen Sachverhalt darstellen. Translation als kommunikativer Akt weist daher auch verbale und nonverbale Elemente auf. Bei Dolmetschungen sind beispielsweise Mimik und Gestik Teil der nonverbalen Elemente, bei Übersetzungen sind dies unter anderem Schriftgröße, Fettdruck, Absatzgestaltung, Beifügen von Bildern oder Diagrammen.

Wie bereits erwähnt, sind auch die nonverbalen Kommunikationselemente kulturellen Normen unterworfen. Hier schließt sich nun der Kreis: Denn TranslatorInnen können nur dann eine gelungene Kommunikation erreichen, wenn sie sowohl Kenntnisse über die sprachlichen Komponenten der Zielsprache, als auch über die nonverbalen aufweisen und umsetzen können.

5.3 Interkulturelle Kommunikation

Nur allzu oft erfahren wir in den letzten Jahren über die Medien vom gescheiterten Multikulturalismus (vgl. Demorgon & Kordes 2006). Terroranschläge in New York, Aufstände in der Pariser Banlieue, Bombendetonationen in Madrid, Straßenschlachten in Palästina, Bürgerkrieg im Kongo. Sehr häufig führen ein unreflektiertes Selbstbild und mangelndes Verständnis für „das Fremde“ zu bitteren Konflikten. Oft wird kultureller Pluralismus als Hindernis anstatt als Chance gesehen. Hier sind nun TranslatorInnen als interkulturelle KommunikatorInnen gefragt. Ihre Aufgabe ist es, den Menschen zu helfen, die Kulturbarrieren zu überwinden und dort zu einem gegenseitigen Verständnis zu gelangen, wo dies ohne sie nicht möglich wäre.

Unter der Bezeichnung *interkulturelle Kommunikation* ist im Verlauf der letzten Jahre in den Vereinigten Staaten ein neues, interdisziplinär orientiertes Fach entstanden, das sich speziell mit den Verständigungsschwierigkeiten beschäftigt, die sich bei der Kommunikation über kulturelle Grenzen hinweg ergeben. Beteiligte Disziplinen sind insbesondere Kulturanthropologie, Soziologie, Soziolinguistik, Sozialpsychologie, Politikwissenschaft und Linguistik. Die zentrale Hypothese des Faches lautet: Für interkulturelle Kommunikation bilden

kulturelle Unterschiede eine größere Bedeutung als sprachliche Unterschiede. (Göhring 1977: 173ff.)

Die Translationswissenschaft sollte ebenso in Göhrings Liste der beteiligten Disziplinen aufgenommen werden, da TranslatorInnen interkulturelle VermittlerInnen par excellence sind. Denn ihre Aufgabe ist, wie wir bereits gehört haben, keinesfalls ausschließlich auf sprachlicher Ebene angesiedelt.

Natürlich existieren Sprachbarrieren. Natürlich gibt es etliche Fälle, bei denen das nicht-Beherrschen oder das mangelhafte Beherrschen einer Sprache zu unglaublichen Missverständnissen und Ratlosigkeit führte. Wer schon einmal im Ausland war, wird bestätigen können, dass man sich freilich unwohl fühlt, wenn man kein Wort der fremden Sprache versteht. Doch ebenso unwohl fühlen wir uns doch, wenn wir in einer ungewohnten Umgebung sind und uns niemand das Verhalten der Menschen vor Ort erklären kann. Wirkt also fremdartiges Verhalten oft nicht noch viel befremdlicher als fremde Worte? In der Translationswissenschaft gehen wir davon aus, dass kulturelle und nicht vor allem sprachliche Unterschiede das hauptsächlichste Problem bei interkultureller Kommunikation darstellen. Wir betrachten Sprache als eine Erscheinungsform von Kultur. Sprachbarrieren sind daher eine spezifische Form der Kulturbarrieren (vgl. Witte 2000).

Die Hauptaufgabe von TranslatorInnen ist also die Überwindung von Kulturbarrieren. Kompetenz in Hinblick auf die eigene, die Ausgangskultur, und die Zielkulturen ist daher keine Art willkommener Zusatzqualifikation neben der obligaten Fremdsprachenkompetenz, sondern eine grundlegende Komponente ihres expertInnenspezifischen Wissensschatzes. Vermeer (1986: 43) bemerkt dazu: „Sprachfehler verzeiht man leichter als weniger bewusste, aber anscheinend tiefer ansetzende soziale Verstöße.“ TranslatorInnen sind demnach interkulturelle KommunikationsexpertInnen. Diese Bezeichnung bezieht sich selbstverständlich auf DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen. Denn der interkulturelle Kontakt besteht natürlich nicht nur bei DolmetscherInnen in der face-to-face Situation, sondern genauso bei ÜbersetzerInnen, die über ihr schriftliches Translat Kontakt zu ihren LeserInnen aufnehmen.

Der Hinweis auf das erforderliche plurikulturelle Wissen von TranslatorInnen zieht sich wie ein roter Faden durch diese Arbeit. Dank ihrer „Kompetenz-zwischen-Kulturen“ (vgl. Witte 2003: 346) sorgen sie dafür, dass die

Be-geg-nung von VertreterInnen unterschiedlicher Kulturen nicht zu einem Zusammenstoß von *GegnerInnen* wird, sondern dass die kulturelle Kluft überwunden und Kommunikation ermöglicht wird.

So nobel und wichtig die Rolle der TranslatorInnen im interkulturellen Dialog auch sein mag, so darf sie dennoch nicht verklärt werden. Es sollte an dieser Stelle betont werden, dass TranslatorInnen nicht die Rolle eines Friedensengels übernehmen können und es auch gar nicht sollen. Wir müssen uns immer darüber im Klaren sein, dass die Begegnung von unterschiedlich enkulturierten Personen und folglich das Aufeinanderprallen grundverschiedener Denkweisen und Wertvorstellungen potentielle Spannungen mit sich bringt. Naturgemäß befinden wir uns aufgrund unseres gewählten Berufes immer wieder im Epizentrum von Konflikten. Wir können und dürfen dabei die Unterschiede zwischen den beiden Seiten nicht leugnen oder idealisieren, denn es ist eine Tatsache, dass gewisse Unterschiede einfach bestehen. In manchen Situationen ist es angebracht, auf diese Unterschiede aufmerksam zu machen und sie anzusprechen. Wir dürfen ebenso wenig den Fehler begehen, alles in Schwarz und Weiß einteilen zu wollen. Wir sind dazu aufgerufen, nach Bhabha (2000: 58) das „Inter“ der interkulturellen Begegnung als dritten Raum zu nützen. Unser Ziel ist es, gewisse kulturelle Unterschiede bewusst anzusprechen und zu erklären, um Missverständnissen vorzubeugen.

5.4 Reflexion der eigenen Kultur und Perspektivenwechsel

Ich habe bisher mehrmals davon gesprochen, wie überaus wichtig es für TranslatorInnen ist, die Spielregeln der Zielkulturen zu kennen. Ich habe ebenso oft anklingen lassen, dass es mindestens genauso wichtig ist, sich über die eigene Kultur bewusst zu sein. Ich möchte nun auf die Frage eingehen, inwiefern ein Aufenthalt als KulturassistentIn zur Reflexion über die eigene Kultur beiträgt.

In Kapitel 3.1.1 haben wir gehört, dass Sprache, Wahrnehmung, und Handeln kulturspezifisch sind. Der Mensch wird von seiner Umwelt geprägt. Doch bedeutet das, dass wir in unserer Kultur gefesselt sind?

Wie wir sprechen, die Welt sehen, was wir wissen und wie wir uns verhalten, lernen wir von Kleinkind an. Darüber müssen wir nicht mehr nachdenken, denn wir können dabei auf gewisse Automatismen zurückgreifen. Solange wir mit

Menschen in Kontakt sind, die in gleicher Weise enkulturiert wurden wie wir und daher ähnlich denken, sprechen und handeln, erscheint uns unser Verhalten als „normal“. „Die kulturelle Prägung wird als natürliche Gegebenheit empfunden.“ (Kaiser-Cooke 2008: 15)

Sobald wir jedoch auf jemanden Fremden stoßen, der etwas ganz anderes für „normal“ hält, gerät unser Weltbild ein wenig ins Wanken. Alle, die schon einmal im Ausland waren, werden wissen, wie seltsam uns dort zunächst so manches erscheint. Wir wundern uns, dass sich in Frankreich Wildfremde auf die Wange küssen, wenn sie einander bekannt gemacht werden. Dass in Spaniens Universitäten Lehrende und Studierende oft per du sind. Dass in Bulgarien Kopfnicken „nein“ und Kopfschütteln „ja“ heißt.

Zunächst wundern wir uns darüber und halten das fremde Verhalten für schlicht und einfach falsch und unangebracht, da wir die jeweilige fremde Kultur auf der Grundlage der eigenen kulturellen Verhaltensmuster interpretieren. Wir nehmen die eigene Kultur als Referenzrahmen für die fremde Kultur (vgl. Witte 2003: 346). Der nächste Schritt sollte dann allerdings sein, dass uns bewusst wird, dass den FranzösisInnen unser Händeschütteln wohl auch seltsam vorkommen muss, ebenso den SpanierInnen das Siezen in unseren Hochschulen und den BulgarInnen die umgekehrten Kopfbewegungen. Zum ersten Mal wird uns bewusst, dass der Ausdruck „normal“ relativ ist.

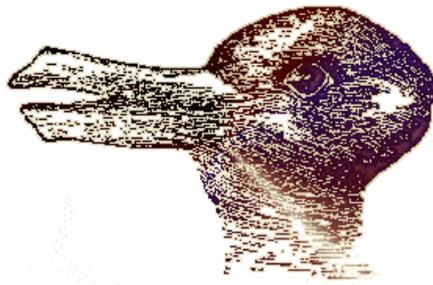
Wir stellen also fest, dass der Mensch zwar von seiner Kultur entscheidend geprägt ist, dass er aber dennoch die Fähigkeit hat, sich bis zu einem bestimmten Grad aus der vorgegebenen Form zu lösen. Wir stecken in keiner Zwangsjacke fest. Karl Popper (1956: 156) bestätigt dies:

It is true that we are dependent upon our upbringing, our beliefs, our knowledge, our expectations. But it is also true that we are not completely dependent on them. No doubt we can only slowly and partially liberate ourselves from this bondage. But there is no natural limit to this process of liberation.

Wir können –wenn wir dazu bereit sind– uns durchaus eine andere Kultur zu eigen machen. Schließlich mussten wir als kleines Kind ja auch erst lernen, eine Sprache zu sprechen und uns auf ganz bestimmte Weise auf die Realität zu beziehen. Wäre ich nicht in Wien, sondern in Moskau auf die Welt gekommen, könnte ich heute genauso gut Russisch, wie ich Österreichisch¹⁵ kann und ich

¹⁵ Näheres zum österreichischen Deutsch folgt in Kapitel 6.1.2

würde mich auch „russisch“ auf die Welt beziehen. Es liegt folglich in der menschlichen Natur, sich an unterschiedliche Kulturen anpassen zu können (vgl. Kadrić et al. 2005: 65). Dieses Phänomen nennen wir „Perspektivenwechsel“. In der Disziplin der Interkulturellen Kommunikation ist bei Cohen-Emerique (2006) auch von „Dezentrieren“ die Rede. Als Vertreterin der Translationswissenschaft spricht Kaiser-Cooke (2008: 15) in diesem Zusammenhang sehr bildlich von der menschlichen Fähigkeit, die „Brille“ der eigenen Kultur abzulegen. Sie bringt das Beispiel eines Bildes, in dem manche Leute einen Hasen, andere wiederum eine Ente sehen. Sehen wir uns das Bild zur Verdeutlichung an:



Bildquelle: Jastrow, Joseph (1899) The mind's eye. In: *Popular Science Monthly* 54, 312

Eine eindeutige Aussage, ob hier nun eine Ente oder ein Hase zu sehen ist, ist nicht möglich. Das Bild enthält beides. Was wir sehen, hängt davon ab, aus welcher Perspektive wir das Bild betrachten.

Die AnhängerInnen der Hasen-Perspektive kommen beim ersten Betrachten wohl gar nicht erst auf den Gedanken, dass der Hase kein Hase sein könnte. Ähnlich ergeht es den VertreterInnen der Enten-Perspektive mit ihrer Ente. Erst, wenn sie ausdrücklich darauf hingewiesen werden, die Perspektive zu wechseln, und wenn sie statt der Ente einen Hasen oder umgekehrt sehen wollen, sehen sie auch das andere Tier. Sie öffnen also ihren Blick und betrachten das Bild aus einem anderen Winkel (vgl. Kaiser-Cooke 2008: 15f.).

Drei Punkte erscheinen mit hierbei nach Kaiser-Cooke (2008) wichtig:

Erstens: Es braucht einen Impuls von außen, um erst einmal auf die Idee zu kommen, unseren Blickwinkel zu verändern. Würde uns nicht jemand anderer darauf hinweisen, dass die Ente auch ein Hase und der Hase eine Ente sein könnte, würden wir uns wohl noch lange oder gar für immer mit unserer Sicht der Dinge zufrieden geben.

Zweitens: Es muss die Bereitschaft vorhanden sein, einen anderen Blickwinkel einzunehmen, um andere Inhalte wahrzunehmen. Wenn wir uns partout weigern, eine andere Haltung einzunehmen, werden wir nie in der Ente einen Hasen oder im Hasen eine Ente sehen.

Drittens: Es gibt in vielen Belangen kein „wahr“ oder „falsch“. Wir können uns nicht anmaßen, zu sagen, dass die VertreterInnen der Hasen-Perspektive unrecht haben, nur weil wir eine Ente sehen. Genauso unzulässig ist es, zu meinen, dass es falsch ist, den Kopf zu schütteln, um seine Zustimmung auszudrücken. Wir müssen dieses Schubladen-Denken hinter uns lassen und akzeptieren, dass das Leben bunt ist und nicht entweder schwarz oder weiß und dass es immer mehrere Antworten auf eine Frage gibt.

Kaiser-Cooke (2008) erinnert uns daran, dass wir TranslatorInnen dazu aufgerufen sind, uns so früh wie möglich über diese Perspektiven-Vielfalt bewusst zu werden und über unser eigenes Verhalten zu reflektieren. Denn die Selbstreflexion, das sich-bewusst-Machen der eigenen, jahrelang unbewusst übernommenen Verhaltens- und Denkmuster, die Erkenntnis, dass wir nicht „der Nabel der Welt“ sind und dass wir das Verhalten anderer nicht mit unseren eigenen kulturellen Maßstäben messen dürfen, ist die *conditio sine qua non* dafür, dass wir dann in einem nächsten Schritt in der Lage sind, eine andere Sichtweise anzunehmen. Wir werden uns bemühen, dort eine Ente zu sehen, wo wir bisher den Hasen glaubten. Falls uns das nicht sofort gelingt, sollten wir die andere Person bitten, uns ihre Ansicht zu erklären, damit wir sie verstehen und ihre Welt durch ihre „Brille“ sehen können. Kaiser-Cooke (2008: 15) sagt dazu Folgendes:

Dieses Sehen, was der andere sieht –und auch *wie* er es sieht–, ist die Grundlage *jeder* gelungenen Kommunikation, nicht nur der transkulturellen. Erst wenn die KommunikationspartnerInnen einen *gemeinsamen* Bezug zum Kommunikationsgegenstand gefunden bzw. ausgehandelt haben, kann die Kommunikation als erfolgreich bezeichnet werden.

Es wird darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit von TranslatorInnen, sich auf eine andere Kultur einzustellen, freilich nicht unbegrenzt ist. TranslatorInnen sind, wie ich schon einmal erwähnte, auch nur Menschen. Auch sie können und sollen weder ihre soziokulturelle Herkunft leugnen noch ihren Standpunkt aufgeben. Die Aufgabe der TranslatorInnen ist es jedoch, den Spagat bestmöglich zu schaffen und einerseits den Bedürfnissen der RezipientInnen gerecht zu werden und andererseits sich dabei selbst treu zu bleiben.

Diesbezüglich bestätigen Witte (2000) und Holz-Mänttari (1996), dass es TranslatorInnen nicht möglich ist, ihre eigene kulturabhängige Perspektive gänzlich zu verlassen. Witte (2000: 164) meint, dass es natürlich sei, dass auch ExpertInnen bis zu einem gewissen Grad immer wieder von ihrer Primärkultur eingeholt werden und diese mit der Fremdkultur in Relation setzen. Auch Holz-Mänttari (1996: 312) ist der Meinung, dass der Übersetzer bzw. die Übersetzerin ein „sozialisiertes und enkulturiertes Individuum [ist], in dem sich Ererbtes und Erlerntes realisieren“. Oft kann es also TranslatorInnen nicht gelingen, die Brille der eigenen Kultur abzusetzen. Dass es bei der Translation nicht nur oft, sondern sogar immer zu einer gewissen Beeinflussung durch die SchöpferInnen kommen kann, davon ist Wolf (2006) überzeugt. Sie schreibt vom „manipulative potential of the translation process“ (2006: 9). Gentzler und Tymoczko (2002) sind derselben Ansicht. Ihnen zufolge kann Translation niemals neutral sein.

Translation thus is not simply an act of faithful reproduction but, rather, a deliberate and conscious act of selection, assemblage, structuration, and fabrication –and even, in some cases, of falsification, refusal of information, counterfeiting, and creation of secret codes. (Gentzler & Tymoczko 2002: XXI)

Was die ExpertInnen jedoch von Laien unterscheidet, ist die Tatsache, dass sie sich der eigenkulturellen Gebundenheit und ihrer aktiven Beeinflussung des Zieltextes im Klaren sind und verantwortungsbewusst handeln.

Bezüglich des Perspektivenwechsels möchte ich an dieser Stelle noch einmal wiederholen, dass dieser nur dann möglich sind, wenn die betroffene Person auch emotional dazu bereit ist. Sie muss bereit sein, sich kritisch mit dem eigenen kulturspezifischen Verhalten auseinanderzusetzen. Diese Konfrontation muss nicht immer angenehm sein. Sie kann so manch kulturelles Detail ans Tageslicht befördern, das im ersten Moment zu Unbehagen oder sogar Scham führt. Ich denke dabei zum Beispiel an Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit. Aber auch die Auseinandersetzung mit den Werken provokanter KünstlerInnen wie Hermann Nitsch oder Elfriede Jelinek oder den Ansichten umstrittener politischer Personen wie Jörg Haider ist vielleicht für manche unangenehm. Gerade der durch Jörg Haider bekannt gewordene Ortstafel-Streit ist für Studierende der Translationswissenschaft wohl kein Detail der österreichischen Innenpolitik, auf das sie stolz sind. Ebenso wenig die primitiven und xenophoben Slogans, die auf so manchem Wahlplakat vor der letzten Nationalratswahl

prangten. Die Konfrontation mit dem eigenen kulturellen Umfeld führt nur im besten Fall zu einer stolz geschwellten Brust. Häufig kann Selbstreflexion auch sehr schmerzlich sein.

Andererseits müssen wir emotional natürlich auch dazu bereit sein, uns auf die Person gegenüber einzulassen und sie zu verstehen. Das Wort „Perspektivenwechsel“ beinhaltet ja schon den Hinweis auf einen stattfindenden Austausch. Ich gebe etwas von meiner Ansicht vorübergehend auf und erhalte stattdessen neue Ideen. Dieses Prinzip des Austausches ist ja generell das Grundprinzip der interkulturellen Kommunikation. Interkulturelle Kommunikation ist immer interkulturelle Interaktion. Beide Seiten gehen eine Art Verbindung ein und tauschen sich aus, sie erkennen sowohl Trennendes als auch Einendes, sie bauen einen „gemeinsamen Ort“ auf (vgl. Porcher 2006: 193). Oder, um es mit einem Bild von Bourdieu (1990: 46ff.) zu beschreiben: Die GesprächspartnerInnen befinden sich auf einem Markt der Kommunikation. Es werden symbolische Güter in Umlauf gebracht und Investitionen getätigt. HändlerInnen und KundInnen passen sich unaufhörlich aneinander an, korrigieren eventuell ihre Äußerungen, um eine Einigung zu erzielen. Am Schluss stehen, wenn es keine größeren Komplikationen gab, zwei zufriedene Seiten, die beide vom Handel profitiert haben. Die Kundin bzw. der Kunde hat dabei nicht nur Ware erhalten und die Händlerin bzw. der Händler nicht nur Geld, beide sind auch um einige Erkenntnisse bezüglich des Umgangs mit „der anderen“ bzw. „dem anderem“ reicher geworden.

Zum Abschluss dieses Kapitels können wir, philosophisch ausgedrückt, sagen, dass wir durch einen Perspektivenwechsel lernen, eine andere Person zu werden, ohne aufzuhören, wir selbst zu sein (vgl. Porcher 2006: 194). Indem wir uns darauf einlassen, die Perspektive zu wechseln, geben wir daher nichts auf, sondern, ganz im Gegenteil, wir gewinnen an Erfahrung und persönlicher Bereicherung.

5.5 Kultur er-fahren

Aucun apprentissage n'évite le voyage. Sous la conduite d'un guide, l'éducation pousse à l'extérieur. Pars: sors. Sors du ventre de te mère, du berceau, de l'ombre portée par la maison du père et des paysages juveniles. [...] Le voyage des enfants, voilà le sens nu du mot grec pédagogie. Apprendre lance l'errance. [...]

Michel Serres, *Le tiers-instruit*

Ich habe davon gesprochen, dass sich zukünftige TranslatorInnen sehr früh über die bestehende Perspektiven-Vielfalt bewusst werden und über ihre eigene Kultur reflektieren sollten. Doch wie, wo und wann werden wir uns am besten über unsere eigene Kultur bewusst? Was bewegt uns dazu, die Welt einmal mit anderen Augen zu betrachten?

Le tiers-instruit lautet der Titel eines Buches des französischen Philosophieprofessors Michel Serres. Lernen durch die dritte Dimension – „das Fremde“. Erst wenn wir unsere eigene Kultur verlassen und in Kontakt mit einer anderen Kultur treten, gewinnen wir Verständnis über uns selbst. Annäherung an das Eigene über die anderen. Denn wie vorher bereits erwähnt wurde, solange wir von Leuten umgeben sind, die den gleichen Lebensstil wie wir haben, halten wir diese Lebensweise für selbstverständlich. Erst wenn wir aus diesem Kreis heraustreten, erkennen wir, dass dem nicht so ist.

Lernen ist mit Reisen verbunden und Reisen mit Lernen; das gilt für alle Menschen, doch ganz speziell für TranslatorInnen, die berufsbedingt sehr mobil sind und nie aufhören, zu lernen. Eine Reise ist auch immer eine Reise ins Innere. Die eigene Persönlichkeit und die eigene Kultur werden sprichwörtlich er-fahren.

Das Wort „reisen“ stammt laut Kluge (1967: 594) vom althochdeutschen Wort *risan* ab, das „sich erheben, aufbrechen“ bedeutet. Dem gleichen Eintrag über den etymologischen Ursprung des Wortes ist zu entnehmen: „Alle diese Wörter bezeichnen eine Bewegung in der Senkrechten, besonders die in die Höhe. Grundbedeutung von *Reise* ist demnach 'Aufbruch'“. Das englische Verb *to rise* gibt auch heute noch diesen Gedanken wieder. Wir sehen also, dass Reisen einem inneren Aufbruch gleichkommt. Wir sind bereit, zu neuen Ufern aufzubrechen und uns zu öffnen –uns selbst und den anderen gegenüber. Wir nehmen zu uns selbst Distanz ein und betrachten unser Leben von der Weite (vgl. Mauerer 1996: 1).

So bereichernd eine Reise auch sein mag, so verlangt sie dem Reisenden dennoch eine gehörige Portion Mut und Härte ab. Denn oftmals birgt Reisen so manches Risiko und nicht selten stellt sich eine Reise am Ende als Irrfahrt heraus.

Jede Reise birgt die Gefahr, schmerzhaft zu sein. Das Weggehen von zuhause, das Verlassen der geschützten und wohlbekanntem Umgebung bedeutet das kurzfristige Aufgeben von Sicherheit. Bekanntes wird gegen Unbekanntes

getauscht, wir setzen uns „der Fremde“ aus und werden dadurch für kurze Zeit verletztlich.

Doch dem sei nicht genug: In der fremden Umgebung fühlen wir uns durch all die neuen Eindrücke zunächst überfordert, hilflos und allein gelassen. Zu allem Überfluss gerät auch noch unser Weltbild ins Wanken. Vieles von dem, was bisher als sicher galt und als gegeben hingenommen wurde, scheint zu zerbröckeln.

Denn oftmals werden wir im Ausland auf delikate Vorkommnisse oder Traditionen angesprochen, über die wir vorher noch nicht nachgedacht haben und die uns bei näherer Betrachtung alles andere als stolz auf unser Land machen¹⁶. Sobald wir unsere geschützte Umgebung verlassen, gehen wir also das Risiko ein, unangenehme Erfahrungen zu machen. Wäre es daher nicht viel angenehmer und unkomplizierter, einfach zu Hause zu bleiben und uns keine weiteren Fragen über uns und unseren Lebensstil zu stellen?

Natürlich wäre es das. Doch somit würden wir auf der Stelle treten und uns weder persönlich noch beruflich weiterentwickeln. Jeder Ortswechsel, jede Erfahrung in einer ungewohnten Umgebung stellt zunächst eine große Herausforderung dar. Doch wir wachsen mit der Herausforderung, wir wachsen langsam über uns hinaus. Von früh bis spät prasseln neue Eindrücke auf uns nieder und wir sind ständig mit neuen Erkenntnissen über uns selbst und die anderen konfrontiert. Im Wechselbad der Gefühle zwischen Euphorie und Frustration, Idealisierung und Ablehnung schmieden wir unsere Persönlichkeit und entwickeln uns in Quantensprüngen weiter. Ein Schüler spricht nach seiner ersten langen Auslandserfahrung mit dem deutsch-französischen Austauschprogramm Voltaire¹⁷ in diesem Zusammenhang davon, dass er sich so fühle, als hätte er eine gewaltige Portion Wachstumshormone eingenommen (vgl. Colin 2008: 78). Auch wenn es sich hierbei um einen Schüler im Alter von vermutlich 15 oder 16 Jahren handelt, dessen Veränderung nach einem Jahr im Ausland in diesem entscheidenden Alter sicherlich sehr drastisch ist, so ist die persönliche Reifung während einer solchen Erfahrung meines Erachtens dennoch keine Frage des Alters. Egal wie alt wir sind, wir sollten immer den Mut haben, unseren Horizont zu erweitern und dadurch über uns hinauszuwachsen. Wir sollten uns von neuem Gedankengut inspirieren lassen und unseren eigenen festgefahrenen Lebens- und Denkstil

¹⁶ Vgl. Kapitel 5.4

¹⁷ Siehe Deutsch-Französisches Jugendwerk 2009

überdenken; das gilt sicherlich nicht nur für TranslatorInnen, sondern für alle Menschen.

Dennoch ist es vor allem für TranslatorInnen, die durch ihre Arbeit mit der ganzen Welt in Verbindung stehen und die ganze Welt beschreiben, essentiell, es zu wagen, hinauszugehen, Fehler zu machen, neu zu lernen, Fragen zu stellen, neue Antworten zu finden und in Bewegung zu bleiben. Wir entkommen der Konfrontation mit uns nicht, wenn wir mit anderen Menschen und Kulturen arbeiten wollen.

Keinesfalls dürfen TranslatorInnen es verabsäumen, einen längeren Auslandsaufenthalt so gut wie möglich dafür zu nützen, sich Wissen über die andere Kultur anzueignen. Doch während dieser Ratschlag wohlbekannt ist, ist vielen kaum bewusst, dass der Auseinandersetzung mit der fremden Kultur die Auseinandersetzung mit der eigenen vorausgeht. Die wahre Herausforderung ist folglich nicht die Aneignung von Wissen über fremde Kulturen, sondern die Erkenntnis über die eigene (vgl. Hall 1959). Diese Tatsache wird von vielen nicht beachtet, dennoch ist sie aber gerade für unsere Berufsgruppe von eminenter Wichtigkeit.

KulturassistentInnen müssen sich ebenso über ihre eigene Kultur bewusst sein, wenn sie diese französischen Schulklassen näher bringen wollen. Natürlich gewinnen sie viele Erkenntnisse gerade durch den intensiven Umgang mit den französischen Kindern und Jugendlichen, dennoch ist eine vorangegangene Auseinandersetzung mit der österreichischen Kultur die Voraussetzung für die Tätigkeit als KulturassistentIn.

Für viele AssistentInnen ist es wohl so, dass gerade die gründliche Vorbereitung auf die Rolle als BotschafterIn des Heimatlandes im Ausland grundlegende Fragen über die eigene Kultur hervorbringen. Die Monate vor der Abreise stellen für sie wohl eine Zeit dar, in der sie sich so intensiv wie nie zuvor mit dem Verhalten, den Werten und den Bräuchen von Frau und Herrn Österreicher auseinandersetzen. Viele AssistentInnen reflektieren auch über die Besonderheiten der österreichischen Sprache oder werfen die Frage auf, was denn unsere Kultur als „typisch“ österreichisch ausmacht und inwiefern gewisse Elemente als typischer und mitteilenswerter gelten als andere. Die Frage, ob das Bild, das die österreichische Bevölkerung von sich selbst und der eigenen Kultur

hat, dem entspricht, das andere von Österreich haben, spielt bei diesen Überlegungen auch eine wichtige Rolle.

Fest steht also, dass der Kontakt mit dem, was wir als „fremd“ bezeichnen, uns zu uns selbst führt. Erst im Ausland und im Umgang mit einer fremden Kultur werden wir uns über die eigene Kultur bewusst.

Cohen-Emerique (2006) spricht in diesem Zusammenhang von einer Art läuterndem kulturellen Schock, durch den es in der Folge zum *Dezentrieren* kommt. Sie geht davon aus, „...dass sich dieses Dezentrieren nur in konkreter Begegnung mit dem Andersartigen vollziehen kann.“ (2006: 317)

Abschließend erscheint es mir noch grundlegend, auf etwas hinzuweisen, was aufmerksamen LeserInnen vielleicht schon aufgefallen ist: Während dieses ganzen Kapitels über das Reisen ist kein einziges Mal die Rede vom Perfektionieren der Fremdsprache. Auf viele positive Effekte, die ein Aufenthalt in einem anderen Land mit sich bringt, wurde eingegangen, nicht jedoch auf die in unserer globalisierten Welt für uns alle so unerlässlichen Fremdsprachkenntnisse. Wie kommt das? Handelt es sich um ein Versehen? Eine Unvorsichtigkeit meinerseits?

Nein, keinesfalls. Der Erwerb oder die Perfektionierung einer Fremdsprache sind zweifelsohne ein wunderbares Motiv und ein großartiger Nebeneffekt des Verlassens des heimatlichen Nests. Es wäre jedoch regelrecht banal, in Verbindung mit einem Auslandsaufenthalt stets nur von der Sprachkomponente zu sprechen. Es wäre eine Herabwürdigung der vielen essentiellen Erkenntnisse, diese nur auf die rein sprachliche Ebene herunter zu brechen. „Enfin plus l’accent est mis sur l’apprentissage linguistique, moins il est possible de prendre en considération ce qui se joue à d’autres niveaux.“ (Colin 2008: 87)

5.6 Kapitelzusammenfassung

Es gibt unzählige Definitionen des Begriffs *Kultur*. In der Translationswissenschaft verstehen wir darunter nach Kadrić et al. (2005: 59) die Gesamtheit gesellschaftlicher Erfahrungen, Denkstrukturen und Handlungspraktiken. Kultur ist das Ergebnis der Umgebung, in der wir leben. Menschen, die in der gleichen Umgebung aufgewachsen sind, wurden gleich enkulturiert und beziehen sich daher gleich auf die Realität. Dieser Realitätsbezug geschieht automatisch und wird oft nicht hinterfragt. Wenn wir dies wollen, sind wir allerdings imstande,

einen unterschiedlichen Realitätsbezug einzunehmen und die Welt mit anderen Augen zu sehen. Wir nennen dieses Phänomen „Perspektivenwechsel“. Meist geschehen der Perspektivenwechsel und die einhergehende Reflexion über die eigenen kulturellen Normen erst durch einen Anstoß von außen. Für TranslatorInnen und KulturassistentInnen, die sich der Überwindung kultureller und sprachlicher Grenzen widmen, ist es unerlässlich, die Perspektive wechseln zu können. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass sie den eigenen Standpunkt gänzlich aufgeben sollen. Professionell handelnde TranslatorInnen und Kultur-expertInnen zeichnet jedoch aus, dass sie sich der eigenkulturellen Gebundenheit bewusst sind und dementsprechend verantwortungsbewusst handeln.

6 Die österreichische Kultur

In diesem Kapitel möchte ich auf folgende Fragen näher eingehen: Was macht die österreichische Kultur aus? Welche Informationen bzw. welches Bild sollen TranslatorInnen und KulturassistentInnen als BotschafterInnen der österreichischen Kultur im Ausland verbreiten? Welche Elemente werden national und international als für Österreich typisch erachtet? Und können wir überhaupt von typischen und weniger typischen Elementen in einer Kultur sprechen?

Natürlich ist mir bewusst, dass Themen wie die österreichische Identität oder das Image Österreichs im Ausland genug Stoff für eine gesamte Masterarbeit liefern würden. Dennoch möchte ich gerne kurz diese Fragen anschnitten, da ich denke, dass gerade die Auseinandersetzung mit Stereotypen und der Frage, was als „typisch österreichisch“ gesehen wird, eine wichtige erste Etappe im kulturellen Selbstfindungsprozess darstellt.

6.1 Von innen

6.1.1 Österreich als Kulturnation

Klären wir zunächst den Begriff der (österreichischen) Nation als solche und was sie ausmacht. Laut Wodak et al. (1998: 121) spielt die „Abstammung“ hierbei gewiss eine große Rolle, auch wenn diese heute immer mehr in den Hintergrund tritt und keine Grundlage mehr für eine Nation bildet.

Auch bei Peter Alters (1985) Definition über den Nationenbegriff liegt der Schwerpunkt nicht auf der Herkunft, sondern auf der sozialen Komponente: laut Alter (1985: 23) ist eine Nation eine soziale Gruppe, „die sich aufgrund vielfältiger historisch gewachsener Beziehungen sprachlicher, kultureller, religiöser oder politischer Art ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer besonderen Interessen bewusst geworden ist“.

Traditionell steht „Nation“ für das Volk als ethnisch homogene Gruppe, doch herrscht in letzter Zeit immer mehr die Meinung vor, man solle sich vom Konzept ethnischer Homogenität entfernen und stattdessen von Nation im Sinne einer „Kulturnation“ sprechen (Wiesinger 2006: 16). Dies wird von Wodak et al. (1998: 164) bestätigt:

Ein rein staatsnationales Nationsverständnis ist bei der Mehrheit der ÖsterreicherInnen nicht anzunehmen. Die Zugehörigkeit zur österreichischen Nation wird auch –je nach Setting, Kontext und Öffentlichkeit unterschiedlich stark– über kulturelle Elemente (über Sprache, 'Alltagskultur', Mentalität, kulturelle Leistungen und manchmal auch über eine gemeinsame Abstammung) bestimmt.

Eine Kulturnation ist demzufolge eine Gemeinschaft von Menschen, die sich durch die Zugehörigkeit zu einer Kultur und nicht durch ihre gemeinsame Abstammung als solche fühlt.

Im September 2003 sprach die damalige österreichische Außenministerin Dr. Benita Ferrero-Waldner anlässlich der Österreichischen Auslandskulturtagung in einer Rede von der „seit 1945 offiziell vertretenen und geförderten Politik der 'Kulturnation' Österreich“ (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten 2008).

Der Internetseite des österreichischen Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten ist dazu Folgendes zu entnehmen:

Auf eine lange und bewegte Geschichte zurückblickend, ist Österreich heute eine wohlhabende, stabile und prosperierende Nation. Aufgrund seiner reichen kulturellen Vergangenheit und Gegenwart, wegen seiner wunderschönen Landschaft sowie einer dynamisch-innovativen Wirtschaft wird Österreich weltweit als Kulturnation, Reiseziel und Geschäftspartner geschätzt, und die Bewohner sind stolz auf ihr Land. (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten 2009)

Holzer (1995) nennt auf der Website der Abteilung Medienpädagogik des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur den Grund für die seit 1945 rigoros vorangetriebene (Auslands)kulturpolitik Österreichs. Dieser war die triste Situation und das angeschlagene Image des Landes nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Es galt damals, einen neuen, stabilen Staat aufzubauen und die Identität der ÖsterreicherInnen zu stärken.

Wir haben soeben festgestellt, dass eine Kulturnation eine Gemeinschaft von Menschen ist, die sich durch eine gemeinsame Kultur, und nicht durch ihre Abstammung, miteinander verbunden fühlen. Betrachten wir allerdings Beiträge in den Kommunikationsmedien, so wird uns klar, dass der Begriff *Kulturnation* sehr häufig anders gebraucht und verstanden wird. Meist tritt der Begriff im Zusammenhang mit der Kunstszene auf.

So schrieb Thomas Trenkler in der Printausgabe der Tageszeitung *Der Standard* am 22.8.2008 beispielsweise unter dem Titel „Reiche Kulturation, arme Künstler“ über die prekäre soziale Lage österreichischer SchriftstellerInnen, bildender und darstellender KünstlerInnen und VertreterInnen künstlerischer Unterhaltungsberufe.

Der Website des Wiener Literaturhauses (2009) ist zu entnehmen, dass vor einigen Jahren, im Juli 2000, nach der Streichung von Bundeszuschüssen für die Theater auf Länder- und Gemeindeebene durch den damaligen Finanzminister Karl-Heinz Grasser von „kulturpolitischem Kahlschlag“ die Rede war. Dieser habe zur Folge, dass die Kulturation Österreich, eines der wichtigsten positiven Aushängeschilder Österreichs, bewusst zu Grabe getragen werde.

Wie wir beobachten können, wird *Kultur* häufig im alltäglichen Sprachgebrauch für die „höheren Kultur-Bereiche (Kunst, Wissenschaft, Rechtspflege, Staatsverwaltung)“ verwendet (F.A. Brockhaus 1971: 249). Dass sich in der Translationswissenschaft Kultur allerdings auf das Gesamtverhalten der Menschen bezieht, wurde bereits in Kapitel 5.2.1 dargelegt und wird in Kapitel 6.3 erneut zur Sprache kommen.

6.1.2 Die sprachliche Identität der ÖsterreicherInnen

Sprache ist sehr häufig grundlegend an der Konstruktion nationaler Identität beteiligt. Im Falle Österreichs bedeutet dies, dass sich die österreichische Bevölkerung unter anderem aufgrund ihrer Sprache als ÖsterreicherInnen sehen. Wodak et al. (1998: 136) bestätigt, dass „auch die spezifische österreichische Varietät des Deutschen eine identitätsstiftende Funktion erfüllt.“ Österreich möchte sich also über das Sprechen des österreichischen Deutsch ganz bewusst von Deutschland, in geringerem Maße auch von der Schweiz, abheben. Ansätze, die auf diese Tendenz hinweisen, finden sich schon seit 1945 und spiegeln sich beispielsweise in der österreichischen Sprachpolitik wider. Hierbei sei das vom Österreichischen Bundesverlag im Auftrag des Unterrichtsministeriums publizierte Österreichische Wörterbuch erwähnt, welches zwar laut Clyne (1995) in Hinblick auf Umfang und wissenschaftliche Grundlagen noch nicht den Anforderungen entspricht, aber dennoch einen Anstoß in die richtige Richtung gibt.

Beim österreichischen Deutsch handelt es sich nicht, wie aus dem oberen Absatz hervorgeht, um eine autonome Sprache, sondern um eine nationale Varietät, um eine Art Zwischenbegriff zwischen einer Sprache und einer regionalen Varietät. Deutsch ist eine so genannte „plurizentrische“ Sprache, Clyne (1995: 7) zufolge also eine grenzübergreifende Sprache, bei der konkurrierende Standardvarietäten auftreten.

Unter anderem sind auch Englisch, Arabisch und Portugiesisch solche plurizentrische Sprachen. Auch bei diesen Sprachen, ebenso wie beim Deutschen, herrscht eine unausgewogene Verteilung der Anerkennung hinsichtlich der unterschiedlichen sprachlichen Varietäten. Innerhalb einer Sprachgemeinschaft gibt es aufgrund historischer, politischer und wirtschaftlicher Machtverhältnisse stets eine oder mehrere dominante Nationen, die die anderen in den Schatten drängen. Bei der englischen Sprache sind das zum Beispiel die USA und das Vereinigte Königreich im Gegensatz zu Irland oder Australien. Im Falle der deutschen Sprache dominiert zweifelsohne Deutschland über Österreich und die Schweiz.

Ruth Wodak, selbst eine Vertreterin der Sprachwissenschaft, konstatiert, dass bisher weder Sprachwissenschaft noch Sprachdidaktik es geschafft haben, das Deutsche als plurizentrische Sprache darzustellen und dass daher immer noch der bundesdeutsche Bezugsrahmen stark verbreitet ist (vgl. Wodak et al. 1998: 137).

So gibt es beispielsweise immer noch zahlreiche Personen, die daran festhalten, dass Österreich Teil der deutschen Sprach- und Kulturnation ist. Diese sind der Ansicht, dass das Kriterium der Abgrenzung einer Nation die Muttersprache ist (vgl. Höbelt 1994).

Für TranslatorInnen und KulturexpertInnen ist die Frage, welche Variante der deutschen Sprache in den Translaten und im Unterricht gewählt wird, ebenso von eminenter Bedeutung. „Wer das Wort hat, hat die Macht“, bemerkt Hönig (1995: 34). Sprache ist ein sehr mächtiges Werkzeug, um Realität zu konstruieren. Durch unsere Sprache drücken wir unser Weltbild aus. Erst über die sprachliche Benennung bestimmter Sachverhalte treten diese in unser Bewusstsein. Sprache beeinflusst folglich unser Denken. Beatrice Fischer (2008) schreibt über Sprache als Mittel zur Veränderung von Macht- und Genderverhältnissen und zeigt Möglichkeiten auf, wie TranslatorInnen durch ihre Arbeit zur Sichtbarmachung von Frauen und anderen Geschlechtern und zum Aufbrechen verkrusteter Denk-

strukturen beitragen können. Gleiches gilt meines Erachtens auch für die eben aufgegriffene Thematik des österreichischen Deutsch: Durch die bewusste Entscheidung, in Translaten oder im Unterricht die österreichische Variante der deutschen Sprache einzusetzen, können TranslatorInnen und KulturassistentInnen dazu beitragen, als ÖsterreicherInnen sichtbar zu werden. Es würde dadurch langsam das Bewusstsein gestärkt werden, dass neben der bundesdeutschen Variante auch das österreichische und das schweizerische Deutsch seine volle Existenzberechtigung haben.

6.2 Von außen

6.2.1 Die österreichische Kultur – Hausmusik und Mozartkugeln?

Schweiger (1992) berichtet über 39 Imagestudien, die das Institut für Werbe-wissenschaft und Marktforschung der Wirtschaftsuniversität Wien in 30 europäischen und außereuropäischen Ländern durchführte. Insgesamt wurden dafür 4 445 Interviews abgehalten, wobei sich herausstellte, dass Österreich im Vergleich zu Deutschland und der Schweiz weltweit als das „Land der Kultur“ gilt.

Was ist hier nun wieder gemeint, wenn wir von Österreich als „Land der Kultur“ sprechen? Wie wir in einem der vorigen Kapitel gesehen haben, vermarktet sich Österreich ja als so genannte „Kulturnation“ und hebt dabei die künstlerischen Errungenschaften in Literatur, Musik, darstellender und bildender Kunst hervor. Wie sieht es nun in die andere Richtung aus? Was verstehen die in den 30 Ländern befragten Leute, wenn sie Österreich als kulturträchtiges Land bezeichnen? Welche Elemente der österreichischen Kultur werden im Ausland wahrgenommen?

Bei einem meiner ersten Aufenthalte in der französischsprachigen Schweiz war ich zu einem großen Mittagessen, das im Haus meiner Gastfamilie stattfand, eingeladen. Es kamen Verwandte aus allen Teilen der Schweiz, unter anderem auch ein entfernter Onkel, ein älterer und sehr kultivierter Geistlicher. Ich wurde allen vorgestellt und dabei sorgten meine österreichische Herkunft und vor allem der Wohnort Wien für große Verzückerung. Bei Tisch kam die Rede schnell auf

Österreich und einige der Gäste erzählten ein wenig über ihre unvergesslichen Erinnerungen an die Stadt Wien. Dann wurde ich von jenem Onkel aus heiterem Himmel gefragt, welches Instrument ich denn spiele. Nun, keine ungewöhnliche Frage. Oder doch? Die Frage, welches Instrument eine Person spielt, setzt immerhin die Annahme voraus, dass die Person ein Instrument spielt. Ich hatte vorher aber mit keinem Wort erwähnt, dass ich das täte. Nun spiele ich tatsächlich ein Instrument, Querflöte, und als ich das dem Geistlichen als Antwort gab, war er recht zufrieden. Hatte sich doch für ihn anscheinend wieder einmal bestätigt, dass alle ÖsterreicherInnen so musikalisch sind.

Ich erinnere mich noch an ein zweites Erlebnis, durch das mir bewusst wurde, welchen Stellenwert die Musik in Österreich im Ausland genießt: Jemand stellte mir in Straßburg die Frage, ob ich denn mit meinen Eltern abends den Tag mit ein paar Hausmusikklängen abzuschließen pflegte. Da war ich dann doch überrascht. Die Frage, welches Instrument ich spielte, kam mir ja noch recht „normal“ vor und löste bei mir noch keine Grübeleien über meine österreichische Identität aus. Doch die Frage nach der Hausmusik brachte mich sehr wohl zum Nachdenken. Wäre denn Österreich nicht Österreich, gäbe es nicht die Musik? Hatte ich vielleicht sogar selbst meinen Teil dazu beigetragen, Österreich als Musikland darzustellen, indem ich meiner Gastfamilie zu Beginn meines Aufenthalts eine Schachtel Mozartkugeln und eine CD des letzten Neujahrskonzerts überreichte?

In den oben genannten von Schweiger (1992) durchgeführten Studien über die als typisch österreichisch erachteten Elemente zeigt sich, dass sich die österreichische Kultur tatsächlich besonders auf die klassische Musik stützt. „Österreich als Land der Musik“: Dabei denken viele an den Wiener Musikverein und das alljährlich darin stattfindende Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, Walzerklänge, die Wiener Sängerknaben, Wolfgang Amadeus Mozart und –indirekt mit der klassischen Musik in Verbindung– rauschende Ballnächte und prunkvolle, mit Gold und Stuck verzierte Musiksäle. Stark in der österreichischen Kultur verankert sind auch Oper, Theater, die Wiener Hofreitschule, Fiaker und TrachtenmusikerInnen.

In touristischer Hinsicht ist Schweiger zufolge Österreich vor allem als Winterurlandsland bekannt: Assoziiert werden tief verschneite Landschaften,

hübsche kleine Bergdörfer, Hüttenzauber, Pferdeschlitten und Skivergnügen. Auch die österreichischen SkisportlerInnen erfreuen sich in diesem Zusammenhang großer Bekanntheit.

Es stellt sich nun die Frage, ob eine Person, die nicht Ski fährt, deswegen weniger österreichisch ist. Oder eben untypisch österreichisch. Kann zum Beispiel eine Österreicherin, die nicht Ski fährt, dieses Manko kompensieren, indem sie dafür drei Instrumente spielt? Natürlich sind diese Fragen bewusst überspitzt formuliert. Doch die Frage nach der österreichischen Identität und welche Elemente als identitätsstiftend betrachtet werden, hat dennoch seine Gültigkeit. Schließlich ist diese Frage auch für die Arbeit von TranslatorInnen und KulturassistentInnen grundlegend. Es ist von großer Wichtigkeit, dass sich TranslatorInnen und KulturassistentInnen über das Bild Österreichs im Ausland und die damit in Verbindung stehenden Stereotype im Klaren sind.

Eng verbunden mit dem Länderimage ist sehr häufig die Zuordnung bestimmter charakterlicher Merkmale bezüglich der Bevölkerung. Wie werden traditionellerweise Herr und Frau Österreicher beschrieben?

Laut Schweiger (1992) können dem Homo austriacus folgende typische Eigenschaften zugeschrieben werden: Gastfreundschaft, Gutmütigkeit und Fröhlichkeit. Reiterer (1988) zufolge ist die österreichische Bevölkerung gemütlich, lebensfroh, musikalisch, zuvorkommend, aber etwas weniger leistungsorientiert.

Bei all diesen Aufzählungen darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die österreichische Gesellschaft niemals eine homogene Gruppe ist, sondern sich aus einzelnen Individuen zusammensetzt, die allesamt sehr unterschiedlich sein können. Außerdem ist es aufgrund der österreichischen Geschichte, Österreich als Vielvölkerstaat, zusätzlich schwer, wenn nicht unmöglich, von *dem* Österreicher und *der* Österreicherin zu sprechen. Es existiert unter anderem der von Bruckmüller (1994: 142) vertretene „multikulturelle Abstammungsmythos“, demzufolge „die Österreicher eben von allen Seiten irgendwas mitgebracht hätten und daher deutsche Ordnung, slawische Seele, ungarische Küche und italienische Musikalität in unnachahmlicher Weise vereinigen“.

Es ist folglich nicht möglich, der österreichischen Bevölkerung einen oder mehrere bestimmte Wesenszüge zuzuschreiben. Auch wenn es wiederum fraglich ist, ob der Ordnungssinn, den Bruckmüller erwähnt, unbedingt von den Deutschen

kommt und die Kochkunst von den UngarInnen, so steht dennoch fest, dass sich das Ensemble der österreichischen Eigenschaften aus vielen verschiedenen Eigenschaften zusammensetzt und die einzelnen Eigenschaften für eine österreichische Person eher zutreffen als für eine andere. Ebenso setzt sich Kultur aus unendlich vielen Einzelstücken zusammen, die gemeinsam ein großes Ganzes ergeben.

6.2.2 Stereotype versus Kategorien

An dieser Stelle ist es angebracht, einen kurzen Exkurs in die Stereotypenforschung zu unternehmen. In ihrer Diplomarbeit stützt sich Katharina Tappeiner (2007) auf die Erkenntnisse dieses Forschungsgebiets und integriert diese in die Translationswissenschaft.

Sie berichtet vom Zweck von Stereotypen und bezieht sich dabei zunächst auf Allport (1954), der den Grund für Stereotypenbildung in der beschränkten Kapazität des menschlichen Gehirns, alle eingehenden Stimuli zu verarbeiten, sieht. Stereotype funktionieren wie Abkürzungen: Wir fassen Stimuli in Gruppen zusammen und nehmen sie nicht einzeln wahr, was eine Entlastung für das Gehirn darstellt. Solange wir nur in begrenztem Maße Informationen über einzelne Personen erhalten, können wir diese noch individuell abspeichern, nimmt die Zahl der eingehenden Informationen allerdings zu, beginnen wir, die Personen in Gruppen einzuordnen und nicht mehr als Individuen zu sehen. Es handelt sich dieser Theorie zufolge im Grunde um einen Fehler im Informationsverarbeitungsprozess.

Im Kontrast zu dieser Theorie steht Tajfels (1982) Annahme, dass der Mensch selbst seine Stereotypen kreiert, da die Einteilung in Gruppen für ihn grundlegend ist, um die Welt zu verstehen. Stereotype sind demnach keine kognitiven Abkürzungen, sondern Verstehenshilfen. Würde der Mensch nicht von sich aus die ankommenden Informationen einordnen und sie mit seinem Vorwissen verbinden, wäre er vom permanenten Stimulus-Sturm heillos überfordert. Durch die Einordnung und durch das Rückgreifen auf bereits eingeordnete Informationen erlangt der Mensch eine gewisse Sicherheit, da er Vorhersagen über den Verlauf der gegenwärtigen Situation treffen kann.

Wie entstehen nun Stereotype? Nach welchen Kriterien werden sie gebildet?

Zu Beginn der Erforschung des Phänomens existierte die *averaging hypothesis*, derzufolge die Bildung des mathematischen Mittelmaßes für die Aussage über bestimmte Personengruppen verantwortlich ist (vgl. Tappeiner 2007: 16). Diese Hypothese wurde jedoch revidiert, da erkannt wurde, dass weniger der Durchschnitt, „der 08/15-Typ“ ausschlaggebend war, sondern viel eher extreme, sich von der Masse abhebende Exemplare (vgl. Leon et al. 1973: 307). Um zwei Gruppen voneinander zu unterscheiden, legen wir also mehr Wert auf die „außergewöhnlichen“, trennenden Merkmale und weniger auf die – provokant ausgedrückt– „unspektakulären“ und gemeinsamen.

Diese Theorie bestätigt, warum Österreich landläufig unter anderem als Skination gilt. Berglandschaft und Skisport sind in gewissem Maße ein außergewöhnliches Merkmal, das Österreich von anderen Ländern unterscheidet. In Großbritannien gibt es zwar auch Berge, doch diese sind nicht sonderlich hoch und eignen sich daher nicht für den Wintersport. Das Phänomen „Berge“ ist also für Großbritannien im Gegensatz zu Österreich zu unspektakulär, um es als wahres Merkmal Großbritanniens zu betrachten.

Österreich ist nun also seit vielen Jahrzehnten die Heimat von ausgezeichneten SkifahrerInnen, die international Furore machen oder machten. Hermann Maier ist sicherlich der bekannteste Skisportler der letzten Jahre, zu den erfolgreichsten SportlerInnen der Vergangenheit zählen unter anderem Toni Sailer, Karl Schranz, Franz Klammer und Annemarie Moser-Pröll. Ihr großes Talent im Alpinski-Bereich ist auffallend und wird von außen wahrgenommen. Dass in Österreich womöglich eben so viele Leute schwimmen gehen oder Yoga betreiben wie Ski fahren ist dabei nebensächlich. Schwimmen gehen und Yoga betreiben können andere auch; diese Sportarten werden nicht als außergewöhnlich betrachtet und gelten in der Folge nicht als grundlegendes Charakteristikum der ÖsterreicherInnen.

Betrachten wir ein weiteres Beispiel: Frankreich wird häufig als das Land der kulinarischen Hochgenüsse bezeichnet. „Leben wie Gott in Frankreich“ heißt es im Volksmund. Renommiert sind Französinen und Franzosen allerdings nicht nur für ihre traumhaften Rotweine, den zartschmelzenden Camembert und die köstliche Crème brûlée. Allseits bekannt ist auch ihre Vorliebe für Weinbergsschnecken, Gänsestopfleber und Froschschenkelchen, was dann der restlichen westlichen Welt den Appetit wieder ganz schnell vergehen lässt. Dass

viele französische Familien *foie gras*, Gänsestopfleber, wahrscheinlich nur einmal im Jahr und das traditionell am Weihnachtsabend verzehren, und Weinbergschnecken und Froschschenkel überhaupt nur zu ganz besonderen Anlässen und stattdessen Grillhendl, Spaghetti Carbonara und Griechischen Salat wie auch andere Familien essen, spielt keine Rolle. Tatsache ist, dass diese Speisen in Frankreich traditionellerweise häufiger als in anderen Staaten Europas gegessen werden. Sie sind außergewöhnlich, sie heben Frankreich von den anderen Ländern ab und gelten daher als typisch bzw. stereotyp.

Eine weitere von Tappeiner erläuterte Erkenntnis der Stereotypenforschung ist, dass die Kommunikationsmedien und die Politik maßgeblich an der Bildung von Stereotypen beteiligt sind. Gesellschaft, Medien und Politik stehen miteinander in Verbindung, beeinflussen sich gegenseitig und legen fest, was als normal betrachtet wird. Stereotype werden dabei durch die verschiedenen AkteurInnen unterstützt oder untergraben (vgl. Tappeiner 2007:18).

Auch die Gruppe, in der wir uns befinden, hat einen erheblichen Einfluss darauf, ob Stereotype gebildet werden und wenn ja, wie diese aussehen. „Da Stereotype ein überindividuelles Phänomen sind, kommt auch das soziale Umfeld zum Tragen. Wir gründen unser stereotypes Wissen stark auf Fremdaussagen.“ (Tappeiner 2007: 30) Dabei ist es aber auch relevant, wer diese Aussage macht, denn die Mitglieder der eigenen Bezugsgruppe haben freilich einen höheren Stellenwert als Außenstehende. Und Tappeiner weiter: „Für unsere generelle Bereitschaft zu stereotypem Denken spielt auch die gesamtgesellschaftliche Einstellung eine Rolle: Ist es allgemein nicht akzeptiert, zu stereotypisieren, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass wir es tun.“ (2007: 32)

Das würde nun für die KulturassistentInnen bedeuten, dass sie es unter Umständen schaffen könnten, einen Unterrichtsstil zu pflegen, der sich kaum oder gar keiner Stereotypen bedient, vorausgesetzt sie bekommen das nötige Ansehen und Vertrauen von Seiten der SchülerInnen zugesprochen. Es ist mir natürlich bewusst, dass die KulturassistentInnen nie ganz zur Bezugsgruppe der SchülerInnen zählen werden. Den SchülerInnen ist zwar klar, dass die AssistentInnen keine Lehrenden im herkömmlichen Sinn sind und folglich sicherlich eher in einem Naheverhältnis zu ihnen stehen, doch deren Freund oder Freundin sind sie deswegen auch nicht. Dennoch haben die KulturassistentInnen durch ihre hybride

Sonderstellung die Chance, den SchülerInnen Anhaltspunkte für die ihnen bis dato fremde österreichische Kultur zu geben, die es ihnen erlauben, gewisse Informationen „in Kategorien“ einzuordnen (vgl. Tappeiner 2007: 45f.). Im Gegensatz zu Stereotypen sind Kategorien flexibler und erlauben es uns, Mitglieder einer Gruppe zwar aufgrund einiger gleicher Eigenschaften als zusammengehörig wahrzunehmen, doch dabei dennoch individuellen Unterschieden einen gewissen Spielraum zu lassen. Denken in Kategorien fördert daher das Bewusstsein, dass die einzelnen Mitglieder einer Gruppe zwar durchaus viele Dinge miteinander verbinden, dass diese aber dennoch nicht gleich sind. Denken in Kategorien ist durchaus positiv zu bewerten und sogar notwendig. Denn nicht nur die französischen SchülerInnen, wir alle brauchen das Einordnen von Informationen in Kategorien, um Sinnzusammenhänge zu erstellen und die auf uns niedergehende Datenmenge zu verwalten.

Durch bewusste und wohl überlegte Entscheidungen können TranslatorInnen und KulturassistentInnen der Bildung und Festigung von Stereotypen über die österreichische Kultur oder andere Kulturen vorbeugen. Dadurch fördern sie einen offenen und vielseitigen Kulturbegriff und schaffen Bewusstsein über eine kulturell heterogene Gesellschaft.

6.3 Die österreichische Kultur ist all das, was....

Ich habe soeben vor Augen geführt, dass Stereotype die Kultur einer Nation auf einige außergewöhnliche Merkmale im Wesen, Verhalten und Aussehen der Menschen reduziert. Wie bereits festgestellt wurde, bezeichnet der Begriff *Kultur* jedoch die Gesamtheit des menschlichen Verhaltens. Die österreichische Kultur ist daher die Gesamtheit des Verhaltens der ÖsterreicherInnen.

Die österreichische Kultur ist, wie wir in Österreich die Welt sehen, sie interpretieren und gestalten.

Die österreichische Kultur ist unsere Art, zu sprechen.

Die österreichische Kultur ist unsere Art, Häuser zu bauen, um uns vor Wind und Kälte zu schützen.

Die österreichische Kultur ist die Art, wie wir unsere Kinder erziehen.

Die österreichische Kultur ist unsere Beziehung zu Haustieren.

Die österreichische Kultur ist die Art, wie wir mit der Umwelt umgehen.

Die österreichische Kultur ist die Art, wie wir Politik machen.

Die österreichische Kultur ist der Wert, den wir auf schulischen, universitären und beruflichen Erfolg legen.

Die österreichische Kultur ist, wie wir unsere Freizeit gestalten.

Die österreichische Kultur ist, wie wir unsere Häuser und Wohnungen einrichten.

Die österreichische Kultur ist, wie wir Liebe und Zuneigung ausdrücken.

Die österreichische Kultur ist, wie wir unsere Toten begraben.

Die österreichische Kultur ist all das, was die Menschen aus Österreich tun.

Es erübrigt sich daher auch die Frage, was als für ein Land „typisch“ oder „kulturträchtig“ erachtet wird. Es gibt keine typischen und untypischen, keine kulturträchtigen und nicht-kulturträchtigen Element. Manche Elemente sind vielleicht tiefer in einer Kultur verankert als andere, aber sie alle sind dennoch Teil des großen kulturellen Ganzen.

Auch wenn Mozart häufig als der österreichische Musiker schlechthin bezeichnet wird, ist Mozart kein typischerer österreichischer Musiker als so manch anderer. Alle österreichischen MusikerInnen formen auf ihre Weise die österreichische Musiklandschaft mit. Jodeln ist nicht Österreich-typischer als Jazzgesang und die Wiener Staatsoper nicht typischer als das WUK¹⁸. Die Skination Österreich könnte genauso gut eine Rodelnation sein, da auch Rodeln zur österreichischen Kultur zählt. Die österreichische Kultur nur auf Hausmusik, Mozartkugeln und Ski fahren zu beschränken, wäre also nicht nur eine Herabwürdigung der kulturellen Vielfalt des Landes, sondern auch schlicht und einfach falsch.

6.4 Kapitelzusammenfassung

Der Staat Österreich vermarktet sich über seine Auslandskulturpolitik als so genannte „Kulturnation“. Der Begriff *Kultur* bezieht sich hier allerdings beinahe ausschließlich auf die Bereiche Musik, Literatur, Theater, Malerei etc. und nicht auf das menschliche Gesamtverhalten. Wir konstatieren daher eine allgemein-

¹⁸ WUK steht für „Werkstätten- und Kulturhaus“ in Wien und ist Aufführungsort zahlreicher Theater-, Konzert- und Tanzvorführungen

sprachliche Einschränkung des Kulturbegriffs. Die österreichische Kultur wird sehr oft besonders mit dem Bereich Musik in Verbindung gebracht. Österreich gilt in vielen Ländern als das Musikland. Außerdem ist Österreich u.a. auch als Skination berühmt. Diese stereotypen Zuordnungen gehen auf das Bedürfnis zurück, Menschen aufgrund (vermeintlich) gemeinsamer Eigenschaften in Gruppen einzuteilen. Dabei werden vor allem jene Eigenschaften wahrgenommen, die als „außergewöhnlich“ bewertet werden und eine Gruppe eindeutig von einer anderen abheben. Solche Stereotype tragen allerdings individuellen Unterschieden und kultureller Heterogenität nicht Rechnung. TranslatorInnen und KulturassistentInnen können durch bewusste und reflektierte Entscheidungen aktiv die Stereotypenreproduktion unterbinden. In ihren Händen liegt die Darstellung ihrer Kultur; sie allein entscheiden, ob diese klischeehaft und alten Mythen gemäß wiedergegeben wird oder vielfältig und dynamisch. Weiters haben österreichische TranslatorInnen und AssistentInnen die Möglichkeit, über die bewusste Wahl der österreichischen Variante der deutschen Sprache als ÖsterreicherInnen sichtbar zu werden und Bewusstsein für ihre Bedürfnisse zu schaffen.

7 Im Machtgefüge

Wir haben soeben festgestellt, dass Kultur all das ist, was der Mensch schafft. Es ist im Gegensatz zur landläufigen Meinung und zum alltäglichen Sprachgebrauch keinesfalls so, dass wir Kultur auf die Bereiche Musik, Malerei, Literatur und Theater beschränken können. Diese sind natürlich Teil der Kultur, aber eben nur ein Teil des großen Ganzen.

Kurze Rückbesinnung auf die einleitenden Worte dieser Arbeit: Ziel ist es unter anderem, zu erläutern, dass die Arbeit von KulturassistentInnen, also Kulturvermittlung, einem translatorischen Akt gleichkommt. Die KulturassistentInnen agieren dabei wie TranslatorInnen, die auf der Grundlage des „Ausgangstextes“, der österreichischen Kultur, in der französischen Zielsprache und -kultur einen eigenständigen Zieltext produziert.

Wenn der Ausgangstext nun die österreichische Kultur ist und Kultur all das ist, was die ÖsterreicherInnen denken, sagen und tun, so wird uns klar, dass der Umfang des Ausgangstextes so groß ist, dass die AssistentInnen unmöglich darüber in nur fünf Monaten berichten können. Auch TranslatorInnen sind sich darüber bewusst, dass sie niemals alles übersetzen können und müssen. „Es wird nur das übersetzt, was für das Kommunikationsziel wichtig und relevant ist.“ (Kaiser-Cooke 2007: 69) Die KulturassistentInnen müssen daher im Sinne der AdressatInnen, der SchülerInnen, eine Auswahl treffen und entscheiden, welche Elemente übernommen und welche ausgelassen werden. Es liegt also in den Händen der AssistentInnen zu entscheiden, was als mitteilungswert und was als weniger mitteilungswert angesehen wird und auf welche Art und Weise – klischeehaft oder unkonventionell– ihre Kultur dargestellt wird.¹⁹ Sie haben demzufolge Macht.

TranslatorInnen und KulturexpertInnen sind in gewisser Weise RepräsentantInnen der österreichischen Kultur. Durch ihre Arbeit formen sie maßgeblich das Bild Österreichs nach außen, beginnend bei der Entscheidung, was sie vom Ausgangstext an die Zielgruppe weitergeben. Sie führen ihre Arbeit dabei selbstständig aus und stehen kaum unter Kontrolle, da die anderen Beteiligten

¹⁹ Es geht nicht darum, was als typisch und was als untypisch für Österreich angesehen wird, da diese Einteilung meines Erachtens, wie in Kapitel 6.3 dargelegt wurde, nicht existiert. Es geht schlicht und einfach darum, als KulturassistentIn eine selektive Auswahl zu treffen und die Informationen in „mitteilungswert“ und „weniger mitteilungswert“ einzuteilen.

entweder Ausgangs- oder Zielkultur und -sprache nicht kennen. Auf den Schultern der TranslatorInnen und der KulturassistentInnen ruht daher eine große Verantwortung.

Die Aussage „TranslatorInnen (bzw. KulturassistentInnen) haben Macht“ bedeutet keineswegs, dass sie tun und lassen können, was sie wollen. In ihrem Entscheidungsprozess handeln sie nie aus dem Bauch heraus oder aufgrund persönlicher Präferenzen. Denn TranslatorInnen erarbeiten ja im seltesten Fall ein Translat für sich selbst. Laut Holz-Mänttari (1984) sind TranslatorInnen Teil eines professionellen Handlungsgefüges, an dem eine Vielzahl an AkteurInnen teilnimmt.²⁰ Auf sie alle haben die Entscheidungen der TranslatorInnen Einfluss. Die TranslatorInnen tragen die Verantwortung für ein Produkt, das verschiedensten Ansprüchen gerecht werden muss. Ihnen obliegt es, im Interesse aller Beteiligten zu handeln und auf deren verschiedenste Bedürfnisse einzugehen. Translation steht also im Spannungsfeld verschiedener Interessen. Es gilt das Machtviereck: Ausgangstext-AutorIn - InitiatorIn - TranslatorIn - AdressatIn (vgl. Prunč 2008).

7.1 Das Machtviereck

Im Fall der KulturassistentInnen gilt folgendes Machtviereck: österreichische Bevölkerung - Conseil Général - KulturassistentIn - französische SchülerInnen.

Die österreichische Bevölkerung möchte sich von den AssistentInnen im Ausland gut vertreten wissen. Sie will, dass ihre Lebens- und Denkweise, ihre Werte, Ideologien und Traditionen angemessen wiedergegeben werden.

Das Interesse der Departementsvertretung ist es, qualifizierte, weltoffene, fremdsprachenbegeisterte junge Leute auszubilden, die im späteren Berufsleben ihr Know-how umsetzen und dadurch das wirtschaftliche, kulturelle, politische und soziale Leben Frankreichs bereichern.

Die französischen SchülerInnen schließlich erwarten sich abwechslungsreiche, kurzweilige und unterhaltsame Stunden, die ein Kontrastprogramm zum äußerst strengen Frontalunterricht darstellen.

Zu guter Letzt haben auch die KulturassistentInnen selbst Bedürfnisse: Auch sie wollen lernen und Erkenntnisse sammeln. Außerdem möchten sie sich und den SchülerInnen, in gewissem Maße aber auch den KollegInnen des

²⁰ Siehe Kapitel 5.2.3

Lehrkörpers, der Direktorin oder dem Direktor, dem restlichen Schulpersonal und den Eltern eine angenehme und erfahrungsreiche Zeit verschaffen. Sie möchten außerdem an ihrer Tätigkeit Freude haben. Schließlich handelt es sich um beinahe ein halbes Jahr, das sie aufbringen; ein halbes Jahr, während dem die jungen AssistentInnen nicht studieren, ein halbes Jahr, das sie fernab von zuhause verbringen. Sie möchten schließlich auch, dass ihre Arbeit fruchtet und dass die SchülerInnen ein gewisses Interesse gegenüber der österreichischen Kultur und gegenüber anderen Kulturen entwickeln.

Es scheint wahrlich nicht einfach, diese verschiedenen Interessen in einer einzigen didaktischen Strategie zu vereinen. Doch so groß die Herausforderung auch sein mag, sie muss von den KulturassistentInnen nach bestem Wissen gelöst werden. Dabei kommt ihr das in der Translationswissenschaft von Nord (1989) begründete und von Prunč (1997a) weiterentwickelte Loyalitätsprinzip zur Hilfe, das besagt, dass sich die TranslatorInnen gegenüber den am Translationsvorgang beteiligten Personen und ebenso gegenüber sich selbst loyal verhalten sollten.

7.2 Loyalitätsprinzipien

Nord (1989: 102) zufolge ist Translation „die Produktion eines *funktionsgerechten Zieltextes* in *Anbindung* an einen vorhandenen Ausgangstext, wobei diese Anbindung je nach dem Translationskopos [...] unterschiedlich zu spezifizieren ist.“ Funktionsgerechtigkeit und eine einmal stärkere, einmal schwächere Anbindung an den Ausgangstext sind also die Schlüsselemente, die eine gelungene kommunikative Handlung ausmachen. Am Kommunikationsakt nehmen neben den TranslatorInnen selbst noch andere HandlungspartnerInnen teil, diese sind wie bereits erwähnt Ausgangstext-AutorIn, InitiatorIn und RezipientIn. Da diese AkteurInnen nicht überprüfen können, ob der Zieltext tatsächlich funktionsgerecht und an den Ausgangstext angebunden ist, müssen sich die TranslatorInnen ihnen gegenüber loyal verhalten. Anzumerken ist hierbei, dass es nicht darum geht, „Treue“ zum Ausgangstext erreichen zu wollen, sondern ein funktionsgerechtes Translat unter Beachtung des Prinzips der Loyalität gegenüber den beteiligten PartnerInnen (AutorIn, InitiatorIn, AdressatIn) herzustellen (vgl. Nord 1989: 105).

Prunč greift dieses Konzept des dreifachen Loyalitätsgrundsatzes allerdings zu kurz, woraufhin Prunč (1997a) eine vierte Komponente hinzufügt:

die TranslatorInnen selbst. Denn sie sind es schließlich, die in einer konfliktreichen Situation eine Entscheidung fällen. Wie Nord spricht auch er sich gegen ein Streben nach der „absoluten und nie zu erreichenden Treue zum Original“ (Prunč 1997a: 112) aus und plädiert für die Bewusstmachung, dass sich hinter jedem Translat ein autonomer, individuell denkender Mensch befindet, der so wie die weiteren beteiligten KommunikationspartnerInnen Interessen hat und diese auch vertreten sehen möchte. TranslatorInnen sind aufgrund eines Paradigmenwechsels in der Translationswissenschaft von unsichtbaren TranskodiererInnen zu „tendenziell sichtbaren Mitgestaltern geistiger Landschaften, Textwelten und Kulturen geworden“ (Prunč 2007: 329). Das vierfache Loyalitätsprinzip erlaubt es den TranslatorInnen, verantwortungsvoll mitzugestalten und nach ethischen Kriterien, die allen Beteiligten Rechnung tragen, einen konkreten Konflikt zu lösen. Durch dieses Prinzip können sie ihre eigene Integrität und die des Berufsstandes wahren.

Begriffe wie Freiheit und Verantwortung von Seiten der TranslatorInnen nehmen bei Prunč eine zentrale Stellung ein. Im Interessens- und Machtkonflikt der an der transkulturellen Kommunikation teilnehmenden Personen kann die Translationswissenschaft gewisse Hilfestellungen geben, doch letztlich liegt die Entscheidung darüber, wie eine konfliktreiche Angelegenheit gelöst wird allein bei den TranslatorInnen. Wache und ideologiekritisch geschulte TranslatorInnen können sich ihrer Freiheit und Verantwortung nicht entziehen (vgl. Prunč 1997a: 114). Dies sollte Ihnen bewusst sein, ebenso wie die Tatsache, dass sie die Kommunikation jedenfalls mitentscheiden. Wann TranslatorInnen sich jedoch interpretierend, vermittelnd oder steuernd in den Kommunikationsprozess einbringen und wann sie besser in den Hintergrund treten, ist eine Frage der Situation und der Zielkultur.

Die zuvor aufgeworfene Frage, welche Informationen KulturassistentInnen aus dem immens großen Angebot, das die österreichische Kultur bietet, herauspicken sollen, kann nicht pauschal beantwortet werden. Letztlich liegt es in der Verantwortung der einzelnen AssistentInnen, eine ihnen adäquat erscheinende Auswahl zu treffen. Das aus der Translationswissenschaft entlehnte Loyalitätsprinzip leistet hier jedoch Hilfe. Die Entscheidung über die Gestaltung des Unterrichts und die Behandlung der Themen wird von AssistentIn zu AssistentIn

unterschiedlich ausfallen, so wie auch jede translatorische Entscheidung von TranslatorIn zu TranslatorIn variiert.

Nach dem eben genannten Prinzip von Prunč muss die Loyalität gegenüber allen vier Beteiligten gewahrt bleiben. Im Folgenden wird auf die Gruppe der AdressatInnen näher eingegangen, da diese eine spezielle Eigenschaft besitzen: die des Kind-Seins. Daraus ergibt sich, wie wir in Kürze sehen werden, eine besondere Verantwortung und daher wird dieser Gruppe nun im Gegensatz zu den anderen Beteiligten ein eigener Punkt gewidmet. Dies bedeutet allerdings keinesfalls, dass die KulturassistentInnen bei der Ausführung ihrer Tätigkeit die Interessen der anderen Beteiligten vernachlässigen dürfen.

7.3 Die AdressatInnen

In der von Reiß und Vermeer (1984) vorgestellten Skopostheorie ist neben der Frage, welchen Zweck ein Translat erfüllen soll, die Frage nach der AdressatInnengruppe die zweite wichtige Komponente. Die Frage, für wen unser Translat gedacht ist, welches Vorwissen die AdressatInnen über die Materie haben und welche Erwartungen sie daran stellen, sind gewissermaßen die Leitgedanken im Translationsvorgang.

Galt früher der Ausgangstext noch als „heilig“ und unantastbar, so fungiert er nach Reiß und Vermeer viel eher als Instrument. Das Original wird als „Informationsangebot“ bezeichnet (vgl. Reiß & Vermeer 1984: 46), dem die TranslatorInnen jene Elemente entnehmen, die sie als für die Zielgruppe relevant und sinnvoll erachten. Das von ihnen angefertigte Translat funktioniert dann seinerseits wieder als Informationsangebot, es ist das „Informationsangebot über das Informationsangebot“ (Nord 1989: 102). Es wird daher, wie bereits in Kapitel 5.2.3 erwähnt, von der These Abschied genommen, Translation sei, wie u.a. von Koller (1972) behauptet, ein Umkodierungsprozess, dessen Ziel es ist, das Original in der Ausgangssprache „genau so“ in der Zielsprache wiederzugeben. Das Streben nach „Äquivalenz“ weicht dem Streben nach „Adäquatheit“ (vgl. Kadrić et al. 2005: 45).²¹

²¹ In gewissen Situationen ist es dennoch angebracht, eine dokumentarische Translation anzufertigen, die Form und Inhalt des Ausgangstextes möglichst unverändert wiedergibt (vgl. Nord 1988, 1989). Es wird dabei in Kauf genommen, dass der Zieltext auf die Leser befremdlich und exotisch wirkt, um dafür im Gegensatz das „Lokalkolorit“ des Ausgangstextes zu wahren (vgl. Nord 1989: 103). Die dokumentarische Translation steht Nord's Modell zufolge der

Im Zusammenhang mit der Erkenntnis, dass der Ausgangstext den TranslatorInnen als reines Informationsangebot zur Verfügung steht, steht eine weitere Erkenntnis, nämlich jene über die Bedeutungszuweisung eines Textes durch die AdressatInnen: Der Text allein hat noch keine Bedeutung, erst die AdressatInnen geben ihm diese. Das bezieht sich sowohl auf die TranslatorInnen, die ja beim ersten Lesen des Originals ebenso AdressatInnen sind, als auch auf die Zieltext-RezipientInnen. können die Ausgangstext-AutorInnen den TranslatorInnen vorschreiben, wie sie den Text verstehen sollen noch können dies die TranslatorInnen gegenüber den Zieltext-AdressatInnen. Schon die Bezeichnung Informationsangebot sagt aus, dass es sich um ein Angebot handelt. Niemand ist verpflichtet, ein Angebot auch tatsächlich anzunehmen. Die AutorInnen können also nur gewisse Informationen und Ideen anbieten, doch dann liegt es an den RezipientInnen, in den Text ihre eigene Bedeutung hineinzulegen.

Dass TranslatorInnen im Sinne Vermeers aus der breiten Palette an Informationen des Ausgangstextes auswählen können, sich folglich nicht sklavisch an den Ausgangstext halten müssen, und dabei im ersten Kontakt dem Original ihre eigene Bedeutung geben, bestätigt das im Englischen und in vielen romanischen Sprachen verwendete Wort für „DolmetscherIn“. In diesen Sprachen ist hier die Bedeutung der zu Grunde liegenden Tätigkeit erhalten geblieben: interpretieren. Denn so gut sich TranslatorInnen auch in die AutorInnen hineinversetzen mögen, so viel sie sich über das behandelte Thema an Wissen aneignen, schließlich sind sie Menschen wie alle anderen auch, die ihre eigenen Gedankengänge haben und die Informationen auf ihre ganz persönliche Art und Weise zu einem ganz bestimmten Bild zusammensetzen. Es wäre daher vermessen von „richtig“ und „falsch“ bei einer Translation zu sprechen (vgl. Prunč 2007: 329). Es gibt hier nicht wie in der Mathematik eine einzige korrekte Lösung. Es wird zu einem Ausgangstext immer mehrere Übersetzungs- oder Dolmetschvarianten geben, präziser gesagt, wahrscheinlich genau so viele wie TranslatorInnen, die mit ihm arbeiten (vgl. Rosenmund 2001: 308). Prunč (1997b: 34) bestätigt dies: „Aus dem Prinzip der Arbitrarität des Skopos folgt, dass grundsätzlich jede Relation zwischen AT und ZT möglich ist.“

instrumentellen Translation gegenüber, bei der den RezipientInnen nicht bewusst ist, dass sie es mit einem Translat als solchem zu tun haben.

Bedeutung hat also ein Text nicht, Bedeutung entsteht erst durch die AdressatIn. Die Aufgabe der TranslatorInnen ist es daher, zu ermöglichen, dass die AdressatInnen dem Text auch tatsächlich Bedeutung zuschreiben können. Anders gesagt müssen sie den Ausgangstext so zurechtschneiden, dass die RezipientInnen etwas damit anfangen können. Gelingt das nicht, weil die RezipientInnen etwas völlig anderes verstehen, als von Ausgangstext-AutorIn oder TranslatorIn beabsichtigt war, ist die Mission gescheitert.

Die endgültige Auslegung des Zieltextes liegt, wie soeben festgestellt wurde, nicht mehr in der Hand der TranslatorInnen. Dennoch muss der Text so konzipiert sein, dass zumindest der Skopos eindeutig ist: War es beispielsweise die Intention der Ausgangstext-Autorin, die LeserInnen davon abzuhalten, gentechnisch veränderte Produkte zu kaufen, so wäre die Mission der TranslatorInnen gescheitert, wenn sich die RezipientInnen durch das Translat dazu bestärkt fühlten, diese sehr wohl zu kaufen. Auch Nord (1989: 102) bestätigt, „dass vom Translator erwartet wird, dass er die Intention des Autors nicht 'verfälscht'“.

Um solches Scheitern zu vermeiden, ist es für die TranslatorInnen unerlässlich, sich eingehend mit der AdressatInnengruppe auseinanderzusetzen. Dabei müssen sie sich die Frage stellen, welche Erwartungen und welches Vorwissen die AdressatInnen über das Thema des Ausgangstextes und die Ausgangskultur haben. Je konkreter das Wissen über die Zielgruppe ist, desto effizienter kann der Ausgangstext bearbeitet und der Zieltext erstellt werden.

7.3.1 Kinder und Jugendliche als AdressatInnen

Wie wir soeben gehört haben, wird einem Text erst durch die RezipientInnen Bedeutung und Sinn verliehen. Das können diese aber nur dann, wenn sie das nötige Weltwissen haben und Zusammenhänge zu ihrem Weltbild herstellen können (vgl. Resch 2003: 36ff.). Es liegt an den TranslatorInnen, den AdressatInnen jene Informationen im Zieltext zur Verfügung zu stellen, die sie mit ihrem bisherigen Wissen verbinden können. Es ist daher die unerlässliche Aufgabe der TranslatorInnen, sich vor dem Erstellen des Zieltextes über das Vorwissen und die Erwartungen der AdressatInnen bewusst zu werden.

Im Fall der KulturassistentInnen sind die AdressatInnen eine Gruppe Kinder und Jugendlicher, wobei diese wiederum in mehrere Untergruppen

einzuordnen sind, da es sich ja insgesamt um verschiedene Klassen bzw. Altersstufen handelt. Diese Tatsache stellt eine große Herausforderung für die Gestaltung der einzelnen Unterrichtseinheiten dar, da es in der Regel trotz eines geringen Altersunterschiedes große Diskrepanzen bei den Interessen von Kindern und Jugendlichen gibt. Was Elfjährige anspricht, kann für Vierzehnjährige in höchstem Maße unattraktiv sein. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass sich die KulturassistentInnen im Zuge ihrer Vorbereitungsarbeit vor Augen halten, dass sie es einerseits mit Kindern und Jugendlichen und nicht mit Erwachsenen zu tun haben. Dadurch findet automatisch aufgrund des Alters und in der Folge aufgrund des noch nicht ausgeprägten Wissensrepertoires und der fehlenden Weltkenntnis und Lebenserfahrung der Zielgruppe eine angemessene Auswahl der in Frage kommenden kulturellen Themenbereiche statt. Andererseits muss den AssistentInnen bewusst sein, dass sie mit einer äußerst heterogenen Gruppe von SchülerInnen arbeiten werden, innerhalb dieser sie sich auf verschiedenste Interessen und Wünsche einstellen müssen. Folglich sind sie dazu angehalten, ihre Themen ebenso wie ihre Vermittlungsstrategien und ihren Diskurs möglicherweise von Klasse zu Klasse zu ändern.

Obwohl sich die KulturassistentInnen selbstverständlich auf das geistige Entwicklungs- und das Bildungsniveau ihrer SchülerInnen einstellen müssen, dürfen sie dennoch nicht dem Irrglauben verfallen, ihnen nichts zutrauen zu dürfen. Im Kontext der Übersetzung von Kinder- und Jugendbuchliteratur warnt Ebner (2002: 20) vor einer Unterschätzung der Vorstellungskraft der jungen LeserInnen. Häufig haben Erwachsene vorgefasste Meinungen darüber, was für Kinder und Jugendliche gut und verständlich ist und oft beurteilen sie, ob bestimmte Inhalte für sie moralisch richtig sind, ohne sich dabei an der Umwelt und den täglichen Erfahrungen der jungen Leute zu orientieren. Die Aufforderung, die Kapazitäten junger Leute nicht zu unterschätzen, gilt auch für KulturassistentInnen. Diese sollten keine Scheu davor haben, ihren SchülerInnen neue und zunächst befremdlich wirkende Inhalte vorzustellen, vorausgesetzt, dass sie dabei behutsam vorgehen, die jungen Leute in ihrem Erkenntnisprozess begleiten und ihnen für ihre Fragen zur Verfügung stehen. Schließlich soll es nicht gleich beim ersten Kontakt mit einer anderen Kultur zu Missverständnissen kommen. Ziel ist es, das Interesse der SchülerInnen für die österreichische und andere Kulturen nachhaltig zu wecken, und nicht Unverständnis oder Ab-

schreckung zu erreichen. Durch die Konfrontation und die einhergehende gründliche Erklärung anderer Denkweisen und Rituale erreichen die AssistentInnen eine Horizonterweiterung bei den SchülerInnen. Gerade in der heutigen Zeit ist es unerlässlich, einen gewissen internationalen Weitblick, Offenheit und ein beginnendes Verständnis für andere Kulturen bereits im Kinder- oder Jugendalter zu fördern. Dazu können KulturassistentInnen einen entscheidenden Beitrag leisten. Gleichzeitig bedeutet das für die AssistentInnen jedoch eine erhöhte Verantwortung, da sie am Meinungsbildungsprozess der jungen Leute über andere Menschen und Kulturen beteiligt sind. Das Bild, das bei den SchülerInnen durch die monatelange Arbeit der AssistentInnen entsteht, wird sie prägen und ihre weitere Denkweise beeinflussen. Es liegt an den AssistentInnen, zu entscheiden, welches Bild die Kinder und Jugendlichen von der österreichischen Kultur im Speziellen und von anderen Kulturen im Allgemeinen haben sollen. Es ist daher überaus wichtig, dass sich die KulturassistentInnen der Tragweite ihrer Tätigkeit bewusst sind, als BotschafterInnen ihrer Kultur und als interkulturelle BotschafterInnen auftreten²² und dementsprechend verantwortungsbewusst handeln.

7.4 Kapitelzusammenfassung

Es ist weder möglich noch notwendig, als TranslatorIn alles zu übersetzen oder dolmetschen. Sie entscheiden dem Kommunikationsziel und den Bedürfnissen und Erwartungen der AdressatInnen und der anderen Beteiligten zufolge, worüber und wie berichtet wird. Gleiches gilt für KulturassistentInnen: Auch sie können nicht in wenigen Monaten einen Einblick in die gesamte österreichische Kultur geben, auch sie müssen entscheiden, welche Inhalte sie für die SchülerInnen bei diesem ersten Kontakt mit der österreichischen Kultur auswählen. Bei ihrer Entscheidung müssen TranslatorInnen und KulturassistentInnen, die in einem Interessens- und Machtkonflikt mit den anderen beteiligten HandlungspartnerInnen stehen, darauf achten, dass sie auf die Bedürfnisse aller Beteiligten eingehen. Das erweist sich als schwierig, da diese höchst unterschiedlich sind. Um diese Konfliktsituation verantwortungsbewusst lösen zu können, kommt TranslatorInnen und AssistentInnen das in der Translationswissenschaft von Nord

²² siehe Kapitel 4.5

(1989) entwickelte und von Prunč (1997a) erweiterte Loyalitätsprinzip zur Hilfe, das besagt, dass das Interesse aller vier am Translationsvorgang beteiligten Personen(gruppen) gewahrt werden muss. Die TranslatorInnen und AssistentInnen sind eine der vier AkteurInnen, denn sie sind keine unsichtbaren TranskodiererInnen, sondern sichtbare MitgestalterInnen der Texte und Kulturen. Auch sie haben Macht. Umso unerlässlicher ist es, dass TranslatorInnen und KulturassistentInnen verantwortungsbewusst mit ihrer Aufgabe umgehen. Sie sollten sich darüber bewusst sein, dass sie das Bild, das sich andere Menschen, unter anderem viele Kinder und Jugendliche, von der österreichischen Kultur machen, entscheidend prägen und dass sie in der Lage sind, verkrustete Denkstrukturen über die österreichische Kultur und über jede andere Kultur aufzubrechen.

8 Schlussfolgerungen

Die Arbeit von KulturassistentInnen weist in mehreren Belangen starke Parallelen zur Arbeit von TranslatorInnen auf: Beide sehen ihre Aufgabe darin, fremde Inhalte so wiederzugeben, dass dieser von der Zielgruppe verstanden wird. Kulturvermittlung kann demnach als translatorischer Akt oder, wie in der Einleitung erwähnt, als „Übersetzungsauftrag“ bezeichnet werden. Für KulturassistentInnen und TranslatorInnen ist es zunächst unerlässlich, sich auf die Zielgruppe einzustellen, sich über ihre Bedürfnisse und Erwartungen bewusst zu werden und auf diese einzugehen. Für beide Tätigkeiten ist außerdem eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Begriff *Kultur* unabdingbar. Es handelt sich bei näherer Untersuchung dabei jedoch um einen äußerst komplexen Begriff, den die verschiedenen Disziplinen unterschiedlich definieren. In der Translationswissenschaft wird Kultur nach Kadrić et al. (2005) als die Gesamtheit gesellschaftlicher Erfahrungen, Denkstrukturen und Handlungspraktiken gesehen. TranslatorInnen und KulturassistentInnen machen sich jedoch nicht nur über den Kulturbegriff als solchen Gedanken. Auch die Auseinandersetzung mit der fremden Kultur und –über die fremde Kultur– mit der eigenen Kultur sind notwendig. Die Frage, was die österreichische Kultur ausmacht, kann jedoch ebenso wenig pauschal beantwortet werden wie die Frage nach *Kultur* im Allgemeinen. Im Ausland wird die österreichische Kultur traditionellerweise vor allem mit klassischer Musik und Skisport in Verbindung gebracht. Es ist sehr wichtig, dass dennoch jede und jeder einzelne darüber reflektiert, ob diese beiden Elemente allein als repräsentativ für die österreichische Kultur eingestuft werden. Der Reflexion über die eigene Kultur kommt oftmals wenig Aufmerksamkeit zu, da ihre Bedeutung nicht erkannt wird. Manchmal wird sie auch vermieden, da das kritische Hinterfragen des eigenen Verhaltens und der eigenen Denkmuster durchaus unangenehm sein kann. In der Ausbildung sollten Studierende darauf hingewiesen werden, dass die Reflexion über die eigene Kultur und der so genannte Perspektivenwechsel jedoch gerade für verantwortungsbewusst handelnde KulturassistentInnen und TranslatorInnen unverzichtbar sind. Durch den Perspektivenwechsel lösen sie sich für einige Zeit aus ihrer starken eigenkulturellen Bindung und beleuchten ihr Denken, ihre Sprache und ihr Verhalten anders als bisher. Diese Reflexion über „das Fremde“ und „das Eigene“

erlaubt es TranslatorInnen und AssistentInnen, anstatt unsystematischen und mechanischen Entscheidungen bewusste Entscheidungen zu treffen. Eine bewusste Entscheidung müssen sie auch treffen, wenn es um die Präsentation ihrer Kultur geht. Es obliegt sowohl TranslatorInnen als auch KulturassistentInnen, dem Kommunikationsziel und den Bedürfnissen der AdressatInnen und der anderen Beteiligten zufolge zu entscheiden, welche Elemente der Ausgangskultur an die Zielgruppe kommuniziert werden. Österreichische TranslatorInnen und AssistentInnen haben die Möglichkeit, ihre Kultur zu vermitteln, ohne dabei ausschließlich auf Stereotype wie Skifahren und klassische Musik zurückzugreifen. Sie sind in der Lage, mit überholten Klischees zu brechen und stattdessen einen offenen und dynamischen Kulturbegriff zu fördern und das Zielpublikum auf die kulturelle Heterogenität der österreichischen Gesellschaft aufmerksam zu machen. Dieser Punkt stellt eine weitere Parallele zwischen den beiden ExpertInnengruppen dar: Sie wirken als BotschafterInnen ihrer Kultur; von ihrer Darstellung hängt in großem Maße die Meinung der RezipientInnen über diese Kultur und die einheimische Bevölkerung ab. KulturassistentInnen und TranslatorInnen haben daher Macht und folglich eine große Verantwortung. Bei der Entscheidung, wie über die jeweilige Kultur kommuniziert wird, sollten AssistentInnen und TranslatorInnen auf die Interessen aller beteiligten HandlungspartnerInnen eingehen. Das stellt sich häufig als schwierig heraus, da die einzelnen Interessen stark voneinander abweichen können. Äußerst wichtig ist hierbei, dass KulturassistentInnen und TranslatorInnen auch sich selbst gegenüber loyal bleiben und eine Entscheidung treffen, die sie mit gutem Gewissen vertreten können. Auch hierbei hat die Lehre eine wichtige Aufgabe: Schon während der Ausbildung sollen sich Studierende diesem Interessenskonflikt und der gewichtigen Rolle, die TranslatorInnen und KulturassistentInnen selbst darin spielen, bewusst werden. Sie sollen erkennen, dass sie den Translationsvorgang bzw. den Kulturvermittlungsvorgang in jedem Fall aktiv mitgestalten. Es ist wünschenswert, dass die Studierenden bereits im Studium lernen, unter Einhaltung der Loyalitätsprinzipien bewusste Entscheidungen zu treffen, für die sie die Verantwortung übernehmen können.

Bibliographie

- Allport, Gordon W. (1954) *The nature of prejudice*. Cambridge Massachusetts: Addison-Wesley.
- Alter, Peter (1985) *Nationalismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Batlogg, Aurelia (2007) *Ich, Wir und die Anderen. Wissenschaftskommunikation als Translatio*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Bhabha, Homi K. (2000) *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bourdieu, Pierre (1990) *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.
- Bruckmüller, Ernst (1994) *Österreichbewußtsein im Wandel: Identität und Selbstverständnis in den 1990er Jahren*. Wien: Signum Verlag.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur & Österreich-Kooperation: *Das Sprachaspekte Programm der Österreich-Kooperation. Ein Rückblick 1999-2001*. Ohne Jahresangabe.
- Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (2003) Über die Kulturpolitik der österreichischer Außenpolitik. In: <http://www.bmeia.gv.at/index.php?id=65291&L=0>, 25.03.2009
- Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (2009) Österreichische Kulturpolitik. In: <http://www.bmeia.gv.at/index.php?id=61979&L=0>, 13.2.2009
- Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur & Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (2009) *Lehren und Lernen im Ausland. Weltweit unterrichten an Schulen, Hochschulen und Universitäten*. Ohne Jahresangabe.
- Clyne, Michael (1995) Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: Muhr, Rudolf & Schrod, Richard & Wiesinger, Ingrid (Hrsg.) *Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Verlag Holder-Pichler-Tempsky. 7-16.
- Cohen-Emerique, Margalit (2006) Der Kulturschock als Weiterbildungsmethode und als Forschungsinstrument. In: Nicklas, Hans & Müller, Burkhard & Kordes, Hagen (Hrsg.) *Interkulturell denken und handeln. Grundlagen und gesellschaftliche Praxis*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 317-327.
- Colin, Lucette (2008) Le programme Voltaire – d'une mobilité à l'autre. In: Ehrenreich, Susanne & Gill & Perrefort, Marion (Hrsg.) *Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahme an Hochschulen und Praxis*. Münster: Waxmann Verlag GmbH, 75-88.
- Demorgon, Jacques & Kordes, Hagen (2006) Multikultur, Transkultur, Leitkultur, Interkultur. In: Nicklas, Hans & Müller, Burkhard & Kordes, Hagen (Hrsg.) *Interkulturell denken und handeln. Theoretische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 27-36.
- Deutsch-Französisches Jugendwerk (2009) Voltaire-Programme. <http://www.ofaj.org/de/media/dossier/voltaire.htm>, 3.4.2009
- Die Angewandte (2005/2006) Mitteilungsblatt der Universität für Angewandte Kunst Wien. In:

<http://static.dieangewandte.at/gems/sueterrain/MB0137200506.pdf>, 21.04.2009

Ebner, Helen (2002) *Übersetzungsprobleme in der Kinder- und Jugendliteratur am Beispiel von Buchreihe „Malory Towers“ und deren deutscher Übersetzung*. Universität Wien: Diplomarbeit.

Fischer, Beatrice (2008) *Gender und Translation. Theorie und Empirie der Geschlechter- und Macht in der translatorischen Ausbildung*. Universität Wien: Masterarbeit.

Fulbright (2009) Das Fulbright German Language Teaching Assistantship Program
http://www.fulbright.at/austrians/student_teaching.php, 23.03.2009

Göhring, Heinz (1977) Sozialwissenschaftliche Anregungen für die Sprachlehrforschung. In: Bender & Berger, Klaus & Mario Wandruszkan (Hrsg.) *Imago Linguae. Beiträge zu Sprache, Deutung und Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke*, München, Wilhelm Fink Verlag, 169-177.

Göhring, Heinz (2002) Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprache und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht. In: Kelletat, Andrea (Hrsg.) *Interkulturelle Kommunikation: Anregungen für Sprach- und Kulturmittler*. Tübingen: Stauffenburg, 1-10.

Goodenough, Ward H. (1964) Cultural Anthropology and Linguistics. In: Hymes, Dell (Hrsg.) *Culture and Society*. New York: Harper&Row, 36-39.

Hall, Edward T. (1959) *The silent language*. New York: Doubleday.

Hansen, Klaus P. (1995) *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen: Francke.

Herder, Johann Gottfried (1990) *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*. Reclam.

Höbel, Lothar (1994) Österreichisch = deutsch = bundesrepublikanisch. In: Botz, Gerhard (Hrsg.) *Österreich um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Zukunft*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Holzer, Andreas (1995) Die Musik als Faktor österreichischer Identitätsfindung
<http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/14holzer.pdf>, 14.04.2009

Holz-Mänttari, Justa (1984) *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 226. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.

Holz-Mänttari, Justa (1996) Evolutionäre Translationstheorie. In: Riedl, Rupert & Delpo, Manuel (Hrsg.) *Evolutionäre Erkenntnistheorie im Spiegel der Wissenschaften*. Wien: WUV, 306-332.

Hönig, Hans (1995) *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg

Kadrić, Mira (2008) *Dialog als Prinzip. Dolmetschen, Didaktik und Praxis im Kontext empirischer Linguistik*. Universität Wien: Habilitationsschrift.

Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus & Kaiser-Cooke, Michèle (2005) *Translatorische Methodik*. Wien: Edition Praesens Verlags- und Buchhandels AG.

Kaiser-Cooke, Michèle (2004) *The Missing Link. Evolution, Reality and the Translation Process*. Frankfurt/Main: Peter Lang.

- Kaiser-Cooke, Michèle (2007) *Wissenschaft – Translation – Kommunikation*. Wien: Facultas.
- Kaiser-Cooke, Michèle (2008) *Das Entenprinzip. Translation aus neuen Perspektiven*. Frankfurt am Lang.
- Kaufmann, Francine (2006) L'interprète serviteur de plusieurs maîtres? In: Wolf, Michaela (Hrsg.) *translating- traduire. Towards a social turn?* Wien: LIT Verlag.
- Kluge, Friedrich (1967) *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*. 20. Auflage. Berlin Gruyter & Co.
- Koller, Werner (1972) *Grundprobleme der Übersetzungstheorie – Unter besonderer Berücksichtigung deutscher Übersetzungsfälle*. Bern: Francke.
- Kroeber, A.L. & Kluckhohn, Clyde (1963) *Culture. A Critical Review of Concepts*. New York: Vintage.
- Leon, Manuel & Oden, Gregg C. & Anderson, Norman H. (1973) Functional Measurement of S *Journal of Personality and Social Psychology*, 27, 3, 301-310.
- Mauerer, Gerlinde (1996) *Die Reise in das Fremde. Vom Versuch einer Annäherung an die Fremde und Berücksichtigung der Heimat*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Nord, Christiane (1989) Loyalität statt Treue-Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypolo *Sprachen* 3, 100-105.
- Pöhhacker, Franz (1994) *Simultandolmetschen als komplexes Handeln*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Popper, Karl (1965) *Conjectures and refutations. The growth of scientific knowledge*. New York: Basic.
- Prunč, Erich (1997a) Translationskultur. Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen *TEXTconTEXT* 11 = NF 1., 99-126.
- Prunč, Erich (1997b) Versuch einer Skopostypologie. In: Gbrić, Nadja & Wolf, Michaela (Hrsg.) *Te Kommunikation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Prunč, Erich (2008) Das Chamäleon der Qualität. Vortrag im Rahmen des Ciuti Forum 2008. In: https://www.kfu-graz.at/kfu_online/wbLdb2.downloadDocument?pLstNr=171209&pLstSchichtNr=3300409&pDocSto 21.04.2009
- Reiß, Katharina & Vermeer, Hans J. (1984) *Grundlegung einer allgemeinen Transl* Tübingen: Niemeyer.
- Reiterer, Albert F. (1988) (Hrsg.) *Nation und Nationalbewußtsein in Österreich. Ergebnisse einer Untersuchung*. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs.
- Resch, Renate (2003) *Texte im Kulturtransfer: Aspekte translatorischer Textkompetenz*. Univer Dissertation.
- Ripplinger, Michaela (2007) *Translating foreignness. Can there be cultures and languages that are than others?* Universität Wien: Diplomarbeit.
- Rosenmund, Alain (2001) Konstruktive Evaluation: Versuch eines Evaluationskonzepts für den Unter

XLVI 2, 301-309.

Schuh, Erika (2005/2006) Bericht über meinen Einsatz im Projekt „Visio-Enseignement“ im Département Sèvres in der Region Poitou-Charentes. In: http://www.oek.at/neu/sprachassist/B06_Erika_Schuh_Deux-Sevres.pdf, 18.01.2009

Schweiger, Günter (1992) *Österreichs Image in der Welt. Ein weltweiter Vergleich mit Deutschland und der Schweiz*. Wien: Service Fachverlag.

Serres, Michel (1994) *Le tiers-instruit*. Paris: Gallimard.

Slembek, Edith (1997) *Mündliche Kommunikation – interkulturell*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.

Snell-Hornby, Mary (1986) Übersetzen, Sprache, Kultur. In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.) *Übersetzungswissenschaft- Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke, 9-29.

Stadler, Peter (1994) *Globales und interkulturelles Lernen in Verbindung mit Auslandsaufenthalten. Ein neues Bildungskonzept*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik Breitenbach GmbH.

Tajfel, Henri (1982) *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Identität*. Bern/Stuttgart/Wien: Huber.

Tappeiner, Katharina (2007) *Stereotype im Übersetzungsprozess – Was die Translationswissenschaftlerinnen lernen kann*. Universität Wien: Diplomarbeit.

Tylor, Edward B. (1913) *Primitive culture. Research of the development of mythology, philosophy, language, art, and custom. Vol 1*. London: John Murray

Vermeer, Hans J. (1978) Ein Rahmen für eine Allgemeine Translationstheorie. In: *Lebende Sprachen*. Tübingen: Francke, 1-14.

Vermeer, Hans J. (1986) Übersetzen als kultureller Transfer. In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.) *Übersetzungswissenschaft- Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke, 30-53.

Vermeer, Hans J. (1990) Vorwort. In: Vermeer, Hans J (Hrsg.) *Kulturspezifität des translatorischen Handelns*. Heidelberg: Universitätsdruckerei, 7-14.

Vermeer, Hans J. (1992) Skizze des translatorischen Handelns. In: http://www.sofia.bg/stud/kowi2/texte/vermeer_translat_handeln.pdf, 26.03.2009

Watzlawick, Paul (1969) *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.

Welsch, Wolfgang (1994) Transkulturalität – Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. In: http://www.regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf, 21.04.2009

Wiesinger, Gertraud Claudia (2006) *Sissi, Mozart und Co Oder: Ist Österreich eine Kultur?* *Abhandlung über die kulturelle Selbstdarstellung und das Image Österreichs im Ausland*. Universität Wien: Diplomarbeit.

Witte, Heidrun (2000) *Die Kulturkompetenz des Translators. Begriffliche Grundlegung und Darstellung*. Tübingen: Stauffenberg.

Witte, Heidrun (2003) Die Rolle der Kulturkompetenz. In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.) *Handbuch der Translationswissenschaft*. Tübingen: Francke, 1-14.

2.Aufl. Tübingen: Stauffenberg, 345-348.

Wodak, Ruth & de Cillia, Rudolf & Reisigl, Martin & Liebhart, Karin & Hofstätter, Klaus & Kargl,
Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Wolf, Michaela (2006) *Übersetzen – Translation – Traduire: Towards a „Social Turn“?* Wien: LIT-V

Anhang

CONVENTION

ETUDIANT-ASSISTANT CULTUREL ETRANGER DE L'UNION EUROPEENNE
Boursier du département des Deux-Sèvres
Année scolaire 2005-2006

Année : 2006

Reçu par M. le Préfet

le 07 FEV. 2006

ENTRE LES SOUSSIGNES :

L'établissement scolaire d'appui :
..... Collège de Champdemeis
représenté par
..... Mme JOLLIET Annie

Les autres établissements scolaires d'intervention de l'étudiant(e)-assistant(e) :
.....
représenté par
.....

Le Département des Deux-Sèvres représenté par son Président, M. Jean-Marie MORISSET, ayant élu domicile en l'hôtel du Département, rue de l'Abreuvoir - 79021 NIORT cedex.

L' Inspection académique sise 61 avenue de Limoges 79000 NIORT, représentée par Monsieur Daniel BRILLAUD, Inspecteur d'académie.

L'assistant culturel
Mr, Mme, Mlle, Barbara Mailekne

IL A ÉTÉ CONVENU CE QUI SUIT

Article 1 : Nature de l'action de coopération internationale

L'objet de l'opération est de :

Donner aux étudiants de français langue étrangère, futurs enseignants de français ou traducteurs interprètes de français dans leur pays, la possibilité d'enrichir leurs connaissances linguistiques et culturelles, de mieux connaître le système éducatif français à travers leur séjour dans les établissements d'enseignement secondaire et de découvrir la réalité administrative, économique et culturelle d'un département français.

Donner aux élèves, aux enseignants et aux personnels travaillant dans les établissements d'accueil, la possibilité d'entrer en contact avec une personne originaire d'un pays de l'Union Européenne qui, par sa présence et les échanges qui auront lieu, les sensibilisera à la culture et à la civilisation de son pays dans un but de mutuel enrichissement. L'objectif principal est de stimuler l'intérêt des collégiens pour la connaissance d'un pays qui nous est proche par son histoire et sa culture. L'étudiant(e)-assistant(e) culturel(le) pourra aussi aider les collégiens à améliorer leurs compétences dans sa langue maternelle.

Article 2 : Programme d'études de l'étudiant(e)-assistant(e) culturel(le)

L'étudiant(e)-assistant(e) culturel(le) effectue une période d'études pratiques dans les établissements d'enseignement secondaire. Il (elle) est principalement un observateur de la vie scolaire et des activités pédagogiques dans ces établissements.

Il (elle) assiste aux cours de tous les enseignants qui souhaitent l'accueillir dans leurs classes, notamment ceux qui étudieront son pays dans différents domaines. Il (elle) a la possibilité d'intervenir à sa demande ou à celle des enseignants ou des apprenants. Il (elle) pourra être invité à illustrer ou documenter la présentation du pays duquel il (elle) est originaire, en cours d'histoire-géographie, de français ou de langue étrangère, dans des ateliers spécifiques, dans les clubs socioculturels.

En aucun cas, l'étudiant(e)-assistant(e) culturel(le) ne pourra intervenir dans les classes en remplacement de l'enseignant.

En tant que demandeur d'informations sur notre système éducatif et sur le fonctionnement des établissements scolaires français, il (elle) pourra être aussi spectateur de certaines activités administratives telles que les conseils de professeurs, les conseils de classes, les conseils d'administration, les réunions d'information, etc.

Article 3 : Durée du séjour de l'étudiant(e)-assistant(e) culturel(e)

Son séjour débutera le 1^{er} Février et prendra fin le 30 Juin il ne pourra ni être allongé, ni écourté, sauf cas de force majeure.

Article 4 : Statut de l'étudiant(e)-assistant(e) culturel(e)

Etant en cours d'études de langue française dans son pays d'origine et bénéficiant d'une bourse du Conseil Général des Deux-Sèvres dont le montant est fixé par l'assemblée départementale, l'étudiant(e)-assistant(e) demeure étudiant(e) dans son université ou dans son centre de formation pédagogique et ne peut donc prétendre au statut de salarié(e).

Il (elle) sera suivie par Mr, Mme, Mlle Gautier Edith..... enseignant dans l'établissement d'appui, qui exercera la fonction de référent. Le référent contribuera à l'élaboration d'un rapport sur l'étudiant(e) - assistant(e), établi par le chef d'établissement, à la fin du séjour.

Il (elle) sera, par ailleurs, suivi(e) par le Service des relations internationales et de la coopération décentralisée du Conseil Général, pour les questions d'ordre administratif et financier.

Durant cette période, l'étudiant(e)-assistant(e) sera tenu(e) de respecter l'esprit et la lettre du projet d'établissement. En outre, il (elle) sera soumis(e) au règlement intérieur de l'établissement ainsi qu'aux dispositions relatives à la sécurité.

L'étudiant(e)-assistant(e) bénéficiera des mêmes congés scolaires que les enseignants. Outre ces congés, des absences motivées pourront être accordées sur une période maximale d'une semaine.

Article 5 : Conditions d'accueil de l'étudiant(e)-assistant(e) culturel(e) dans les établissements

L'étudiant(e)-assistant(e) réalisera son programme d'études sur un secteur géographique incluant son établissement d'appui ainsi que son ou ses établissement(s) d'intervention. Il (elle) possédera un référent dans chaque établissement pour faciliter la concertation. Quand l'étudiant(e)-assistant(e) intervient dans un collège, il (elle) est placé(e) sous la responsabilité directe de son chef d'établissement.

Le temps d'observation de la vie scolaire et des activités pédagogiques de l'étudiant(e)-assistant(e) sera d'environ 15 heures par semaine.

Article 6 : Modalités de versement de la bourse

Le versement de la bourse sera effectué selon les modalités suivantes :

* assistants culturels autrichiens :

↳ séjour de février 2006 à juin 2006 :

- 1^{er} versement en février 2006 : 763 €
- 2^{ème} versement en mars 2006 : 1 526 €
- versement du solde en mai 2006 : 1 526 €

* assistants culturels espagnols, polonais et portugais:

↳ séjour de janvier 2006 à juin 2006 :

- 1^{er} versement en janvier 2006 : 763 €
- 2^{ème} versement en février 2006 : 2 289 €
- versement du solde en mai 2006 : 1 526 €

Article 7 : Couverture sociale et assurance

L'étudiant(e)-assistant(e) devra contracter une assurance Responsabilité civile valable pendant son séjour en Deux-Sèvres, ainsi qu'une assurance personnelle maladie et accident auprès des organismes compétents. Une assurance d'assistance internationale serait souhaitable pour un rapatriement en cas de problème grave.

Article 8 : Vie scolaire et discipline

L'étudiant(e)-assistant(e) déclare se soumettre aux règles disciplinaires de l'établissement : respect de l'horaire, comportement (attitude, règle vestimentaire). En cas de non respect de ces règles, le chef d'établissement sera saisi et, le cas échéant, si cela est jugé indispensable, le non respect de ces règles sera porté à la connaissance du Conseil Général des Deux-Sèvres.

Article 9 : Résiliation et règlement des litiges

En cas de manquement grave à la discipline ou de non-respect des conditions d'exécution de son programme d'études, les chefs d'établissements concernés, après en avoir prévenu le Conseil Général des Deux-Sèvres, se réservent le droit de mettre fin au séjour de l'étudiant(e)-assistant(e) par décision unanime. Si un chef d'établissement considère que l'étudiant(e)-assistant(e) manque aux règles de l'établissement, il pourra mettre fin à l'accueil de celui(celle)-ci.

Les parties s'efforceront de régler à l'amiable tout différend découlant de l'interprétation de l'application de la présente convention.

Article 10 : Appréciation sur l'étudiant(e)-assistant(e) culturel(le)

Le Chef d'établissement, avec l'aide du référent, établira, en fin de séjour, un rapport sur l'intéressé(e). L'étudiant(e)-assistant(e), de son côté, rédigera un compte-rendu de séjour, qu'il (elle) fera impérativement parvenir au Conseil Général des Deux-Sèvres avant son départ.

Article 11 : Dénonciation de la convention

En cas de retour de l'étudiant(e)-assistant(e) dans son pays, que ce soit à son initiative, à celle des chefs d'établissement ou à celle du Conseil Général, les conditions de versement de la bourse seront modifiées comme suit :

- départ de France avant le 1er février 2006 les deux derniers versements de la bourse ne seront pas effectués.

- départ de France avant le 1er mai 2006 le dernier versement de la bourse ne sera pas effectué.

Fait à Niort, le 07 FEV. 2006

Fait à Niort, le 31 Janvier 2006

Le Président du Conseil général,
des Deux-Sèvres



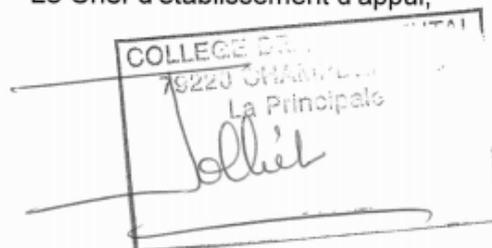
Jean-Marie MORISSET

L'Inspecteur d'académie ,

Daniel BRILLAUD

Le Chef d'établissement d'intervention,

Le Chef d'établissement d'appui,



L'étudiant(e)-assistant(e),
"lu et approuvé" en manuscrit

lu et approuvé, Barbara M... ..

MITTEILUNGSBLATT

DER

UNIVERSITÄT FÜR ANGEWANDTE KUNST WIEN

Studienjahr 2005/2006

Inhaltsverzeichnis

1. Stück:

1. ZDG-Novelle 2005
2. Leistungsstipendien für das Studienjahr 2004/2005
3. Studienbeihilfenbehörde, Stipendienstelle Wien - Stellenausschreibung
4. Akademie der bildenden Künste Wien; Stellenausschreibung
5. Universität für angewandte Kunst Wien; Stellenausschreibungen
6. Universität für angewandte Kunst Wien; Todesfälle

2. Stück:

7. Universität für angewandte Kunst Wien – Abteilung Qualitätssicherung und Evaluierung; Stellenausschreibung
8. Universität für angewandte Kunst Wien – Institut für Design / Mode; Stellenausschreibung
9. Universität für angewandte Kunst Wien – Institut für Bildende und Mediale Kunst / Fotografie; Stellenausschreibung
10. Stipendien als Kulturassistent/inn/en in Westfrankreich; Ausschreibung
11. Universität für angewandte Kunst Wien; Termine und Fristen Studienjahr 2005/2006

3. Stück:

12. Richtlinien für die Gebarung und das Rechnungswesen der Universität für angewandte Kunst Wien

10. STIPENDIEN ALS KULTURASSISTENT/INN/EN IN WESTFRANKREICH; AUSSCHREIBUNG

Wie bereits im vergangenen Jahr werden auch heuer wieder 22 Kulturassistenten/innen für die Collèges (entspricht der Unterstufe des Gymnasiums) der französischen "Départements" Vendée und Deux Sèvres gesucht. Bewerben können sich alle Student/innen jeder Studienrichtung mit Französischkenntnissen (nicht unbedingt fließend). Für die Tätigkeit sind sympathische und dynamische Bewerber/innen erwünscht.

Dauer des Aufenthalts : Anfang Februar bis 30. Juni 2006.

Ort : die Atlantikküste, West-Frankreich (Vendée und Deux Sèvres).

Dieses Programm wendet sich an österreichische Student/innen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren. Ihre Aufgabe besteht vor allem darin, während 18 Stunden/Woche das Interesse der französischen Schüler für Österreich und seine Kultur zu wecken und sie zu motivieren, Deutsch zu lernen und eines Tages Österreich zu besuchen.

Den Kulturassistenten/innen wird vom Conseil Général der beiden "Départements" ein Gesamtstipendium in Höhe von € 4000 gewährt. Überdies wird den Student/innen ein Kulturprogramm angeboten und bei der Wohnungssuche geholfen. Mittagessen in der Schulkantine ist unentgeltlich möglich.

Einreichsfrist ist der **6. November 2005**.

Kontaktperson: Christine VITEL, Chargée de mission, Institut Français, Palais Clam Gallas, Währinger Strasse 30 A, 1090 Wien, Tel : 01/50 27 53 57, Fax : 01/50 27 53 28, e-mail: cidus.vienne-amba@diplomatie.gouv.fr

11. UNIVERSITÄT FÜR ANGEWANDTE KUNST WIEN; TERMINE UND FRISTEN STUDIENJAHR 2005/2006

| | |
|------------------------|-------------------------|
| Wintersemester 2005/06 | 1.10.2005 - 28.2.2006 |
| Inskriptionsfrist | 28.9.2005 - 28.10.2005 |
| Nachfrist | 29.10.2005 - 30.11.2005 |
| Weihnachtsferien | 19.12.2005 - 7. 1. 2006 |
| Sponson/Promotion | 31.01.2006 |
| Semesterferien | 1.2.2006 - 28.2.2006 |
| Sommersemester 2006 | 1.3.2006 - 30.6.2006 |
| Inskriptionsfrist | 27.2.2006 - 31.3.2006 |
| Nachfrist | 1.4.2006 - 30.4.2006 |
| Osterferien | 10.4.2006 - 21.4.2006 |
| Sponson/Promotion | 30.6.2006 |
| Sommerferien | 1.7. 2006 - 30.9.2006 |

Zulassungsprüfungen 2006/07

| | |
|-----------|-----------------------|
| Anmeldung | 20.9.2006 - 22.9.2006 |
| Prüfung | 25.9.2006 - 29.9.2006 |

Der Universitätsdirektor:
HR Mag. iur. Dr. Heinz ADAMEK

Curriculum Vitae

Persönliche Angaben

Name: Barbara Mairleitner
Geburtsdatum: 02.12.1984
Adresse: Binagasse 17/1, 1230 Wien
Familienstand: ledig
Staatsangehörigkeit: Österreich

Ausbildung

seit 2006: Masterstudium Dolmetschen, Schwerpunkt Konferenzdolmetschen (Deutsch, Französisch, Spanisch), Universität Wien
2003-2006: Bakkalaureatstudium Übersetzen und Dolmetschen, Universität Wien
1995-2003: Gymnasium St. Ursula, 1230 Wien
1991-1995: Volksschule St. Ursula, 1230 Wien

Berufliche Erfahrung und ehrenamtliches Engagement

seit 2008: Vorstandsmitglied der Organisation UEF
seit 2008: Tutorin an der Universität Wien
seit 2008: Stellvertretende Bundesvorsitzende der Organisation JEF
seit 2007: Mandatarin der Österreichischen HochschülerInnenschaft (Studienvertretung Translation)

Auslandserfahrung und Praktika

Juli-August 2009: bestätigtes Praktikum beim Fernsehsender ARTE, Abteilung „Themenabend“ in Straßburg, Frankreich
Juli-August 2008: Praktikum als Rezeptionistin im Hotel *Le Manoir du Grand Vignoble* in St. Julien de Crempse, Frankreich
Oktober 2007-Februar 2008: Erasmus-Semester an der *Universidad de Granada*, Spanien
Juli-August 2007: Praktikum bei Camaro/Komperdell GmbH, Export-Abteilung, Mondsee, Österreich
Februar-Juni 2006: Tätigkeit als Kulturassistentin im *Collège de Champdeniers*, Frankreich
Juli 2002: Praktikum im Europarat, NGO-Abteilung, Straßburg, Frankreich

Weiterbildung

2008: Grundausbildung für TutorInnen „Didaktische Handlungskompetenz und Medienkompetenz für TutorInnen“
2008: Einführung eLearning mit Fronter
2004: Erlangung des Zertifikats BAFA (Brevet d'aptitude aux fonctions d'animateur de centre de vacances et de loisirs) im Rahmen der französischen Ausbildung zur Kinder- und Jugendbetreuerin

Weitere Kenntnisse

Microsoft Office
Führerschein Klasse B

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit widmet sich der Rolle von KulturassistentInnen und TranslatorInnen als Kultur-BotschafterInnen. Der Focus liegt auf der Erkenntnis, dass beide die Meinungsbildung über Österreich und die österreichische Kultur und das Bewusstsein für kulturelle Vielfalt in bedeutendem Maße mitgestalten.

Zunächst werden die Parallelen zwischen der Arbeit von KulturassistentInnen und jener von TranslatorInnen dargelegt. Beide ExpertInnen sehen als ihre Aufgabe, fremde Inhalte für andere Menschen so wiederzugeben, dass sie diese verstehen können. Dabei müssen sie im Auge behalten, was der Zweck ihrer Tätigkeit ist, für wen sie die Tätigkeit ausführen und wer die weiteren beteiligten Personen sind.

Im Folgenden wird das Kulturassistenten-Programm näher erläutert. Nach einer allgemeinen Information über Initiator, Zielgruppe, Dauer, Arbeitsumfang, Bezahlung und Arbeitsbereich werden die größten Unterschiede dieses Programms zu zwei Sprachassistenten-Programmen, dem Bilateralen FremdsprachassistentInnenaustausch und dem Fulbright German Language Teaching Assistantship Programm, aufgezeigt. Hierbei gilt: Während bei der Kulturassistenten der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Kulturkenntnissen und der Förderung interkultureller Kompetenz liegt, zielt die Sprachassistenten auf die Verbesserung der sprachlichen Fähigkeiten ab.

In Fortführung des einleitenden Kapitels kommt danach noch einmal die Sprache auf die Parallelen zwischen Kulturassistenten und Translation. Hier zeigt sich vor allem eine grundlegende Gemeinsamkeit: Sowohl KulturassistentInnen als auch TranslatorInnen wirken als Kultur-BotschafterInnen. Durch die Auswahl der Themen und über ihren Diskurs prägen sie das Bild Österreichs im Ausland und regen zu Diskussionen über Multikulturalität an. Oft stellen sie den ersten Kontakt zwischen dem Zielpublikum und der österreichischen Kultur her; daher ist besonders wichtig, dass sie ihre Aufgabe verantwortungsbewusst ausführen. Voraussetzung dafür ist, dass sich AssistentInnen und TranslatorInnen im Vorfeld ausgiebig mit ihren Arbeitskulturen, insbesondere aber auch mit der eigenen Kultur befasst und diese kritisch hinterfragt haben. Immer wieder kommt dabei die Frage auf, was *Kultur* genau bedeutet. Im Laufe dieser Arbeit stellt sich dabei heraus, dass es sich um einen äußerst komplexen Begriff handelt, für den es keine

universal anwendbare Definition gibt. Einige Kultur-Definitionen aus dem Bereich der Translationswissenschaft versuchen der Vielschichtigkeit des Begriffes Rechnung zu tragen und bezeichnen in diesem Sinne Kultur als Gesamtverhalten oder Produkt menschlichen Schaffens.

Auch die Frage, was die österreichische Kultur ausmacht, spielt eine gewichtige Rolle. Österreichische KulturassistentInnen und TranslatorInnen müssen sich unbedingt diese Frage stellen und sich den eigenen Lebens- und Denkstil bewusst machen, wenn sie nicht akzeptieren wollen, dass sich ihre Tätigkeit auf die Reproduktion von Stereotypen reduziert.

Die Themen Macht und Verantwortung werden in diesem Zusammenhang ebenso eingehend behandelt. Einerseits stehen die KulturassistentInnen in einem Macht- und Interessenskonflikt mit den anderen beteiligten Personen, den sie mithilfe des in der Translationswissenschaft von Nord (1989) begründeten und von Prunč (1997a) weiterentwickelten Loyalitätsprinzips bestmöglich lösen müssen. Andererseits haben AssistentInnen und TranslatorInnen auch selbst viel Macht inne, da sie im Gegensatz zu den AdressatInnen über fundierte Kenntnisse der österreichischen Kultur verfügen und sich durch sie entscheidet, welchen Zugang die AdressatInnen zur österreichischen Kultur im Speziellen und zu anderen Kulturen im Allgemeinen entwickeln. Die Arbeit von KulturassistentInnen und TranslatorInnen ist daher niemals neutral. Daraus folgt, dass AssistentInnen und TranslatorInnen eine große Verantwortung tragen. Es wäre wünschenswert, dass sie diese erkennen und ihre Rolle als BotschafterInnen der eigenen Kultur ebenso wie ihre Rolle als interkulturelle BotschafterInnen wahrnehmen. Dadurch wird die Tätigkeit von KulturassistentInnen und TranslatorInnen zu einer pädagogischen Mission, die zu mehr Verständnis und Offenheit zwischen den VertreterInnen verschiedener Kulturen führt.